Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 91 (1958-1959)
Heft: 30-31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

91. JAHRGANG Nr. 30/31 BERN, 1. NOVEMBER 1958

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Stereophonie ist da

Während die Einführung der Langspielplatte nur eine zwar wesentliche Verbesserung der Tonwiedergabe brachte, beruht die stereophonische Schallplattenwiedergabe auf einem neuen Prinzip: Eine Rille enthält die getrennten Signale zweier Mikrophone, die im Aufnahmestudio die beiden menschlichen Ohren ersetzen.
Das bei der Wiedergabe erhaltene Klangbild hinterliess bei jedem Musikfreund, dem wir unsere Anlagen vorführen durften, einen tiefen Eindruck.
Wohnen Sie nicht in Stadtnähe? – Mit einer Stereo-Anlage ermöglichen Sie sich und Ihren Freunden die schönsten Konzertabende.
Besuchen Sie uns für eine unverbindliche Vorführung oder verlangen Sie unsere ausführliche Prospektsammlung ST 59.

Radio Kilchenmann Bern

Münzgraben 4 bei Kasinoplatz, Telephon 2 95 29

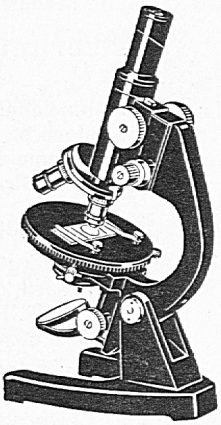
Ihr Fachgeschäft
für Radio, Grammo und Fernsehen

Bieri-Möbel
seit 1912 gedieger, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Leitz

Mikroskope

in altbewährter Qualität, vom Schulstativ bis zur höchsten Stufe; dazu viele **Nebenapparate.** Arbeitsmaterial und Präparate. Wenden Sie sich für Beratung in allen einschlägigen Fragen an



Optiker BÜCHI, Bern, Spitalgasse 18

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Mittwoch 12 Uhr** (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarwangen des BLV. Unsere Mitglieder werden freundlich gebeten, bis spätestens zum 15. November folgende Beiträge auf unser Postcheckkonto IIIa 200 zu entrichten: Primarlehrerinnen Fr. 52.50; Primarlehrer Fr. 43.50; Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 16.–. Gleichzeitig bitten wir, die neue Adresse des Kassiers zu beachten, sie lautet: A. Steiner, Lehrer, Lotzwil.

Sektion Frutigen des BLV. Donnerstag, den 6. November, 14 Uhr, im Hotel Landhaus, Frutigen. I. Sektionsversammlung BLV. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Mutationen, 3. Winterprogramm, 4. Wohnungsentschädigung: Orientierung über Neueinschätzung, 5. Ehrungen, 6. Verschiedenes. – II. Bezirksversammlung der BLVK. Wahl des Vorstandes und der Delegierten.

Sektion Niedersimmental des BLV. 1. Bezirksversammlung BLVK. a) Wahl eines Mitgliedes in die Naturalieneinschätzungskommission; b) Beschlussfassung über Beschaffung statistischer Unterlagen für den Gewählten; c) Vorstandswahlen für 1959 bis 1964. – 2. Sektionsversammlung. a) Protokoll; b) Mutationen; c) Diskussionsthema: Seminarbildung; d) Verschiedenes; e) Ehrung des aus dem Schuldienst austretenden Kollegen Luginbühl, Faulensee; f) Lichtbildervortrag Spanien. Referent Herr K. Aerni, Hasle. – Beide Versammlungen finden Donnerstag, den 6. November, um 14.15 Uhr in der «Krone» in Erlenbach statt.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe Donnerstag, den 6. November, punkt 17 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Der Vereins-Vorverkauf findet nicht – wie irrtümlich im Zirkular angegeben – am 6., sondern erst am 13. November, ab 16 Uhr statt.

Lehrergesangverein Konolfingen. Proben: Samstag, den 1. November, 14.45 Uhr, in Konolfingen, und Sonntag, den 2. November, 14.15 Uhr, in Oberdiessbach. Konzert: Sonntag, den 2. November, 16.30 Uhr in Oberdiessbach, und 20.15 Uhr in Biglen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, den 4. November, punkt 17.30 Uhr, im Theater Langenthal (Messias).

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 Uhr, im Sekundarschulhaus Kirchenfeld, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Probe: Donnerstag, den 6. November, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir singen die «Missa solemnis» von L. van Beethoven. Neue Sängerinnen und Sänger sind herzlich willkommen.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, den 3. November, 18 Uhr, in der Turnhalle der Primarschule Langnau: Spielabend mit dem LTV Langnau, anschliessend gemütlicher Höck. (Abfahrt in Burgdorf 17.06 Uhr.)

Freie Pädagogische Vereinigung. Sitzung der Sprachlichen Sektion: Samstag, den 8. November, 14.15 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule Bern, Wabernstrasse 2. Fräulein Lili Rügger, Frutigen, spricht über «Erfahrungen aus dem ersten Grammatikunterricht». Jedermann ist freundlich eingeladen.

Aus technischen Gründen befindet sich der französische Teil am Anfang der Nummer

Pour des raisons techniques, la partie française se trouve en tête de ce numéro

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 9 48 51

Elementarschule, Primaroberschule (5.-9. Schuljahr). Sekundarschule (5.-9. Schuljahr), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr, allgemeine Bildung, Vorbereitung auf Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminar).

Lehrerinnen-Seminar

Vierjähriger Kurs. – Nächste Aufnahmen Frühling 1959. Anmeldungen so früh als möglich, spätestens jedoch bis 1. Februar 1959. – Prospekte und Anmeldeformulare durch die Direktion.

Kindergärtnerinnen-Seminar

Diplom für Kindergärtnerinnen. Kurs 1960/1962. Beginn April 1960. Anmeldungen bis 15. Dezember 1959. Prospekte und Anmeldeformulare durch die Direktion.

Sprechstunden des Direktors:
Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, 11.15 bis 12 Uhr und nach Übereinkunft
Telephonische Vereinbarung erwünscht
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

BÜCHER auch für Ihre Bibliothek von der Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22

Postfach Breitenrain

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

(ehem. Waisenhausstrasse)

Telephon 3 14 75

Die **Holzdrechslerei O. Megert**

in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.

Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon 032 - 8 11 54

Gute Einkäufe — durch Schulblatt-Inserate

Musikinstrumente und Noten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 36

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Versand überallhin

91. JAHRGANG | Nº 30/31 | Bern, 1. November 1958

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern,* Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la Gare 1, *Berne,* téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

INHALT . SOMMAIRE

Lecture et culture 423
Société pédagogique jurassienne 426
Bibliographie 428
Um die Lehrerbildung im Kanton Bern 529
Vergleichende Studien zur Frage eines 5. Seminarjahres für Primarlehrer im Kanton Bern 532
Heimat und Ferne 545
Aus den Verhandlungen des Grossen Rates 547
Schulfunksendungen 548
Fortbildungs- und Kurswesen 548
Verschiedenes 548
Buchbesprechungen 548
Neue Bücher 550

Lecture et culture

(Fin)

Dernière observation: la lecture a hélas! de tenaces et dangereux ennemis: en nous, autour de nous! Ceux qui savent lire pour goûter et penser se font rares. La lecture méditative est condamnée à peu près et disparaît. Notre temps le veut ainsi: temps de la vitesse et du vertige! Les sports, la vie trépidante, le cinéma, la radio, les cafés, les journaux (avec leur réclame tapageuse et leurs nouvelles hâtives) ont leur grande part dans le désordre qui règne dans les esprits; désordre nuisible à la composition autant qu'à la critique. Ainsi naît la déplorable habitude de bâcler, de ne rien approfondir. Ere du superficiel et de l'information rapide, non contrôlée!

Le cercle des vrais liseurs, des purs amis des livres se restreint dangereusement: une élite... et le plus souvent des femmes! Somme toute, avouons-le, le mal n'est pas si grave: les mauvais, les faux amis ont fui; restent... les bons, les fidèles! La littérature est devenue de chapelle.

Malheureusement, même dans cette élite, en nous-mêmes, veillent de sournois et redoutables ennemis: et d'abord l'amour-propre! La manie de l'égalité fait voir en l'écrivain un homme qui sort de la moyenne, du rang, qui s'impose, à qui va (on ira) l'admiration, peut-être même la richesse ou la gloire. D'instinct on le déteste: «Ah! c'est Untel? Je connais, je ne lirai pas!...»

Quelquefois de niaises raisons s'ajoutent à l'amour-propre: «Pourquoi lire de plats romans réalistes? Je suis un idéaliste, moi!» – «Et moi, je suis réaliste! Zut... pour les ouvrages de fumeux idéalistes!» – «Je suis poète et ami des seuls poètes: arrière les critiques et la science des raseurs!» – «Je suis pour les livres qui font penser: vive Spinoza et vive Bergson... mais foin des autres!»

Et voilà comment jalousie, envie ou vanité font du tort à la lecture... en même temps qu'à soi-même. Ce n'est pas tout: il y a le timide qui n'ose se lancer seul à l'aventure, à la découverte et en croit... la mode et les on-dit! Or, pourquoi craindre d'être soi? Et quel plaisir, je vous le demande, à juger toujours après et d'après les autres?

Ultime catégorie: les esprits critiques (et trop souvent, de critique)! Ah! quel mal ne fait-il pas, l'esprit critique? Mal appliqué, mal compris, il limite la pensée et les bienfaits de la lecture. Merveilleux instrument quand il est libre exercice de l'esprit qui distingue le faux du vrai, le médiocre de l'excellent; bref, quand il est, à tout, saine réaction.

Hélas! il ne s'agit pas de cette heureuse classe de gens mais bien de ceux dont Voltaire nous a laissé un type inoubliable: Pococurante! Né pour dénigrer, il ne trouve de mérite, de valeur à rien; il est un éternel mécontent, à qui tout paraîtra fade, mauvais... sauf le chef-d'œuvre... qu'il n'écrira jamais!

Vaut-il la peine de rappeler à ce peu sympathique garçon les paroles d'un sage moderne: «C'est, certes, un grand avantage de n'avoir rien fait... mais... il ne faut pas en abuser!»

Il serait si facile, et combien plus intelligent et profitable, de procéder en lisant – *mutatis mutandis* – comme le poète, le vrai: il produit d'instinct, se donne à sa foi, à son enthousiasme; après quoi succède au créateur le critique qui revit, revoit, apprécie, compare, corrige. Traversons et connaissons les mêmes phases: abandonnons-nous à l'œuvre, soyons-lui sympathiques pour la mieux pénétrer puis redevenons le critique armé et averti qui juge avec objectivité, lucidité et humanité...

*

III. Que lire?

La culture a pour but, dit Mario Meunier, disciple des Grecs, «d'assurer à l'homme la pleine possession de toutes ses puissances, le libre jeu de ses facultés, d'unir par l'intelligence et l'amour ce que divisent les conditions de la durée du monde et de sa diversité».

Aussi la culture, qui est joie de vivre en même temps que joie de savoir et de comprendre, vise-t-elle à former des caractères, à éduquer, à faire de nous des hommes plus ou moins complets, c'est-à-dire en qui imagination,

sensibilité, raison, intelligence, volonté et goût s'harmonisent parfaitement. Toutes, irremplaçables qualités ou dons que la littérature, les lectures contribuent à faire naître ou bien à assouplir, fortifier et parfaire.

*

Que lire donc?

Pour ce qui est du passé, aucune difficulté: tous les chefs-d'œuvre reconnus et depuis longtemps classés.

Mais qui renseignera sur les bons livres d'aujourd'hui? Un tri rapide et définitif est presque impossible: trop d'ouvrages paraissent (10 000 à 15 000 en France, bon an mal an, avons-nous dit), et les critiques sont débordés. Aussi, tel roman vanté, surfait, sera-t-il oublié en trois ans; et tel auteur, en revanche, remarquable mais ignoré, mettra-t-il vingt ans à percer!

– Mais, répliquerez-vous, que faites-vous de la presse, de la critique, des grands prix littéraires et de leur influence? Les revues sont peu lues, n'atteignent qu'un public fort restreint et ne présentent, n'analysent que très peu d'œuvres à la fois. Elles souffrent, d'ailleurs, comme les quotidiens, mais à un degré moindre, de publicité tapageuse et de réclame intéressée. Enfin les journaux diminuent sans cesse qui consacrent, une fois par semaine, par exemple, quelques colonnes à la vie littéraire. Et ici, tant vaut le critique, tant vaut la rubrique. Il faut l'avouer franchement: la grande critique, à la fois solide, objective et désintéressée, est morte. On ne trouve pas plus d'un Sainte-Beuve [4]) par siècle; et même un Remy de Gourmont, un Brunetière, un Faguet, un Lemaître, un Thibaudet manquent terriblement aujourd'hui.

Pour, disons... un millier de critiques qui écrivent, disputent et jugent – cent, peut-être, qui se laissent lire; vingt ou trente qui sont intéressants, cinq ou six qui ont talent reconnu et autorité; pas un seul génie; et, surtout, pas de «découvreurs» de talents nouveaux, comme le furent Baudelaire et, parfois, Gide, Léon Daudet ou Remy de Gourmont.

Pourtant qui lit attentivement et régulièrement le «Figaro littéraire», les «Nouvelles littéraires», le «Monde», etc. ne sera pas trop mal renseigné sur la vaste production d'aujourd'hui, grâce aux articles d'André Rousseaux, de Robert Kemp, de René Lalou, d'Emile Henriot, de Marcel Thiébaut, de Marcel Arland, de Thierry Maulnier, etc.

Restent les prix littéraires! Hélas! ils ne prouvent et ne signifient plus rien. Ils sont en tel nombre que l'un fait tort à l'autre. Et puis, ceux qui les décernent sont loin d'être infaillibles et, du reste, ne lisent qu'une infime partie des ouvrages publiés. Comment passer sous silence, en outre, l'influence manifeste, ou occulte, des grandes maisons d'édition, librairies, etc. Or, pour ces dernières, il s'agit avant tout d'une «course à une réclame fructueuse»! Placer ses «poulains», c'est le grand souci! Comment s'étonner alors si un Prix Goncourt (ou Fémina ou Renaudot ou Renaissance ou Prix du roman, etc.) est, en règle générale, illisible... trois ou quatre ans déjà après le lancement d'un prétendu chef-d'œuvre!

Il arrive, Dieu merci! qu'un jury ait la main heureuse – mettons... une fois sur dix ou vingt! – et c'est enfin un Proust, un Romain Rolland, un Saint-Exupéry ou un Malraux qu'on a la joie de voir reconnu et couronné! Plaisir rarissime! Qui n'accordera, par exemple, que, ces dernières années, le Prix Goncourt a été régulièrement d'une désolante médiocrité?

Le mieux est donc de ne pas chercher à lire ou se procurer tout ce qui paraît d'«assurément très remarquable»! Inutile! Perte de temps; perte d'argent! La vie est trop courte, ami lecteur, pour consacrer à des niaiseries, à des navets... de très précieuses minutes.

En conclusion, sur ce chapitre: ne lisons, des tout modernes, que les écrivains d'une valeur déjà reconnue; ils ne sont jamais très nombreux. Et, pour le reste, lisons et relisons... mais les grands témoins et témoignages du passé. Il en est de toute époque et de tout pays. Et une vie ne suffit pas à les connaître, les goûter, les épuiser, les méditer tous...

Deux remarques encore, avant de conclure: l'une concernant les littératures étrangères[5]); l'autre, la littérature française.

Ne soyons pas d'un seul pays; n'oublions pas que les âmes sont innombrables qui font l'âme du monde; se limiter à un pays, à son pays, c'est accepter de se diminuer, de se priver de la jouissance de richesses inestimables, parfois irremplaçables.

L'homme prétendument cultivé qui ne sait rien de Sophocle, de Platon et de Lucrèce est aussi impardonnable que le Français qui ignore Shakespeare et Dos-

[4]) Il fut, d'ailleurs, comme on sait, fort partial, pour ne pas dire injuste et méchant envers ses contemporains illustres.

[5]) Citons parmi les écrivains célèbres (de tous les pays et de tous les temps) qu'il importe de connaître et surtout de lire:

Grèce: Homère; Eschyle, Sophocle, Euripide, Aristophane; Démosthène; Thucydide; Platon et Aristote; Théocrite; Méléagre, etc.

Rome: Lucrèce; César; Virgile, Horace, Ovide; Cicéron; Salluste, Tacite; Saint-Augustin, etc.

Italie: Dante; Pétrarque; Boccace; Arioste, Tasse; Machiavel; Manzoni; Leopardi; d'Annunzio, Pirandello; Croce, Ferrero; Papini; Moravia; Silone, etc.

Portugal: Camoëns; A. Garrett, etc.

Espagne: Cervantès; Calderon, Lope de Vega; Sainte-Thérèse; Bl. Ibañès; Unamuno; Ortega y Gasset; E. d'Ors; Del Valle Inclan; G. Lorca, Concha Espina, etc.

Allemagne: Lessing; Gœthe, Schiller, Heine, Hölderlin; v. Kleist; Schopenhauer; Nietzsche; Rilke, George, Hofmannsthal; Wassermann; Th. Mann; Wiechert, Musil; H. Hesse, etc. Et n'oublions, ici, ni le Tchèque Kafka, ni les Suisses: Gotthelf, G. Keller, C.-F. Meyer.

Angleterre: Spenser; Shakespeare; Milton; Byron, Keats, Shelley, Tennyson, Browning, Th. Eliot; les romanciers: Fielding, Goldsmith, Sterne, Swift, de Foë, W. Scott, Dickens, Thackeray, Meredith, G. Eliot, Hardy, E. Brontë, Stevenson, Galsworthy, Kipling, Wells, Lawrence, O. Wilde, Huxley, Joyce, Conrad, Ch. Morgan, Spender, etc.

Amérique (anglaise): Cooper; Poë; Whitman; Emerson; H. Jämes; Hawthorne, Thoreau, Melville, Sinclair Lewis, Upton Sinclair, Hemingway, dos Passos, Wolfe, Steinbeck, Caldwell, Pearl Buck, Faulkner, etc.

Scandinavie: Andersen; Kierkegaard; Jacobsen; Jensen; Ibsen, Björnson, Hamsun, Bojer; Strindberg; Selma Lagerlöf; A. Munthe, etc.

Finlande: Kivi.

Russie: Pouchkine; Lermontov; Gogol; Tourguéniev; Tolstoï, Dostoïevski; Tchékhov; Gorki, Bounine, Gladkov, etc.

Hongrie: Petöfi, Arany, etc.

Roumanie: Eminescu.

Pologne: Mickiewicz; Krasinski; Slowacki; Wyspianski; Sienkiewicz; L. Reymont.

Hollande: Vondel; Gezelle; etc.

toïevski ou l'étranger qui n'a jamais lu Molière ni Racine. [6])

Mais revenons à la littérature française: il y a lieu d'appuyer sur quelques points.

Et d'abord: aucune littérature, depuis les Grecs, n'a mieux connu l'homme avec ses désirs, ses passions, ses sentiments, ses tourments, ses faiblesses et sa grandeur. Recherche de la vérité, profondeur dans l'observation, universalité et objectivité dans la peinture s'unissent ici à l'esprit, à la perfection de la composition, souvent, et au génie de l'écrivain.

Où trouver, par exemple, plus de sagesse que dans Montaigne, plus de verve et de vie que dans Molière, connaissance plus juste des passions que dans Racine, plus de puissance et d'universalité que dans Balzac, plus de style enfin que chez Pascal, chez Voltaire ou chez Michelet?

Autre remarque: n'immolons jamais aux modernes les classiques et les vrais grands du passé. Car, pour vivante et riche qu'elle soit, la littérature des 60 ou 80 dernières années a sacrifié par trop, en général, à l'étude du cas spécial; la peinture du morbide – aussi curieuse soit-elle – ne vaudra jamais la peinture de ce qui est sain, respire la santé, l'équilibre et tend à l'universel... Et puis, avouons-le: il y a trop de laisser-aller, aujourd'hui, quant à la forme et à la composition. Critique valable, d'ailleurs, prétendent les connaisseurs, pour toutes les littératures. On n'a jamais tant écrit, c'est un fait; mais aussi... jamais plus mal, et, que de fois... pour ne rien dire!

Enfin, dernière observation: soyons justes cependant pour notre époque. Il y a, en ce siècle – comme en tout siècle –, du bon et du mauvais, du sublime et du vil, du durable et de l'éphémère. Et, justement, la littérature en est le reflet. Notre littérature du XXe est riche, souvent brillante, pathétique, humaine et originale; mais elle reste très inégale; si les talents sont nombreux, les génies sont rares.

Pourtant, une période qui compte ou a compté, en philosophie: Bergson, Blondel et Lavelle; au théâtre: Giraudoux, Claudel, Montherlant, Anouilh; en poésie: Apollinaire, Péguy, Valéry, Supervielle et Char; dans le roman: Proust, Gide, Bernanos, Ramuz, Malraux et Mauriac (plus que Romains et Duhamel) – une telle période, clamons-le bien haut, n'est pas indigne de ses devancières!

Voici accompli, amis lecteurs, notre long périple littéraire. Rassemblons quelques impressions et concluons: *sachons choisir avant de lire, et, ayant lu, relisons.* Oui, relisons les beaux livres, les vieux grands livres surtout. Certains profits ne naissent qu'à relire... Relire... pour mieux comprendre. Relire... pour découvrir. Relire pour jouir du détail, de l'art, du style. Relire pour se revoir, se reconnaître à différents âges... Un ouvrage lu à cinq, dix ans d'intervalle n'est plus le même ouvrage... parce que nous ne sommes plus le même homme. Tout évolue, tout change; et d'abord nous-mêmes. Relire, c'est donc revire, revivre sa propre vie.

[6]) Est-il besoin de préciser que la liste que nous donnons n'est qu'approximative, forcément incomplète? Elle ne contient que des noms de valeur reconnue; par là, elle peut rendre service à ceux qui, bien malgré eux, restent ignorants des littératures étrangères.

«A mon âge, disait Chateaubriand, on ne lit plus, on relit!»

Mais quels livres? Assez souvent les mémoires, les journaux intimes, les correspondances, les biographies romancées, les essais. Pourquoi? Il est possible qu'étant revenu de bien des choses, de la vie en général; au surplus l'émotion imaginative, sentimentale, ayant baissé, la sensibilité s'étant émoussée – oui, il est possible que le lecteur averti, et vieillissant, revienne aux ouvrages qui, tout en gardant spontanéité, jeunesse et vertu d'enthousiasme, ne s'en attachent pas moins à donner très personnellement, sans flatterie comme sans prétention, une peinture sincère, pessimiste parfois, de soi-même et des autres, Comment expliquer autrement le prestige toujours jeune d'auteurs comme Montaigne, La Rochefoucauld, Pascal, Retz, La Bruyère, Saint-Simon, Vauvenargues, Joubert, B. Constant, Stendhal? Il faudrait citer, au XXe siècle, Catherine Mansfield, Gide et Proust. (Il s'agit, s'entend, d'une élite.)

Le «cœur mis à nu», l'homme devant l'homme... voilà ce qui nous émeut et nous retient. Ne cherchons pas ailleurs le secret de l'immortalité des moralistes. Mais il y a un moraliste, un psychologue au fond de tout grand poète, dramaturge ou romancier – tous causeurs délicieux, lucides voyants, âmes tout ensemble secrètes et courageuses qui ont vu en nous-mêmes infiniment plus que nous n'y lisons et qui nous livrent, impitoyables, le résultat de leurs enquêtes et découvertes...

La lecture est, ici-bas, un des moyens les moins trompeurs de bonheur, à condition d'éviter un grave danger; celui de confondre la vie des livres... avec la vie tout court; celui de perdre le goût de vivre énergiquement; celui, enfin, de craindre et de fuir l'action! La saine lecture fait aimer la vie, qui est, malgré ses misères, action, création continue...

Lire, c'est goûter le bonheur, car c'est aller à la sagesse. N'est-ce pas là le but, le terme des connaissances? devenir un sage!

Or, être un sage, c'est, par exemple, tout aimer... pour tout comprendre et tout pardonner.

C'est accorder sa pleine valeur à l'âme et à l'esprit qui, toujours, vaincra la matière.

C'est, persuadé qu'on est de la vanité de tout, s'efforcer à posséder la vertu sublime de la résignation.

C'est encore, au moins autant qu'à ce qui passe... reconnaître sa valeur à l'éternel.

C'est également se pénétrer de l'idée que vivre pour soi est bien mais que vivre pour autrui est mieux et noble. Autrui: c'est-à-dire la famille, la cité, la patrie, l'humanité.

Etre un sage, c'est se rendre compte que l'égalité n'est pas de ce monde: les hommes ne sont égaux hélas! que devant la maladie et devant la mort! Et, justement, conscient de sa chance, le sage est d'autant plus pitoyable aux malheureux, aux petits, aux victimes du sort, de l'injustice, de l'inégalité.

Toute religion est belle qui a sa part de grandeur et de vérité, mais la première au cœur de l'individu doit être la «religion de l'humanité». Car tout homme est notre frère.

Etre un sage enfin, surtout, le vieux Montaigne l'avait déjà enseigné: c'est apprendre à vivre... pour apprendre à mourir!

S. Berlincourt

Société pédagogique jurassienne

Assemblée du Comité général,
le mercredi 15 octobre 1958, à 14 h. 15 au Buffet de la Gare à Delémont

Cette assemblée, présidée par M. Georges Chapuis, réunissait, à part les membres du Comité SPJ, Mlle Maître et MM. Péquignot, Jubin et Petignot, les directeurs des deux Ecoles normales de Porrentruy et de Delémont, MM. les Drs Guéniat et Rebetez, le président du Comité cantonal de la SIB, M. Bachmann, les membres du Comité cantonal Mme Schenk et M. Simonin, les délégués à la SPR, Mlle Keller, MM. Jeanprêtre et Feignoux, le responsable du Centre d'information pédagogique M. Cramatte et les présidents de section MM. Monnat, Haegeli, Wilhelm, Willemin et Straehl.

En ouvrant la séance, le président salue cordialement les collègues présents et particulièrement MM. les directeurs des Ecoles normales et les représentants du Comité cantonal de la SIB. Il regrette l'absence de plusieurs membres empêchés et qui se sont excusés, en particulier M. Rychner, notre secrétaire central, MM. Ballmer, Joset François, Weibel, Siegenthaler et Petignat Joseph.

La liste des objets à l'ordre du jour était établie comme suit: 1. Lecture du procès-verbal. 2. Rapport d'activité du président de la SPJ. 3. Comptes 1957 SPJ et Centre d'information pédagogique. 4. Budgets 1959 SPJ et Centre d'information pédagogique. 5. Fonds du Centenaire: *a)* Ecole normale Porrentruy; *b)* Ecole normale Delémont. 6. Activité du Centre d'information pédagogique et des groupes de travail. 7. Cours accéléré pour la formation d'instituteurs dans le Jura. 8. Situation de l'Ecole normale de Porrentruy. 9. Thème du prochain congrès SPJ. 10. Action en faveur du Foyer d'enfants handicapés du Rossfeld. 11. Propositions des sections. 12. Divers et imprévu.

Le programme de la séance étant particulièrement chargé, le président, avec sa maîtrise coutumière, liquide rapidement les premiers tractanda.

Les comptes SPJ pour 1957 sont acceptés avec d'autant plus de satisfaction qu'ils bouclent avec un réjouissant solde actif, et notre caissière, Mlle Maître, est vivement remerciée pour sa parfaite gestion.

Les comptes du Centre d'information pédagogique sont également approuvés. Le solde en caisse de 456 fr.10 sera encore augmenté de façon appréciable par un effort de la caisse SPJ de 500 francs, versement qui aurait dû être déjà fait l'année passée. L'examen de ces comptes révèle combien notre Centre d'information est apprécié. Le corps enseignant jurassien profite de plus en plus des réalisations et des moyens d'enseignement mis à sa disposition. Que MM. Guéniat et Cramatte, de même que leurs collaborateurs, soient remerciés pour leur dévouement, pour l'intense et fructueuse activité qu'ils déploient.

Le budget SPJ 1959 est également adopté sans autre. On y trouve quelques innovations. Ainsi, il est décidé que la cotisation par membre sera augmentée de 1 franc. Il faut bien contribuer à l'élimination du déficit du congrès de Genève. C'est d'ailleurs une décision qui a été prise à l'Assemblée des délégués du dernier congrès SPR. Comme jusqu'à présent, la plupart des congrès ont été déficitaires et que c'est devenu une coutume de demander aux sections d'y remédier, il est décidé de créer un Fonds du congrès de 500 francs. Cela évitera aux organisateurs le désagrément d'avoir à revenir après coup devant les sections avec des passifs à résorber. Le Centre d'information se voit ainsi garanti une participation financière annuelle de 500 francs.

M. Guéniat rapporte ensuite sur l'activité du Centre d'information pédagogique et des groupes de travail. Il remercie ses collaborateurs sans le dévouement desquels l'activité déployée actuellement par le CIP serait impossible. Des croquis de géographie et d'histoire, des clichés pour la projection fixe et des boîtes à fiches sont mis à la disposition du corps enseignant jurassien. L'effort actuel est porté vers l'enseignement des sciences naturelles. Grâce à la vitalité du CIP, l'école populaire pourra être dotée de moyens d'enseignement simples et peu coûteux, donnant aux maîtres la possibilité d'œuvrer avec profit. Des cages à insectes, des bâtons errants permettant des observations et des expériences intéressantes, seront bientôt mis à disposition. Grâce au CIP, l'appareil Primus propane pourra être obtenu à des prix beaucoup plus avantageux que ceux pratiqués dans le commerce. Ce système de chauffage pour expériences donne toute satisfaction aux collègues qui l'utilisent. Le directeur de l'Ecole normale de Porrentruy parle ensuite avec enthousiasme du cours qu'il a organisé du 14 au 19 juillet à l'Ecole normale. Il s'agit d'un cours de manipulations élémentaires de sciences naturelles. Les participants, qui ont été logés à l'Ecole normale à très bon compte, en ont retiré un profit évident. Ils y ont montré un intérêt d'autant plus vif qu'ils savaient pouvoir utiliser leur nouveau savoir dans l'immédiat, dès leur retour dans leurs classes. Dans l'idée de M. Guéniat, cette forme de perfectionnement est bien la véritable, la seule vraiment efficiente. Il faudrait arriver à une centralisation des cours de perfectionnement. Il faudrait que, dans un lieu de perfectionnement parfaitement équipé, tous les instituteurs puissent passer, chacun à leur tour, selon un ordre facile à établir. Cette manière de faire apporterait, il faut en convenir, des résultats supérieures à ceux qu'on peut espérer d'une conférence, si intéressante soit-elle.

Le Comité central de la SPJ est chargé de voir, avec la Commission des cours de perfectionnement, si cette nouvelle forme d'organisation des cours de perfectionnement, sur le modèle de celui organisé à l'Ecole normale de Porrentruy, ne pourrait pas être adoptée.

Du matériel invendu, d'une valeur d'achat de 200 francs et provenant du cours organisé à l'Ecole normale, est encore à disposition. Comme M. Guéniat assure qu'il organisera d'autres cours de manipulation, un inventaire de ce matériel sera dressé à l'intention du Comité central et la caisse du CIP prendra cette somme à sa charge.

L'idée est ensuite émise de créer un Fonds de roulement qui permette l'organisation financière des cours. Parmi les suggestions qui sont faites, il faut noter une demande de participation au Département de l'instruc-

tion publique de même qu'une contribution de 1 franc par membre du corps enseignant. De son côté, la SPJ pourrait allouer au CIP des sommes plus importantes si les avances faites étaient garanties par du matériel prêt à être mis sur le marché.

En concluant, le président constate que le Comité est chargé de:

1° Intervenir auprès de la Commission des cours de perfectionnement pour que le financement des cours donnés à l'Ecole normale soit assuré.
2° Demander à la Direction de l'instruction publique si son Département ne pourrait pas participer à la création d'un Fonds de roulement.
3° Faire les mêmes démarches auprès des Commissions des cours de perfectionnement. Dans la négative, il reviendra devant l'assemblée de la SPJ pour revoir la question de la participation des membres du corps enseignant.
4° Un inventaire du matériel du Centre d'information sera mis à la disposition du Comité central.

En remerciant l'assemblée, M. le directeur de l'Ecole normale de Porrentruy donne l'assurance qu'il continuera, comme par le passé, à se consacrer au CIP, mais il espère aussi recevoir des suggestions de la part des synodes.

Les Fonds du centenaire des Ecoles normales se portent bien. Tous deux ont dépassé la somme de 10 000 francs, de sorte que, conformément aux dispositions du règlement, les intérêts pourront être perçus. Les élèves les moins favorisés des deux Ecoles normales en seront les heureux bénéficiaires.

Le président remercie les sections qui, par leur générosité, ont permis au Fonds de l'Ecole normale de Porrentruy d'atteindre les 10 000 francs prescrits.

Le président tient à ce que chacun soit au clair en ce qui concerne le Cours accéléré pour la formation d'instituteurs dans le Jura. Tant de choses ont été dites, écrites à ce sujet. Il faut reconnaître que la Direction de l'instruction publique a été mise devant l'obligation de trouver une solution urgente et rapide à la pénurie actuelle d'enseignants. Une commission, dont notre président fait partie, a été chargée d'opérer la sélection des candidats et l'on peut être certain que le tri a été fait de façon irréprochable. Les candidats admis (12 actuellement, peut-être 14, deux d'entre eux, absents lors de l'examen, pouvant encore être pris en considération) sont valables et donnent toutes les garanties nécessaires.

Le Comité de la SIB, nous dit M. Bachmann, aurait aimé que le cours en question soit d'une durée d'au moins deux ans, soit une année de culture générale supplémentaire et une année de formation pédagogique. Mais la situation actuelle ne le permettait pas et la Direction de l'instruction publique a bien dû se résoudre à la solution adoptée. Les candidats admis ont présenté soit une maturité, soit un diplôme équivalent. Le cours spécial d'une année leur permettra d'acquérir la formation pédagogique indispensable.

L'Ecole normale de Porrentruy est à l'étroit. Nul ne l'ignore. Le seul remède à envisager est la construction d'un nouveau bâtiment. C'est d'ailleurs le vœu que le congrès de la Société pédagogique jurassienne, réuni à Porrentruy, le 7 juillet 1956, a émis, puisqu'il s'est prononcé, par 259 voix contre 12, pour demander aux pouvoirs publics la construction d'une nouvelle école normale au siège actuel. Le Comité central entend travailler à la réalisation de ce projet. M. Guéniat fait le point de la situation. Il s'emploie actuellement à obtenir de l'Assemblée municipale de Porrentruy que celle-ci fournisse le terrain nécessaire. L'emplacement prévu se trouve à proximité du Centre sportif de Porrentruy, récemment inauguré. L'Ecole normale y serait placée dans un cadre idéal. Les difficultés rencontrées proviennent du fait que le propriétaire actuel du terrain, la Société fédérale de gymnastique, exige qu'on mette à sa disposition une place d'exercice équivalente. Des pourparlers sont engagés avec plusieurs propriétaires pour trouver le terrain de remplacement réclamé par la Société fédérale de gymnastique. Ainsi, dès que la commune de Porrentruy aura mis le terrain à disposition, le moment sera venu de se présenter devant la Direction de l'instruction publique pour lui demander de réaliser le vœu exprimé par le dernier congrès SPJ.

Le prochain congrès pédagogique jurassien aura lieu en 1960 à Saignelégier. Le Comité central actuel, chargé de l'organiser, a invité les sections à faire part de leurs suggestions en ce qui concerne le thème du congrès. Voici les propositions des sections:

1° Section des Franches-Montagnes: «L'école et le problème des loisirs.»
2° Section de Delémont: *a)* «Introduction des public-relations à l'école»; *b)* «Améliorations à apporter aux études faites dans les Ecoles normales. Unification intercantonale des systèmes d'étude et des brevets délivrés».
3° Section de Porrentruy: «Une école populaire meilleure par l'affranchissement du corps enseignant».
4° Section de Courtelary: «Ecole et orientation professionnelle».

D'autre part, la SIB voudrait que les sections jurassiennes examinent la question de: «La prolongation des études normaliennes à cinq ans».

Le choix du Comité général s'est porté sur le thème proposé par la section de Courtelary, «Ecole et orientation professionnelle» avec mission aux rapporteurs d'inclure dans le sujet étudié le problème de l'«Introduction des public-relations à l'école.»

Le projet 2 *b)* sera transmis au Comité SPR pour étude.

En ce qui concerne la prolongation des études à l'Ecole normale, ce sujet sera étudié par les sections qui devront simplement répondre au questionnaire mis en circulation.

L'Action en faveur du Foyer d'enfants handicapés du Rossfeld bat son plein. De nombreux collègues ont déjà envoyé leur contribution. Il est suggéré d'inviter la SIB à prendre la chose en mains en faisant parvenir à chaque membre un bulletin de versement avec une courte annotation.

Le président clôt la longue liste des tractanda en disant sa satisfaction de voir, sur sa demande, le Jura représenté aux Cours organisés par l'Unesco. M. Rebetez, notre représentant au Cours sur l'enseignement de l'histoire révèle que, parmi tous les ouvrages présentés pour

cet enseignement, ceux qui sont utilisés en Suisse romande sont parmi les meilleurs.

Il est encore décidé d'entreprendre des démarches auprès des directeurs des écoles secondaires pour que ceux-ci encouragent leurs meilleurs élèves à se présenter aux examens d'entrée à l'Ecole normale. La SPJ fera paraître dans la presse jurassienne quelques articles en faveur d'une plus nombreuse participation à ces examens.

Il est près de 18 heures lorsque le président, en remerciant chacun de l'intérêt témoigné lors des débats, déclare cette laborieuse séance levée.

Il appartient alors à Mlle Maître, notre caissière, de convier les participants à une légère collation. Le bon vin et les cafés liqueurs qui accompagnent ce petit supplément au programme sont si appréciés que l'assemblée reconnaissante lui décerne d'emblée le titre combien mérité de «trésorière», une trésorière qui, d'ailleurs, est un véritable trésor, s'empresse d'ajouter un directeur fort galant. *M. P.*

BIBLIOGRAPHIE

C. Gattegno, W. Servais, E. Castelnuovo, J.-L. Nicolet, T.-J. Fletcher, L. Motard, L. Campedelli, A. Buguenet, J.-W. Peskett, P.-Puig Adam, **Le Matériel pour l'Enseignement des Mathématiques.** Un volume in-8, de 214 pages, avec des figures et des illustrations dans le texte et hors texte. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 15,55.

Des spécialistes de sept pays ont écrit cet ouvrage, le deuxième que publie la Commission internationale pour l'étude et l'amélioration de l'enseignement des mathématiques.

Du point de vue psychologique, l'examen que fait M. Gattegno, de l'activité mathématique elle-même, démontre que la perception et l'action en sont parties intégrantes. Du point de vue philosophique, M. Willy Servais montre que les grandes difficultés que l'on rencontre pour définir le concret et l'abstrait, et en délimiter les domaines respectifs, s'opposent à une attitude rigide qui ne peut s'appuyer ni sur la raison ni ni sur les faits. Mme Emma Castelnuovo montre que, à propos de questions élémentaires, telles que des notions de géométrie euclidienne, le rendement est meilleur pour l'ensemble des élèves, si on introduit une conception dynamique de l'apprentissage et qu'on donne à l'activité des élèves eux-mêmes une place plus grande.

Une partie du livre est consacrée au film mathématique. Trois des meilleurs spécialistes européens ont été invités à écrire leur pensée sur ce thème. Un chapitre, écrit par M. J.-L. Nicolet, pionnier suisse du dessin animé, nous apporte le point de vue d'un professeur qui a découvert un nouveau moyen d'instruire ses élèves, de les intéresser et de les éduquer en même temps, afin qu'ils deviennent des mathématiciens créateurs et admirent la beauté de la géométrie.

Le chapitre rédigé par M. T.-J. Fletcher, l'entreprenant producteur de films mathématiques en Grande-Bretagne, est une mine d'informations; il apporte en plus du point de vue personnel de l'auteur, ceux de divers auteurs de films.

M. L. Motard, qui a animé tant de dessins très admirés en France, et qui jouit en dehors de son pays du titre de meilleur animateur, nous donne aussi quelques pages d'un texte dense dans lequel il dit tout ce qu'il juge important pour des lecteurs qui sont professeurs de mathématiques et qui voudraient se renseigner sur la technique du dessin animé.

Un chapitre donne des exemples de leçons faites avec des films; ces leçons, données dans divers pays, mais avant tout en Angleterre, par M. Caleb Gattegno, sont des tentatives diverses d'utiliser les films Nicolet avec des classes du degré secondaire, et d'en tirer des conclusions en vue d'un meilleur usage des films dans l'enseignement.

La troisième partie de l'ouvrage s'occupe des modèles. M. Campedelli s'est donné pour tâche d'examiner sous toutes ses formes le rôle des modèles dans l'éducation mathématique; M. A. Buguenet nous fait voir de quelle façon ingénieuse le jeu de meccano, en particulier, peut être utilisé pour montrer la composition des transformations; M. Peskett décrit les matériels et leurs usages dans la fabrication des modèles, et M. Puig Adam apporte des compléments originaux.

Dans le dernier chapitre M. Gattegno commente l'emploi de deux matériels «multivalents» par excellence: le matériel Cuisenaire des nombres en couleurs – que nous avons déjà présentés à nos lecteurs – et ses géo-plans. Deux listes impressionnantes des divers usages qu'on peut en faire donnent, à elles seules, une idée des progrès récents de la pédagogie mathématique. Une liste de films mathématiques clôt les documents.

Cet ouvrage, le premier du genre en langue française, comblera une lacune dans la littérature pédagogique mathématique.

Frédéric Delforge, **Pour une Education chrétienne active.** Un volume broché de 200 pages, de la Collection «Pédagogie chrétienne». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 6,75.

L'éducation chrétienne présente actuellement un certain nombre d'insuffisances dont beaucoup d'éducateurs sont conscients. Certes, aucun pédagogue n'est jamais pleinement satisfait de son œuvre; mais il semble, au-delà de cette satisfaction fort légitime, que notre conception de l'éducation évangélique soit à revoir, dans ses fondements comme dans ses techniques.

Comme il serait vain de s'attarder à présenter un tableau plus ou moins sombre de conceptions éducatives dépassées, mieux vaut essayer de montrer ce qui pourrait être et ce qui peut effectivement être réalisé. Ce livre n'a pas d'autre but; il présente les lignes générales des fondements spirituels de l'action pédagogique, fait le point de ce qui est acquis en ce qui concerne les techniques, essaie d'ouvrir de nouvelles perspectives.

Table des matières: *Qu'est-ce-qu'une pédagogie évangélique?* Le but de l'éducation chrétienne – Les caractères essentiels de la pédagogie évangélique – Pour une éducation chrétienne active – Le ministère de l'éducateur chrétien. *L'organisation du travail.* Le programme de travail – La discipline et l'émulation – Préparation et organisation de l'enseignement – Le culte de l'enfant. *Les méthodes.* Procédés généraux de la méthode – L'enseignement oral – L'enseignement par l'aspect – Les activités manuelles – Les activités de jeu; camps et clubs d'enfants – L'enseignement individuel – Le travail en équipes.

«L'Ecolier romand». Numéro du 1er octobre 1958. Les jeunes lecteurs auront grand plaisir à recevoir ce numéro qui leur propose: «La fuite de Mâo-Tuj», une touchante histoire d'éléphant. – L'hélicoptère: un gros insecte bienfaisant. – La page des demoiselles: «Sophie historienne». – Mon frère à quatre pattes... – La suite du feuilleton policier, et, bien sûr, des jeux, des rigolades, des trucs amusants, «La page que vous faites vous-mêmes», etc.

On peut obtenir un numéro spécimen gratuit de l'«Ecolier romand» en s'adressant à l'administration du journal, 8, rue de Bourg, Lausanne. Abonnement annuel: Fr. 6,–. Compte de chèques postaux II. 666. Bi-mensuel.

Cadet Roussel. *Numéro du 15 octobre 1958.* Tous les petits lecteurs voudront confectionner le joli parachutiste que leur propose Suzanne et seront ravis de lire la belle histoire de «Pioum, le petit léopard».

On peut obtenir un numéro spécimen de «Cadet Roussel» en s'adressant à l'administration du journal, 8, rue de Bourg, Lausanne. Abonnement annuel: Fr. 3,–. Compte de chèques postaux II 666. Bimensuel.

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller A.G.
Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

Um die Lehrerbildung im Kanton Bern

Eine Rückschau

Auf Antrag der Pädagogischen Kommission und des Kantonalvorstandes hat die Abgeordnetenversammlung des BLV vom vergangenen Juni die Sektionen ersucht, sich 1958 und 1959 nochmals mit der Frage der Lehrerbildung zu befassen. Damit werden die Sektionen innert 30 Jahren – 1928 bis 1958 – zum *vierten* Male das gleiche Thema und die (sinngemäss) gleichen Fragen zu beraten und beantworten haben.

Eine Rückschau auf die drei dieser vierten Beratung und Befragung vorangegangenen und eine Orientierung über die Fragen: Was *war* und was *ist heute* beabsichtigt? wird nicht nur für die jüngern und jüngsten Jahrgänge der amtierenden Lehrerschaft von Nutzen sein. Vieles, was 1928/29 (1. Befragung), 1938 (2.) und 1945 (3.) miterlebt und mitberaten wurde und lebendig war, ist inzwischen durch andere Fragen in den Hintergrund gedrängt worden, verblichen und wohl auch der Mehrheit derer, die es miterlebt haben, nicht mehr allen klar bewusst. Die andern aber, die erst nach 1945 ins Amt getreten sind, werden für eine solche Rück- und Umschau – so denkt wenigstens die Pädagogische Kommission – erst recht empfänglich sein. Um diesen beiden Gruppen zu dienen, hat sie dem Schreibenden beauftragt, diesem «Was war?» das Wort zu leihen. Daran anschliessend sollen zur Einleitung der Diskussion die im Kanton Bern bestehenden Pläne zur Reform der Lehrerbildung und in einer Umschau die wichtigsten Formen und Pläne der Lehrerbildung in andern Kantonen von zuständigen Referenten dargestellt werden. Als Vorschau zu diesem komplexen Auftrag mögen die beiden bereits veröffentlichen Aufsätze gelten:

«Zur Gegenwartsproblematik in der Lehrerbildung» von Prof. J. R. Schmid, Thun-Bern (Berner Schulblatt Nr. 7 vom 24. Mai 1958) und

«Einblicke in die Lehrerbildung Niedersachens» von Dr. C. Buol, Seminardirektor in Chur (Berner Schulblatt Nr. 17/18 vom 9. August).

*

Es ist ein Akt der Pietät, wenn die Arbeit einer freiwilligen, also inoffiziellen Arbeitsgemeinschaft an den Anfang der Rückschau gestellt wird. Von 1924–1927 erörterte ein Kreis ehemaliger Staatsseminaristen den Neuaufbau der Lehrerbildung. Von den vierzehn Mitgliedern weilen neun noch unter uns, sechs von ihnen sind noch im Amt. Die Verstorbenen sind: Dr. Heinrich Kleinert, Seminarvorsteher, Albert Münch, Berufsberater, Dr. Walter Staender, Sekundarlehrer, Emil Wymann, Schulinspektor, Ernst Zimmermann, Schulvorsteher. Nach Abschluss ihrer Arbeit veröffentlichte die Arbeitsgemeinschaft das Ergebnis in einer «Die Lehrerbildungsfrage im Kanton Bern» betitelten Broschüre. Schon das im Anhang veröffentlichte Literaturverzeichnis zeigt, dass sich der Kreis einer gründlichen Arbeit befliss. Neben einem geschichtlichen Rückblick umfasst die Broschüre in ihrem Hauptteile: «Grundsätze für die Neuordnung der staatlichen Lehrerbildung im Kanton Bern» die beiden folgenden Abschnitte: «Die Auswahl für den Lehrerberuf und die Aufnahmeprüfung ins Lehrerseminar» und «Trennung von allgemeiner und beruflicher Bildung mit Verlängerung der Ausbildungszeit auf fünf Jahre». Von den Untertiteln des zweiten Abschnittes seien u. a. genannt, weil sie noch heute zur Diskussion stehende Probleme berühren: «Unterkurs», «Oberkurs», «Seminar oder Hochschule?».

Angeregt durch diese Studie setzte der Kantonalvorstand des BLV «Die Reform der Lehrerbildung» auf das Arbeitsprogramm. Diese

erste Befragung

der bernischen Lehrerschaft fand in den Jahren 1928/29 statt. Die Abgeordnetenversammlung des Jahres 1930 fasste die Aussprache in die folgenden Thesen zusammen:

a) Die Lehrerbildung (inbegriffen immer auch die Lehrerinnenbildung) bedarf einer Vertiefung wissenschaftlicher und einer Erweiterung rein beruflicher Natur.

b) Hierzu ist eine Verlängerung der Ausbildungszeit nötig . . .

Es ist nicht möglich, im einzelnen darzulegen, wie diese Phase dann abgeschlossen wurde. Es sei summarisch nur folgendes festgehalten: In der durch diese Vorarbeiten (natürlich hatten sich auch Seminarlehrerschaft und Seminarkommission eingeschaltet) angeregten Partialrevision des «Gesetzes über die Lehrerbildungsanstalten» (Art. 5) vom 29. Juni 1931 wurde die Verlängerung der Ausbildungszeit für die Lehrerinnen von drei auf vier Jahre beschlossen und die Einführung des fünften Seminarjahres für die Lehrer in die Befugnis des Grossen Rates gelegt.

Die Seminarlehrerschaft arbeitete daraufhin eine ausführliche Vorlage über die Gestaltung des fünften Seminarjahres aus. Dieser Plan – im Dezember 1935 von der letzten kantonalen Schulsynode gutgeheissen – wird in einer spätern Nummer des Berner Schulblattes von Seminarlehrer Dr. A. Lindgren erläutert; er hat seither keine wesentlichen Änderungen erfahren, steht aber bei der Seminarlehrerschaft erneut zu Diskussion.

Damit war 1935/36 der Boden für einen parlamentarischen Vorstoss geebnet. Leider war ihm in der Folge kein Erfolg beschieden. Schon in der ausserparlamentarischen, dann aber vor allem in der parlamentarischen Kommission und im Grossen Rate selber (Februar und März 1938) zeigten sich plötzlich Widerstände und in zwei Punkten Meinungsverschiedenheiten. Ein Lehrergrossrat propagierte — in Abänderung des von der Seminarlehrerschaft aufgestellten Studienplanes (4, höchstens 6 Monate ausserhalb des Seminars im fünften Studienjahr: Rekrutenschule, Landpraktikum), ein ganzes Rucksackjahr, d. h. ein Jahr Beschäftigung in berufsfremder Arbeit. Andern schien es, der Stipendienartikel sichere für bedürftige Schüler keine genügende Übernahme der Mehrkosten bei verlängerter Ausbildungszeit. Auf jeden Fall zeichnete sich mit aller Deutlichkeit ab, dass für die Vorlage keine Mehrheit zu gewinnen sei. Die parlamentarische Kommission ersuchte deshalb die Regierung, die Vorlage von der Verhandlungsliste abzusetzen; diese entsprach dem Wunsche, behielt sich aber vor, die Vorlage später wieder einzubringen. «Ein strategischer Rückzug, der eine verhängnisvolle Niederlage verhütete.» Aber die Bemühungen der Seminarlehrerschaft, des Lehrervereins, der Erziehungsdirektion, des Regierungsrates, der vorbera-

tenden grossrätlichen Kommission, die alle guten Willens gewesen, waren ob den Unstimmigkeiten («mehrfach wurde auf die Tatsache hingewiesen, dass die Lehrergrossräte über die Vorlage selber nicht einig seien») zunichte geworden.

Indes – der Kantonalvorstand liess darob die Flügel keineswegs hangen. Er wurde unterstützt vom damaligen Erziehungsdirektor Dr. Rudolf, der sich bereit erklärte, die Vorlage in ein bis zwei Jahren wieder zu bringen, sofern ihm der Lehrerverein eine geeinigte Lehrerschaft garantieren könne. Schon am 20. August des gleichen Jahres setzte der Kantonalvorstand zur

zweiten Befragung

der Lehrerschaft an. Sie beschränkte sich auf drei Fragen und musste sehr kurzfristig durchgeführt werden:

1. Sind Sie für eine Verlängerung der Seminarzeit?
2. Wenn ja:
   a) Sind Sie für das fünfte Seminarjahr im Sinne der These 2 der parlamentarischen Kommission? (Praktische Tätigkeit ausserhalb Seminar und Schule von höchstens vier Monaten.)
   b) Sind Sie für die Einführung des Wanderjahres? (Rucksackjahr.)

Bereits am 20. Oktober war der Kantonalvorstand in der Lage, der Erziehungsdirektion das Ergebnis bekannt zu geben. Es war ganz so ausgefallen, wie der Kantonalvorstand erhofft und die Erziehungsdirektion als Vorbedingung für eine Wiederaufnahme des Geschäftes gewünscht hatten. Eine einhellige Lehrerschaft stellte sich hinter die Vorlage, der zu Beginn des Jahres im Grossen Rate von verschiedener Seite Opposition erwachsen war. Von den 33 Sektionen hatten 29 geantwortet; 28 bejahten die Fragen 1 und 2a und alle 29 Sektionen lehnten das *Rucksackjahr einhellig ab.*

Leider wurde dann aber dem Wunsche des Kantonalvorstandes, die Beratung der Vorlage sobald wie möglich wieder aufzunehmen, trotzdem nicht Folge gegeben, weder in der Novembersession 1938 noch in der Februarsession 1939. Der Regierungsrat hatte Bedenken, nach so kurzer Zeit das Geschäft wieder auf die Verhandlungsliste zu setzen. Dagegen plante die Erziehungsdirektion für die im Frühjahr 1939 und 1940 zum Abschluss kommenden Seminaristen ein Wartejahr einzuführen, das neben der Rekrutenschule, Hilfs- und Lernvikariaten (wir steckten ja schon gehörig im Lehrerüberfluss drin), Handfertigkeits- und Sprachkursen einen pädagogischen Wiederholungskurs am Seminar umfassen sollte. Die rechtliche Grundlage für dieses Wartejahr war durch einen entsprechenden Vorbehalt bei der Aufnahme ins Seminar schon geschaffen worden. «Und dann kam über der Ausführung dieses Planes für ein Wartejahr der Ausbruch des zweiten Weltkrieges», schrieb resigniert Fritz Born, der damalige Redaktor des Schulblattes!

Die nun folgenden Jahre waren durch die stetig zunehmende Stellenlosigkeit gekennzeichnet. Diese war 1942 derart angestiegen, dass die Massnahmen zu ihrer Bekämpfung zum jeweiligen Haupttraktandum der Abgeordnetenversammlungen wurden und zu Eingaben an die Erziehungsdirektion nahezu am laufenden Band führten. 1942 lautete Punkt 3 einer solchen Resolution: «Aus pädagogischen Gründen ist auf die Einführung des fünften Seminarjahres zu dringen», womit aber zugleich «eine Entlastung des Arbeitsmarktes als erfreuliche Nebenerscheinung» erfolgen könnte. Die nächsten Beratungsetappen können hier raumeshalber nur ganz kurz gestreift werden; sie sprechen aber für das ununterbrochene Bemühen des Lehrervereins, die Lehrerbildung zu fördern und den Lehrerüberfluss zu meistern.

3. September 1942 (Berner Schulblatt Nr. 24): Aussprache des Kantonalvorstandes mit den Lehrergrossräten, um eine gemeinsame Basis in bezug auf die Forderungen der Lehrerschaft zu finden. Neben den Teuerungszulagen, der Bekämpfung der Stellenlosennot ist: «Die Einführung des fünften Seminarjahres eine Hauptforderung.» (Motion Cueni, die dieser im Auftrag des Kantonalvorstandes eingereicht hatte.) Die Vertreter von Einzelpostulaten werden ersucht, «diese zurückzustellen, sofern daraus eine Gefährdung der Hauptforderung erwachsen könnte».

26. September 1942 (Berner Schulblatt Nr. 26): Der Kantonalvorstand in einem Bericht zur «Stellenlosennot und fünftes Seminarjahr».

«Nach unserer Auffassung ist das fünfte Seminarjahr jetzt reif. In jahrelangen sorgfältigsten Bemühungen sind die Vorarbeiten durch die Seminarleitung, die Lehrerschaft und die Kommission zu einleuchtenden Vorschlägen gediehen.»

25. August 1943 (Berner Schulblatt Nr. 23): Konferenz des Kantonalvorstandes mit den Lehrergrossräten: «Das fünfte Seminarjahr muss unter allen Umständen in allernächster Zeit eingeführt werden ... Die Versammlung bedauert die Untätigkeit der zuständigen Kreise.»

25. September 1943 (Berner Schulblatt Nr. 28): Aufruf des Kantonalvorstandes: «Der Kantonalvorstand erachtet es als wichtige Aufgabe des Lehrervereins und insbesondere der Vereinspresse, die Frage des fünften Seminarjahres nochmals zur Diskussion zu stellen. Er beauftragt die Redaktoren, eine umfassende Aussprache anzuregen ...»

Diese Orientierung wurde bald nachher geschrieben, aber erst anderthalb Jahre später veröffentlicht. Es fehlte an Aufgaben anderer Art in jener stürmischen und drangvollen Zeit nicht. Sie erschien unmittelbar nach dem Friedensschluss, in der gleichen Nummer, die den Titel trägt: «Zum Tag des Friedens, 8. Mai 1945», also vier Tage nach erfolgter Waffenruhe!

Und nun ging es Schlag auf Schlag!

In den Schulblattnummern vom Juni, Juli, November, Dezember 1945 und Januar 1946 erschienen Aufsätze zu den Themen: «Seminar mit Maturität», «Die methodisch-pädagogische Ausbildung», «Die Stipendien», «Organisation der Lehrerbildung bei fünfjähriger Ausbildungszeit», «Seminar oder Gymnasium?», «Stipendien oder Studienvorschüsse?»

Im Grossen Rate begründeten die Lehrergrossräte Oppliger, Biel, und Meyer, Langenthal, Postulate zu: «Neuordnung des Stipendienwesens» und «Erhöhung der Ausbildungszeit der Primarlehrer von vier auf fünf Jahre». Erziehungsdirektor Dr. Rudolf nahm beide entgegen, sicherte neue Vorlagen zu und «gab der Hoffnung Ausdruck, die Lehrerschaft stehe diesmal in der Frage geschlossener da als vor dem Kriege». (Berner Schulblatt Nr. 35, 1945/46.)

Zum Abschluss der oben erwähnten Aufsätze meldete sich auch noch die Pädagogische Kommission: Sie «hält die Verlängerung der Ausbildungszeit für notwendig und den jetzigen Zeitpunkt für die auf lange Zeit letzte Gelegenheit zur Einführung des fünften Seminarjahres ... Die Kommission hält an der ungebrochenen Berufs-

schulung der künftigen Lehrkräfte fest und lehnt die gymnasiale Vorbildung ab». (Berner Schulblatt Nr. 41, 1945/46.)

«Unabhängig von der Stimmung im Grossen Rate, im kantonalen Lehrerverein und in weitern Kreisen» richtete im Februar 1946 auch die Seminarkommission eine Eingabe an die Erziehungsdirektion, in der sie den Studienplan noch einmal skizzierte und sich für genügende Stipendien einsetzte. (Berner Schulblatt Nr. 45, 1945/46.)

Schon vorher, am 1. Dezember 1945, war der Kantonalvorstand zur

dritten Befragung

der bernischen Lehrerschaft geschritten. Im Schulblatt vom 8. Dezember veröffentlichte er ein Kreisschreiben an die Sektionen, in welchem er ihnen die folgenden vier, bis zum 15. Februar 1946 zu beantwortenden Fragen stellte:

1. Befürworten Sie die Einführung des fünften Seminarjahres im Sinne des von der Seminarlehrerschaft aufgestellten und von der Seminarkommission genehmigten Studienplanes? (Unterseminar von 3 ½ Jahren ... mit Abschlussprüfung in den wissenschaftlichen Fächern; Oberseminar von 1 ½ Jahren vor allem mit beruflichen Fächern und beruflicher Ausbildung.)
2. Befürworten Sie die Umgestaltung des Unterkurses in eine Maturitätsschule?
3. Befürworten Sie das Begehren des Kantonalvorstandes, die Stipendienfrage so zu lösen, dass aus der Einführung des fünften Seminarjahres den minderbemittelten Seminaristen keine Mehrkosten erwachsen?
4. Können Sie sich damit einverstanden erklären, dass für den Jura ... eine seinen Verhältnissen angepasste Regelung getroffen würde?

Auch diesmal antworteten die Sektionen trotz der kurzen Frist nahezu vollzählig, bis zur gestellten Frist deren 29, nachträglich noch zwei weitere. Für die Verlängerung um ein Jahr stimmten 26 deutsche, für ein halbes Jahr sechs welsche Sektionen. Alle Sektionen lehnten – meistens einstimmig – den Unterkurs als Maturitätsschule*) ab, mit der Selbständigkeit des Jura (die deutschen Sektionen «ohne Begeisterung, aber ebenfalls ausnahmslos») und einer weitherzigen Lösung der Stipendienfrage waren alle antwortenden Sektionen einverstanden. Der Kantonalvorstand stellte in Nr. 46 vom 2. März fest:

«Die Stellungnahme der Sektionen lässt in allem wesentlichen an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig. ... Niemand wird mehr behaupten können, die Lehrerschaft sei in der Frage der Verlängerung der Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrer nicht einig; ... das sind die zwingenden Ergebnisse der Sektionsbefragung.» Zugleich gab er einer Sonderkommission den Auftrag, eine neue Stipendienordnung auszuarbeiten; er trug damit dem Rechnung, was fast alle Sektionsberichte gemeldet hatten: durch das um ein Jahr verlängerte und deshalb verteuerte Lehrerstudium dürfen die Söhne minderbemittelter Kreise, vor allem solche aus Familien abgelegener Dörfer, nicht vom Eintritt ins Seminar ausgeschlossen werden.

Und nun das Ende?

Es fiel genau so aus, wie wir es heimlich befürchtet hatten.

Am 18. November 1946 erhielt der Kantonalvorstand auf seine am 3. Juli verfasste Eingabe von der Erziehungsdirektion ein Schreiben, dessen Inhalt sich in die zwei Sätze zusammendrängen lässt:

- eine neue Stipendienordnung für die Seminarien ist in Vorbereitung;
- obwohl wir grundsätzlich die Berechtigung Ihres Antrages auf Einführung des fünften Seminarjahres anerkennen, bedauern wir, ihm aus schulpolitischen Gründen keine Folge geben zu können.

Diese schulpolitischen Gründe? «Die steigende Nachfrage nach Lehrkräften.» Der Lehrermangel also, der sich nun vermehrt abzuzeichnen begann. So waren also alle Bemühungen nutzlos gewesen, innert 20 Jahren zum dritten Male, 1938, 1939, 1946! Es war nur ein kleiner Trost, wenn der neue Erziehungsdirektor, der heutige Bundesrat Dr. M. Feldmann, am Schlusse seines Briefes schrieb: «Sobald diese (äussern Verhältnisse) eine entsprechende Änderung erfahren haben, wird auch die Frage des fünften Seminarjahres neu aufgenommen werden können.»

Ist dieser Augenblick bereits gekommen? Kaum! Aber die Pädagogische Kommission, der Kantonalvorstand und die Abgeordnetenversammlung glauben, dass das Ende des Lehrermangels auf 1961/1962 zu erwarten sei. Sie schlagen deshalb vor, alles aufzubieten, um zu jener Zeit bereit zu sein, eine Vorlage verfügbar zu halten, hinter der Seminar und Lehrerschaft geschlossen und entschlossen stehen. Der Reformplan von 1938 (der sogenannte Plan I), von der Seminarlehrerschaft entworfen, von der Seminarkommission genehmigt, ebenso vom Regierungsrat und der grossrätlichen Kommission, von der Lehrerschaft nahezu einmütig gebilligt, besteht noch. Die Seminarlehrerschaft hat mit dem Überprüfen – wie Dr. A. Lindgren in der Studie zur Frage eines 5. Seminarjahres darlegt – begonnen. Daneben ist noch ein neuer Plan entstanden (Plan II). Sein Verfasser, Seminardirektor Dr. E. Rutishauser, hat ihn der Seminarkommission, der Seminarlehrerschaft und Ende letzten Jahres an der Tagung der Gemeinnützigen Gesellschaft in der Berner Schulwarte einem weitern Kreis vorgetragen; zum Teil übrigens auch einzelnen Sektionen des BLV in seinen Vorträgen zum letzten obligatorischen Thema: «Aus- und Weiterbildung der Lehrerschaft». Der Plan wird in Kürze ebenfalls im Schulblatt abgedruckt.

Diese beiden Grundlagen und die bereits erwähnte Orientierung über die Lehrerbildung in andern Kantonen (enthalten in der Arbeit von Dr. Lindgren), stehen nun zu völlig freier Diskussion. Sie stellen für uns kein bindendes und einengendes, kein festes, nicht mehr zu veränderndes Programm dar. Das Wort soll, von Grund

*) Zum bessern Verständnis dieses nun zum dritten Male erwähnten Postulates: Im Schulblatt vom 29. September 1945 und dann auch an der Präsidentenkonferenz war der damalige Lehrergrossrat F. Grütter, Bern, dafür eingetreten: «Der Unterkurs sollte mit einem Examen abgeschlossen werden können, dem der Charakter eines Maturitätszeugnisses zukäme.» Der Kantonalvorstand, die Pädagogische Kommission, die Seminarkommission und dann schliesslich auch sämtliche Sektionen lehnten das Postulat ab, mit einer Begründung, auf die gelegentlich noch zurückzukommen sein wird.

auf, völlig frei sein; daher verzichten Pädagogische Kommission und Kantonalvorstand heute auch auf eine direkte Fragestellung; eine solche ist, wenn man das soeben Gesagte berücksichtigt, noch gar nicht reif. Die kommende Aussprache steht auch, im Gegensatz zu den drei frühern, unter keinem Druck der Zeit, so dass sie sich sorgfältig und ruhig allen Einzelfragen zuwenden kann.

In diesem Sinne möchten auch die «Anregungen für die Gruppendiskussion» aufgefasst werden, die die Pädagogische Kommission an die Sektionspräsidenten verschicken wird; nicht als ein Programm, sondern als ein Aufruf zu umfassender Besinnung. Der Kantonalvorstand und die Pädagogische Kommission würden es begrüssen, wenn das *Lehrervolk*, jeder Einzelne, zusammengefasst dann im Sektionsbericht, zum Wort käme, mit dem Endziel:

Aus allen Überlegungen das Beste, das für die bernische Schule Segensreichste herauszukristallisieren und 1961 oder 1962 den kantonalen Behörden einen geeinten Vorschlag einzureichen, einen Vorschlag, der in absehbarer Zeit endlich zum Ziele führen sollte. Das wird aber nur möglich sein, wenn er vom Willen einer lückenlos geschlossenen Lehrerschaft getragen sein wird. *P. F.*

Vergleichende Studien zur Frage eines 5. Seminarjahres für Primarlehrer im Kanton Bern

Dr. *A. Lindgren*, Bern

1. Veranlassung und Zweck dieser Untersuchung

Am 27. Februar 1957 beschäftigte sich die Lehrerkonferenz des Staatlichen Lehrerseminars Hofwil-Bern mit dem aus der Errichtung eines dritten Klassenzuges am Seminar sich ergebenden Raumprogramm für die Erweiterung des Oberseminars. Um durch den Neubau die weitere Entwicklung der Lehrerbildung nicht buchstäblich zu verbauen, wurde die kantonale Baudirektion in einem Begleitschreiben darauf aufmerksam gemacht, es müsse bei der Projektierung die Möglichkeit der Unterbringung eines weiteren Schülerjahrganges offen gehalten werden.

Gleichzeitig wurde in Betracht gezogen, dass der Lehrermangel, der durch seine Rückwirkungen auf das Seminar die Lehrerbildung seit 1948 in mancher Hinsicht erschwert und auch qualitativ beeinträchtigt, im Jahr 1962 praktisch behoben sein dürfte. Aus diesem Grunde beschloss die Konferenz ferner, es sei nicht nur die Rückkehr zu dem vor einem Jahrzehnt vorhanden gewesenen Normalzustand anzustreben, sondern die seit 1937 zum Ruhen verurteilten Pläne einer Seminarreform wieder aufzugreifen [1]), gründlich zu diskutieren und in einer unsern heutigen Auffassungen entsprechenden Weise zu verwirklichen. Eine historische Kommission, bestehend aus den Herren Dr. A. Jaggi, Fr. Indermühle und Dr. A. Lindgren, erhielt den Auftrag, die Pläne von 1937 wieder ins Licht zu rücken. Sie legte als Ergebnis ihrer Nachforschungen am 6. Juni 1957 die «Dokumentation zur Frage eines 5. Seminarjahrs» vor.

Die Diskussion darüber zeigte [2]), dass die 1937 genannten inneren Veranlassungen zur Seminarreform unverändert weiter bestehen. Weil die damaligen Pläne Spuren des Druckes der Wirtschaftskrise aufweisen und weil der Lehrkörper des Seminars seither fast ganz erneuert wurde, ergab sich ferner, dass die heutige Seminarlehrerschaft die Reformpläne neu erarbeiten muss, um sie nachher mit voller Überzeugung vertreten zu können.

Herr Direktor Dr. Rutishauser, der bei dieser Gelegenheit seinen Reformplan kurz skizzierte, wurde eingeladen, diesen schriftlich vorzulegen, damit er gründlich diskutiert werden könne.

Um die in andern Kantonen mit dem 5. Seminarjahr gemachten Erfahrungen in die Diskussion miteinbeziehen zu können, wurden gleichzeitig zwei Kommissionen gebildet, welche Informationen sammeln und auswerten sollen.

Die sitzende Kommission, bestehend aus den Herren G. Aeschbacher und Dr. A. Lindgren, erhielt den Auftrag, durch vergleichende Studien den Problemkreis vorbereitend zu bearbeiten. Die reisende Kommission, bestehend aus den Herren Direktor Rutishauser, Fr. Indermühle, Dr. A. Liebi, H. P. Stump, Dr. R. Witschi, wird darauf fussend durch Augenschein die wichtigsten Typen der Lehrerbildung in der Schweiz näher kennen lernen.

Herr Direktor Rutishauser übergab der Lehrerschaft seinen Reformplan [3]) am 20. November 1957 kurz vor der Schulwartetagung, wo er diesen entwickelte. Der «Plan II» wurde bis dahin von der Lehrerversammlung noch nicht diskutiert.

Die sitzende Kommission legt hiemit das Ergebnis ihrer, durch verschiedene Umstände etwas verzögerten Nachforschungen unter dem Titel «Vergleichende Studien zur Frage eines 5. Seminarjahrs für Primarlehrer im Kanton Bern» vor [4]).

Unsere Hauptergebnisse und Empfehlungen sind am Schlusse der «Studien» als Thesen formuliert. Wir hoffen, durch diese «Studien» nicht nur der reisenden Kommission und den Mitgliedern unseres Kollegiums, sondern auch weitern Interessenten, die sich in selbständiger Arbeit ein Urteil über die Seminarreform im Kanton Bern bilden wollen, einige Grundlagen zu vermitteln.

2. Geschichtliche Hinweise

Jede Rückschau offenbart – man braucht nur etwa an die stürmisch bewegte Geschichte der Anfangszeiten unseres jetzt 125 Jahre alten Staatsseminars zu denken – das Erwachsen von Ansprüchen an das Bildungswesen aus Änderungen des Zeitgeistes, seien diese nun wirtschaftlich, soziologisch, politisch oder durch andere geistige Strömungen bedingt. Diese allgemeinen Ansprüche setzen sich meistens bald um in Forderungen an die Lehrerbildung, als Voraussetzung für eine zeitgemässe Volksbildung [5]). Das «Sich-in-Reform-befinden» ist von hier aus gesehen als Normalzustand für ein Lehrerseminar zu betrachten.

Die Enquête vom Jahr 1799, welche Philipp Albert Stapfer, als helvetischer Minister der Künste und Wis-

senschaften, an sämtliche Lehrer der Schweiz richtete, ergab das Bild eines sehr bescheidenen Standes des schweizerischen Volksbildungswesens zu Ende des 18. Jahrhunderts:

«Die Landschulen waren meist auf den Winter beschränkt, mit einigen wöchentlichen Halbtagen im Sommer, die Lehrer, selbst oft kaum im Besitz der wichtigsten Elementarkenntnisse, vom Pfarrer abhängig, kärglich besoldet, in der Hauptsache auf das Schulgeld der Kinder angewiesen, das sie fast überall selbst einzutreiben hatten, und genötigt, durch ein Handwerk oder eine kirchliche Bedienstung den nötigen Lebensunterhalt zu ergänzen; ihre Wahl war mehr durch äussere Gründe (Ortsangehörigkeit, Unterstützungsbedürftigkeit, Besitz einer ordentlichen, zum Schulhalten ausreichenden und für den Besuch der Schule günstig gelegenen Stube), als durch Fähigkeit oder Kenntnisse bedingt. An wenigen Orten gab es besondere Schulhäuser; die Schulstube diente oft gleichzeitig dem Handwerksbetrieb und dem Aufenthalt der Familie. Da und dort wechselte auch die Schule und damit die Pflicht, den Schulmeister zu verköstigen, in wöchentlicher ‚Kehre' von Hof zu Hof» [6]).

Dieser Blick in die Vergangenheit gibt uns zusammen mit unserer Kenntnis vom heutigen Stande der Volksschule ohne weitere geschichtliche Daten das Bewusstsein einer mächtigen Entwicklung der Volksschule im Laufe von anderthalb Jahrhunderten. Dass die Lehrerbildung, welche die innere Voraussetzung zu solcher Entwicklung darstellt, ebenfalls eine gewaltige Entwicklung durchmachen musste, dies aber nur Hand in Hand mit der verbesserten Volksschule tun konnte, versteht sich von selbst. Wir möchten hier auf einige Etappen hinweisen.

Um die Volksbildung zu heben, sah Stapfer vor, in den einzelnen Kantonen staatliche Lehrerseminare zu errichten. Dieser Plan scheiterte am geringen Entgegenkommen der Kantone, ebenso der eines helvetischen Lehrerseminars an der misslichen Lage der helvetischen Finanzen. Dagegen unterstützte die helvetische Regierung sowohl moralisch wie, soweit es die Lage erlaubte, finanziell die von Pestalozzi am 24. Oktober 1800 in Burgdorf eröffnete Normalschule. Dieses Seminar war die erste schweizerische Lehrerbildungsanstalt.

Obschon in der Mediationszeit das Erziehungswesen wieder Sache der Kantone wurde und dies in der Restauration erst recht blieb: die Sorge für ein geeignetes Schulwesen ist seither in der Schweiz allgemein als Pflicht des Staates anerkannt. Vorläufig leisteten noch Private die Hauptarbeit. Pestalozzi, Fellenberg, Girard, sowie einige Landpfarrer führten ohne oder mit geringer staatlicher Hilfe Lehrerbildungskurse durch. Immerhin erliessen 1829 Nidwalden und 1830 Luzern ein neues Schulgesetz. Ferner wurde 1821 durch Dekret des Kleinen Rates das aargauische Staatseminar gegründet mit Sitz in Aarau. 1836 wurde es nach Lenzburg und 1846 nach Wettingen verlegt.

Von 1830 an – Regenerationszeit – gaben die Kantone unabhängig voneinander ihrem Schulwesen die Struktur, welche im wesentlichen noch unser heutiges Bild bestimmt.

In die Regenerationszeit fallen die folgenden Gründungen von Lehrerbildungsanstalten:

1832 Lehrerseminar des Kantons Zürich in Küsnacht;
1833 Lehrerseminarien in Kreuzlingen, Lausanne und Münchenbuchsee;
1834 Lehrerseminar des Kantons Solothurn;
1837 Lehrerseminarien in Pruntrut und Lugano (jetzt Locarno);
Lehrerinnenseminarien in Delsberg, Lausanne, Locarno;
1838 Lehrerinnenseminar in Hindelbank (jetzt Thun);
1841 Einwohnermädchenschule mit Lehrerinnenseminar in Bern;
1846 Lehrerinnenseminar in Sitten.

Die Ausstrahlungen der von Pestalozzi, Fellenberg und Girard ausgehenden schweizerischen pädagogischen Tradition sind nicht so rein zu verfolgen, wie man glauben möchte: Erster Leiter des zürcherischen Lehrerseminars in Küsnacht wurde der Württemberger Thomas Ignaz Scherr. Er war die für das ganze zürcherische Volksschulwesen tonangebende Persönlichkeit. Sein etwas preussisch reglementierender Einfluss wirkte massgebend auch beim Aufbau des Schulwesens anderer Kantone (Thurgau, St. Gallen, Graubünden [7]).

Die Fellenbergischen Anschauungen über Volkserziehung gelangten ausser in Bern besonders im Kanton Thurgau zu praktischer Geltung, indem dort sein Mitarbeiter Johann Jakob Wehrli die Direktion des neugegründeten Seminars übernahm. Nach dessen erzwungenem Rücktritt drang aber auch hier der Scherrsche Einfluss weitgehend durch. Die Nachwirkung der von Fellenberg ausgehenden Gedanken über Lehrerbildung zeigt sich z. B. darin, dass Hofwil und Kreuzlingen noch heute – mit 1 Jahreswochenstunde Gartenbau in ihrem Programm – eine landwirtschaftliche Komponente aufweisen [8]).

In Solothurn baute man auf der Girardschen Unterrichtsmethode auf [9]).

Die Gedanken Pestalozzis erwiesen sich in der Folgezeit als ein wesentliches Ferment bei allen Reformprozessen [10]). Wie stark sie im heutigen Schulwesen zur Geltung kommen, lässt sich aus dem Wortlaut der Reglemente und Gesetze kaum abschätzen.

Indem auch die Bundesverfassung von 1848 die Ordnung des Schulwesens den Kantonen überliess, ist das von Stapfer geplante eidgenössische Lehrerseminar nie geschaffen worden. So finden wir in jedem Kanton eine eigene Geschichte für die Gestaltung des Schulwesens und trotz gewisser gemeinsamer Wurzeln eine, wie noch genauer zu zeigen ist, vornehmlich durch die Existenzbedingungen des kantonalen Lebensraums geprägte Vielfalt von Formen der Lehrerbildung.

Wir verfolgen die, trotz aller Unterschiede in einem gewissen Parallelismus verlaufende, Entwicklung der Lehrerbildung in den Kantonen nicht im einzelnen, sondern repräsentieren sie insgesamt durch die Hauptdaten dieser Entwicklung beim bernischen Lehrerseminar [11]).

1833 Eröffnung des staatlichen Lehrerseminars in der ehemaligen Johanniterkomturei Münchenbuchsee: Internat, zweijährige Ausbildungszeit.
1860 Lehrerbildungsgesetz: Internat, dreijährige Ausbildungszeit.
1875 Lehrerbildungsgesetz – z. T. heute noch geltend – ermöglicht die Verlängerung der Ausbildungszeit auf vier Jahre und einen teilweisen oder völligen Verzicht auf das Internat.

1880 Verlängerung der Ausbildungszeit auf dreieinhalb Jahre, oberste Seminarklasse im Externat in Münchenbuchsee.

1884 Verlegung des Seminars nach Hofwil.

1900 Verlängerung der Ausbildungszeit auf 4 Jahre.

1904 Eröffnung einer zweiten Klassenreihe. Verlegung des Oberseminars nach Bern. Teilung der Ausbildungszeit: zwei Jahre Internat in Hofwil, zwei Jahre Externat in Bern.

1931 Teilrevision des Lehrerbildungsgesetzes von 1875. Der Grosse Rat erhält die Kompetenz, die Ausbildungszeit der Primarlehrer von vier auf fünf Jahre auszudehnen.

1933 Eigenes Übungsschulhaus beim Oberseminar.

1934 Die Lehrerkonferenz des Staatsseminars beschäftigt sich auf Wunsch der Seminarkommission mit der Frage eines fünften Seminarjahrs. Sie stellt die folgenden Leitsätze auf: [12])

«1. Die Verlängerung des Seminarkurses auf fünf Jahre soll neben der Förderung der Reife der angehenden Lehrer in der Hauptsache dem Ausbau der beruflichen Bildung, insbesondere der praktischen Einführung in die zukünftige Lehr- und Erziehertätigkeit dienen.

2. Diese Ziele werden im wesentlichen erreicht:
   a) durch angemessene Verlängerung des Landpraktikums,
   b) durch Einführung von Übungen, die den Fachunterricht des Seminars mit dem Unterricht der Primarschule verbinden.

3. Die Pensen für die einzelnen Fächer sollen nicht erweitert werden. In allen Fächern ist grösseres Gewicht auf selbständiges Arbeiten zu legen und zu beachten, dass die Einführung in das Wesen der Unterrichtsgebiete wichtiger ist als der Umfang des Wissens.
   Von der Einführung neuer obligatorischer Fächer ist abzusehen. In Aussicht zu nehmen ist die Einführung des Fakultativunterrichts in Italienisch, Englisch, eventuell Latein.

4. Die allgemeine Bildung ist von der beruflichen möglichst zu trennen; vor allem sind die gegenseitigen Störungen von Unterricht und Schulpraktikum völlig auszuschalten.

5. Die Patentprüfung ist in zwei zeitlich getrennte Teilprüfungen zu zerlegen.
   Die erste Teilprüfung umfasst die allgemeine Bildung, die durch die wissenschaftlichen und künstlerischen Fächer vermittelt wird.
   Die zweite Teil-(Abschluss-)Prüfung erstreckt sich über die theoretische und praktische Berufsbildung. Die allgemein bildenden Fächer schliessen im wesentlichen *vor* der ersten Teilprüfung ab. Die Berufsbildung wird zur Hauptsache zwischen die beiden Prüfungen gelegt.

6. Der Unterrichtsplan ist so aufzubauen, dass den militärdienstpflichtigen Seminaristen das Bestehen der Rekrutenschule möglich ist.»

1937 Bericht des Seminardirektors, Dr. J. Zürcher, über die Verlängerung der Ausbildungszeit der Primarlehrer von vier auf fünf Jahre [13]). Darin werden die obenstehenden Leitsätze eingehend begründet und ihre Realisierung durch einen vollständig ausgearbeiteten Lehrplan vorbereitet.

1937 Motion Kunz betr. Einführung eines fünften Seminarjahrs in den Lehrerseminarien [14]).

Kunz begründete seine Motion im Grossen Rat mit den Worten:

«Wenn die Motionäre ein fünftes Seminarjahr verlangen, so sind sie dabei keineswegs vom Wunsche geleitet, in die Seminaristen noch mehr Wissenskram hineinzupfropfen, sondern sie wollen die bisherige Lehrerbildung lediglich vertiefen und die Studienjahre in einem gewissen Sinne entlasten. Wir möchten mit dem fünften Seminarjahr den Lehrer dadurch, dass wir ihm bei der Vorbereitung auf seinen Beruf mehr Zeit einräumen, befähigen, das, was er wissen muss, gründlicher zu lernen, damit aus dem Wissen dauernde Kenntnisse und aus den Kenntnissen Erkenntnisse entstehen. Und dann wollen wir ihm vor allem mehr Zeit für seine praktische Ausbildung einräumen.»

In der Diskussion schilderte die Situation des Seminaristen am Oberseminar damals – und heute! – Grütter:

«Wenn man den Stundenplan des Oberseminars anschaut, so findet man allerlei schöne Fächer, darunter Psychologie, Methodik, Pädagogik, Chemie, Physik, alles durcheinander in bunter Reihenfolge. Der eine oder andere hat dafür von Anfang an Interesse, bei andern gelingt es, dieses Interesse zu wecken, aber es ist nicht möglich, dass man ausdauernd dahinter ist, wegen der Organisation des Unterrichts. Alle diese Fächer werden nebeneinander unterrichtet, daneben kommen die Lehrübungen. Diese bringen immer einen ungeheuren Umsturz: da kommt man von einer Physikstunde her; in der nächsten Stunde muss man eine Lehrübung absolvieren, nachher soll man wieder in eine Schulstunde, wo Theorie gelehrt wird. Die Stunde in der Übungsschule beschäftigt den Seminaristen, lässt ihn nicht mehr los. Hier stehen wir vor einer grossen Energieverschwendung; wenn die Sache anders organisiert werden könnte, so könnte der Unterricht ganz andere Früchte tragen.»

Ein weiterer Satz aus dem Votum Grütter ist für das Schicksal der Motion nicht unwichtig:

«... ich möchte mich nicht in den Hausstreit einmischen, der offenbar zwischen den Vorstehern des Unter- und des Oberseminars entstanden ist, wo der eine, offenbar aus persönlichen Gründen, drei Jahre Hofwil verlangt, während der andere postuliert, das Hauptgewicht sei auf das Oberseminar zu verlegen.»

Die Befürchtung, der Lehrer könnte durch eine Verlängerung der Ausbildungszeit dem Volke entfremdet werden, zeigen die Sätze aus den folgenden Voten:

Biedermann: «Ich möchte ... beantragen, auf das fünfte Seminarjahr zu verzichten, statt dessen aber ... ein obligatorisches Landjahr einzuführen, wo die jungen Leute ... sich praktisch betätigen sollten ... der angehende Lehrer besucht neun Jahre die Volksschule, vier Jahre das Seminar; ein solcher Bursche weiss, wenn er aus dem Seminar kommt, nicht, woher das Brot kommt.»

Gnägi: «Wir wollen keine Gelehrten und Professoren in der Dorfschule, sondern tüchtige und praktische Schullehrer, die umzugehen wissen mit der Bevölkerung, die sich in ihre Mentalität hineinzuversetzen wissen. Wir glauben nicht, dass der Sache gedient sei, wenn den Leuten nochmals vermehrter wissenschaftlicher Kram eingeimpft wird ... Wir fürchten, dass die Einführung des fünften Seminarjahres die begabten Jünglinge aus Arbeiter- und Bauernkreisen davon abhalten werde, den Lehrerberuf zu ergreifen, weil das Studium verteuert wird. Das wären aber gerade die Leute, die sich für diesen Beruf eignen würden.»

Der Lehrergrossrat Burren brachte in derselben Diskussion eine Gegenmotion ein:

«Wir haben die Auffassung, dass die Motion Kunz in der vorliegenden Form abgelehnt werden muss, weil sie nicht das brächte, was im Volke draussen verlangt wird: reifere Lehrer! Ich möchte folgende Motion einreichen: Der Regierungsrat wird ersucht, dem Grossen Rate beförderlichst die Durchführung von Massnahmen vorzuschlagen, die geeignet sind, der Not der beschäftigungslosen, jungen Lehrkräfte wirksam zu steuern. Wir er-

suchen den Regierungsrat in diesem Zusammenhange ganz besonders auch die Frage zu prüfen, wie durch eine mit Hilfe des Staates ermöglichte frühere Pensionierung der Lehrkräfte und durch die Einführung eines obligatorischen Land- und Wanderjahres die unhaltbare Lage vieler junger Lehrkräfte verbessert und durch letztere Massnahme die Wartezeit in einer für ihren Beruf wertvollen Art und Weise ausgenützt werden kann ... Wenn diese Motion angenommen würde, so würden wir nicht das Schulbankwissen vermehren, sondern das praktische Wissen. Das Land- und Wanderjahr wird bedeutendere Erfolge schaffen.»

Das träfe Schlussvotum von Bäschlin vermochte zwar den Eindruck von Uneinigkeit bei den Fachleuten nicht zu überwinden, verdient aber heute noch beherzigt zu werden:

«Ich kann die nicht verstehen, die sagen, es sei nicht nötig, dass man die Seminaristen ein fünftes Jahr ins Seminar einsperre. Es wird nirgends vorgeschlagen, die Leute ein fünftes Jahr einzusperren, sondern es wird beantragt, die jungen Leute aufs Land zu schicken, damit sie unter Leitung von tüchtigen Lehrern während eines Vierteljahres in ihren Beruf eingeführt werden. Man muss sich hüten, einen Haufen andere Sachen zu verlangen, wie Rucksackjahr, ein Vierteljahr vorher und eines nachher; der Vorschlag kann nicht einfach genug sein; der einfachste ist der beste, und dieser sieht vor eine gründlich vertiefte – nicht erweiterte – Allgemeinausbildung und nachher eine gründliche praktische Ausbildung ... Das sind die Fundamente, die unbedingt nötig sind; mehr braucht man gar nicht zu sagen. Das ist eine innere Notwendigkeit, von der alle, die sich mit der Sache beschäftigen, überzeugt sein müssen, eine Notwendigkeit, der man nicht anders gerecht werden kann, angesichts der ungeheuren Anforderungen, die heute gestellt werden, als so, dass man die Seminarbildung erweitert. An andern Orten wird sie auf 6 Jahre verlängert, 5 Jahre haben schon zahlreiche Kantone eingeführt; man sieht daher nicht recht ein, warum der Kanton Bern hintendrein kommen muss, oder wieso die Berner besser in der Lage sein sollten, die Sache in der bisher zur Verfügung gestellten Zeit zu begreifen. Davon ist keine Rede ...»

Die im Gefolge der Motion Kunz ausgearbeitete Vorlage der Regierung wurde, in Einschätzung der Stimmung im Grossen Rat, ohne Schlussabstimmung zurückgezogen, damit im Falle einer Ablehnung die Einführung des fünften Seminarjahrs für Lehrer nicht auf längere Zeit hinaus verunmöglicht werde.

1952 Ansprache des Seminardirektors, Dr. E. Rutishauser, an der Schlussfeier [15]).

Hier wird ein von der Konzeption von 1937 abweichender Vorschlag gemacht:

«Aufteilung der Lehrerbildung in zwei Etappen, die zeitlich einige Jahre auseinanderliegen, wobei die zweite Etappe bereits eingebettet wäre in die verantwortliche Praxis im Rahmen einer festen Anstellung des jungen Lehrers. Mit andern Worten: die zweite Etappe bestände darin, dass der junge Lehrer im dritten oder vierten Jahr seiner beruflichen Tätigkeit, ohne seine Stellung aufzugeben, nochmals für eine bestimmte Zeit ins Seminar zurückkehrte, um sich unter der Leitung einzelner Lehrer jene tieferen Einsichten zu erarbeiten, die ihm erst jetzt, auf Grund seiner Erfahrungen, zugänglich sein können.»

1953 Die Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil plant eine Eingabe an die Erziehungsdirektion des Kantons Bern. In dem, nach jahrelanger Vorarbeit bereinigten Entwurf, kommt sie zum Schluss:

«Eine Verlängerung der Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrer von 4 auf 5 Jahre ist aus ... inneren und äusseren Gründen dringend notwendig. Die Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil ersucht deshalb höflich um erneute Prüfung der Frage, ob – ungeachtet des gegenwärtigen steigenden Bedürfnisses nach Lehrkräften – Mittel und Wege gefunden werden könnten, diese dringende Reform durchzuführen.» [16])

1955 Errichtung einer dritten Klassenreihe.

1957 – Dokumentation zur Frage eines 5. Seminarjahrs, mit dem Ziel, den Zusammenhang mit den Vorarbeiten der Dreissigerjahre herzustellen.
– «Plan II» von Direktor Rutishauser, der die 1952 skizzierte Reformidee näher begründet und ins Einzelne gehend darstellt [17]).

In den andern Kantonen verlief die Entwicklung ähnlich, wie es hier für den Kanton Bern geschildert worden ist. Überall bewirkte der Wunsch, die Lehrerbildung durch stärkeres Fördern sowohl der Allgemeinbildung wie der Berufsbildung zu verbessern, eine sukzessive Verlängerung der Ausbildungszeit von wenigen Monaten auf 4 bis 5 Jahre. Die Tendenz zum Trennen von Allgemeinbildung und Berufsbildung akzentuierte sich dabei. Wir kommen auf diese Probleme unten zurück.

Neben diesem allgemeinen, sozusagen gleichschaltenden Zuge der Entwicklung darf aber folgendes nicht übersehen werden:

Falls das Schulwesen, wie wir es seit Pestalozzi als unumgänglich erachten, von der Individuallage des Kindes ausgehen will, muss auch die Lehrerbildung den Einfluss des lokalen Milieus berücksichtigen, und so schliessen sich auch heute noch in vielen Fällen einfache Kopien der in andern Kantonen als zweckmässig erprobten Reformen weitgehend aus.

Immerhin kann ein Vergleich der verschiedenen Formen der Lehrerbildung unserer Zeit unter sich bei Berücksichtigung der geographischen Bedingungen wie historischer Wurzeln sowie gewisser gegenwärtiger Theorien, Hinweise für analoge Verhältnisse der zu reformierenden bernischen Lehrerbildung abgeben.

3. Formen der Lehrerbildung in der Schweiz

3.1 *Verzeichnis der gegenwärtig bestehenden Lehrerbildungsanstalten* [18])

Um in diesem Verzeichnis gleichzeitig die in den einzelnen Seminarien realisierten Formen der Lehrerbildung kurz andeuten zu können, stellen wir eingangs die möglichen Varianten vor:

A = Schule, die nur Allgemeinbildung vermittelt
B = Schule, die nur Berufsbildung vermittelt
A (B) = Schule, die neben Allgemeinbildung gewisse Teile der Berufsbildung vermittelt
A/B = Schule, die Allgemeinbildung und Berufsbildung schwerpunktmässig getrennt nacheinander bietet
A+B = Schule, die Allgemeinbildung und Berufsbildung parallel betreibt
AB = Schule, die Allgemeinbildung und Berufsbildung von Anfang an harmonisch verbindet. (Von Baselland geplanter, aber noch nicht realisierter Typus der Lehrerbildung)

Zürich	Kantonales Unterseminar Küsnacht	A (B)
	Evangelisches Lehrerseminar Zürich	A (B)
	Lehramtsabteilung der Kantonsschulen Winterthur und Wetzikon	A
	Gymnasien	A
	Kantonales Oberseminar Zürich	B
Bern	Staatliches Lehrerseminar Hofwil-Bern	A+B
	Evangelisches Lehrerseminar Muristalden-Bern	A+B
	Ecole normale Porrentruy	A+B
Luzern	Kantonales Lehrerseminar Hitzkirch	A+B
Schwyz	Kantonales Lehrerseminar Rickenbach	A+B
Freiburg	Ecole normale Fribourg	A+B
Solothurn	Lehrerbildungsanstalt an der Kantonsschule Solothurn	A/B
Baselstadt	Gymnasien	A
	Kantonales Lehrerseminar Basel	B
Schaffhausen	Seminarabteilung der Kantonsschule	A/B
St. Gallen	Kantonales Lehrerseminar Rorschach	A+B
Graubünden	Lehrerseminar der Kantonsschule Chur	A/B
	Evangelische Lehranstalt, Seminarabteilung, Schiers	A+B
Aargau	Kantonales Lehrerseminar Wettingen	A/B
Thurgau	Staatliches Lehrerseminar Kreuzlingen	A+B
Tessin	Scuola magistrale cantonale Lugano	A+B
Waadt	Ecole normale du Canton de Vaud, Lausanne	A+B
Wallis	Ecole normale pour instituteurs Sitten	A+B
Neuenburg	Gymnase pédagogique Neuenburg	A
	Gymnase pédagogique Fleurier	A
	Gymnase pédagogique La Chaux-de-Fonds	A
	Ecole normale cantonale, Neuenburg	B
Genf	Gymnasien	A
	Direction des études pédagogiques, Genf	B

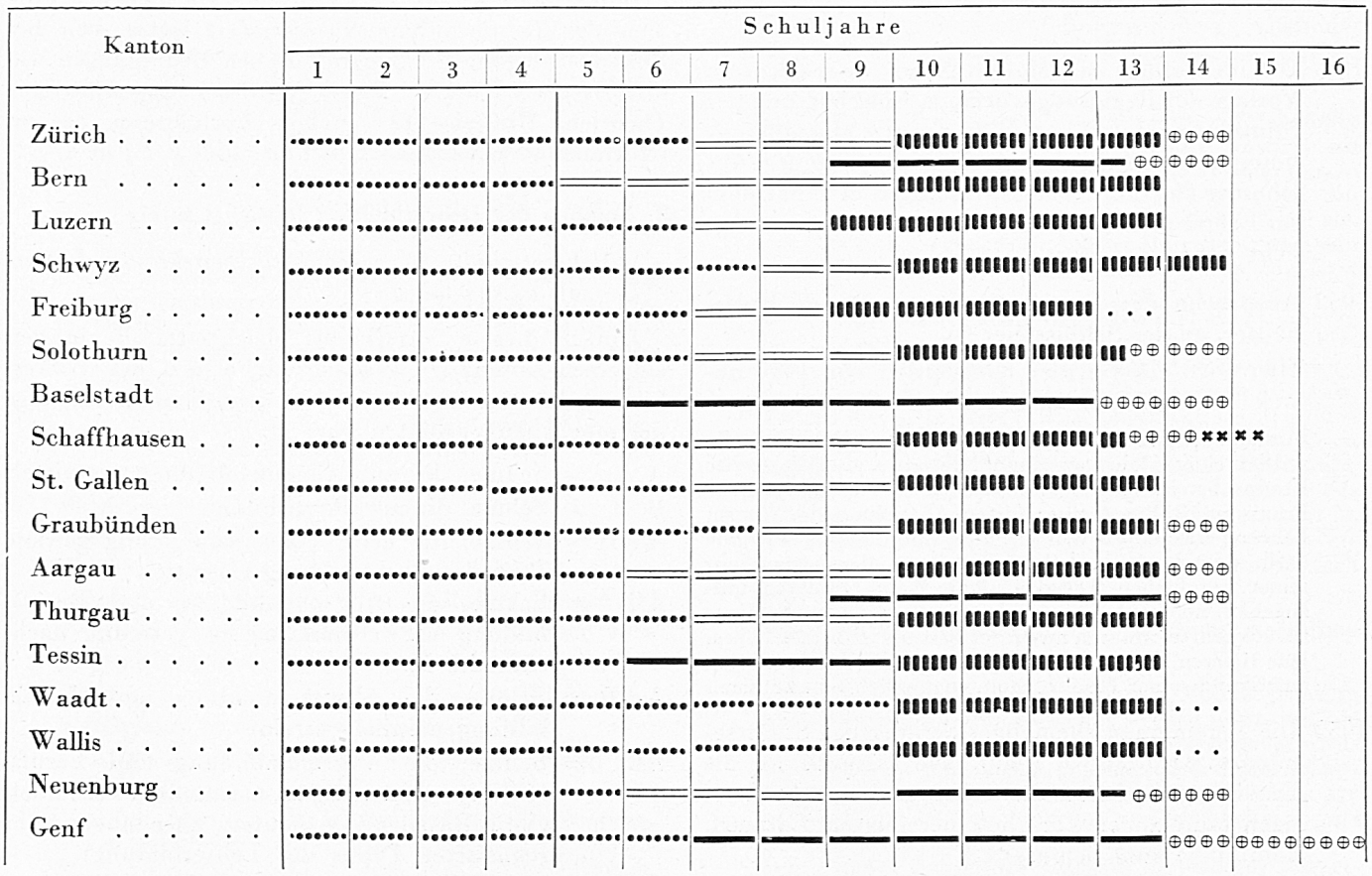
Bemerkung: Die Kantone Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Baselland und Appenzell besitzen keine eigenen Lehrerbildungsanstalten.

3.2 *Organisatorische Gliederung des Studienganges für Primarlehrer*

a) *Verteilung der Studiendauer auf die verschiedenen Schulstufen* [19])

Legende:

- ····· Primarschule
- ═══ Sekundarschule, Bezirksschule
- ▬▬▬ Progymnasium und Gymnasium (A)
- ▮▮▮▮▮ Seminar [A+B, A/B, sowie A (B)]
- ⊕⊕⊕⊕ Oberseminar (B, sowie A/B)
- · · · geplante oder in Diskussion stehende Verlängerung
- ×××× Rucksackjahr



In der Tabelle konnten die verschiedenen Lösungen betreffend die Wahlfähigkeit und die Absolvierung allenfalls in die Seminarzeit fallender Militärdienste nicht untergebracht werden. Wir tragen dies jetzt nach [20]).

Wahlfähigkeit:

Es sind vier Gruppen zu unterscheiden:

– Wahlfähigkeit sofort ohne Einschränkung:

Kantone Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin

– Wahlfähigkeit sofort, aber Bestätigung nach einem Jahr:

Genf

– Wahlfähigkeit sofort, aber nur für provisorische Wahl:

für 2 Jahre provisorisch: Waadt, Neuenburg
für 3 Jahre provisorisch: St. Gallen
für 4 Jahre provisorisch: Freiburg
für 5 Jahre provisorisch: Wallis (temporäres Zeugnis, dann Fähigkeitszeugnis)

– Wahlfähigkeit erst nach 2 Jahren:

Zürich, Schwyz, Schaffhausen.

Es sind also in der Hälfte aller Kantone von den Junglehrern zuerst gewisse Bedingungen zu erfüllen, bevor eine definitive Wahl durch die Schulgemeinden erfolgen kann. Diese Kantone wollen sich mit dieser Regelung offensichtlich davor sichern, ungeeignete Lehrkräfte definitiv anzustellen.

Wir erwähnen diesen Punkt auch aus dem Grunde, weil der «Plan II» für Bern eine analoge Lösung wie in St. Gallen vorsieht [21]).

Militärdienst:

In Seminarien mit 13jähriger Gesamtausbildungszeit finden sich nur ausnahmsweise bereits dienstpflichtige Seminaristen. Alle diese Seminarien verschieben die Rekrutenschule oder dulden sie höchstens in den untern Klassen. Wiederholungskurse werden in der Regel gestattet und wenn möglich auf die Ferien verschoben. Dies ist auch die bisherige Praxis im Kanton Bern.

Bei längerer Ausbildungszeit, während der also die Seminaristen dienstpflichtig werden, sind Wiederholungskurse gestattet und für die Rekrutenschule folgende Regelungen getroffen:

Die Kantone	Zürich, Basel, Schaffhausen, Neuenburg	verschieben die Rekrutenschule,
die Kantone	Schwyz, Graubünden	haben die Rekrutenschule eingebaut,
im Kanton	Genf	absolvieren die Kandidaten die Rekrutenschule in der Regel vor Beginn des Seminars,
der Kanton	Aargau	hat in seinem Reformplan die Rekrutenschule ebenfalls eingebaut,
im Kanton	Solothurn	ist diese Frage noch nicht aktuell, weil die Seminarreform sich noch nicht auswirkt. Es ist die Verschiebung der Rekrutenschule vorgesehen.

In den meisten Kantonen wird also die Rekrutenschule verschoben. Wir weisen darauf hin, dass der «Plan II» von der Voraussetzung ausgeht, die Rekrutenschule lasse sich nicht generell verschieben. Auch wenn das rechtlich zutrifft, so scheint praktisch kein Hindernis für eine Verschiebung der Rekrutenschule vorzuliegen.

Nach diesen Ergänzungen kommentieren wir die Tabelle noch kurz:

Wie stark die Reorganisation der Lehrerbildung im Flusse ist, mag ein Vergleich des in dieser Tabelle fixierten gegenwärtigen Standes mit den Angaben im Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen vom Jahr 1924 dartun:

Seit 1922 Baselstadt voranging, haben die Kantone Zürich, Luzern, Schwyz, Solothurn, Schaffhausen, Graubünden, Aargau und Genf die Ausbildungszeit von 4 auf 5 Jahre, Tessin von 2 auf 4, Wallis von 3 auf 4, Neuenburg von 3 auf 5 Jahre heraufgesetzt. Sie haben dabei die Berufsbildung von der Allgemeinbildung mehr oder weniger scharf getrennt.

Die Kantone Freiburg, Waadt und Wallis gedenken den entsprechenden Schritt in der nächsten Zukunft zu tun [22]).

In den Kantonen St. Gallen und Thurgau möchte man aus grundsätzlichen Überlegungen von einer Verlängerung der Seminarzeit eher absehen und durch Nachbildungskurse die Junglehrer weiterfördern [23]). Es sei hier daran erinnert, dass auch der «Plan II» von Herrn Direktor Rutishauser für die Reform im Kanton Bern ein System mit Nachbildungskursen vorsieht.

Im Kanton Baselland bestehen Pläne zur Errichtung eines eigenen Lehrerseminars. Sie sehen eine fünfjährige Ausbildungszeit vor mit harmonischer Verbindung von Allgemeinbildung und Berufsbildung während der ganzen Seminarzeit [24]).

Ausser dem Tessin, wo nur kleinere interne Verschiebungen vorgesehen sind, steht der Kanton Bern als einziger unschlüssig vor den Lösungsmöglichkeiten einer auch hier seit Jahrzehnten als dringend erachteten Seminarreform.

b) *Anzahl der Jahreswochenstunden für die einzelnen Fächer* [25])

Kanton	ZH	BE	LU	SZ	FR	SO	SH	SG	GR	AG	TG	TI	VD	VS	NE
Pädagogik, Psychologie	10½	7	9	9	8	7	9½	7	7	5	9	9	4		7½
Methodik, Schulkunde	11	7½	12	8	1	13	5½	3	4½	3½	3	11	2	13	7
Lehrübungen	5	3½	—	7	—	5	6½	10	1		1	—	3		—
Praktikum	6 W.	3 W.	—	—	2	6 W.	—	—	—	2	3 W.	—	—	—	12
Deutsch, Sprecherziehung	21	19	19	24	16	21	16½	20	22½	20	20	10	10	28	16
Französisch	14	13	12	10	26	14	13½	11	14	14	11	8	24	13	20
Englisch/Italienisch	10½	—	6	—	—	—	10½	7	—	—	—	18	—	—	11
Latein	—	—	2	4	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—
Geschichte und Staatskunde	12	10	10	11	13	10½	8½	8	8	10½	9	11	10	8	10
Geographie	6	6	6	8	6	6½	5	5½	6	6	8	—	4	7	4
Mathematik und Technisch-Zeichnen	17	18½	16	16	13	16½	17½	13	18	17	19	15	15	16	14
Biologie	7	7½	6	12	4	8	10	8	7	5½		5½	6		7
Physik	6½	5½	7	4	3	5½	9	11½	6	5	22½	5	4	9	4½
Chemie	4	3	4	4	2	3	6		3	5		1½	1		3
Heimatkunde	3	—	—	—	—	2	3	—	5	—	—	3	—	—	4½
Wirtschaftskunde, Buchhaltung	—	—	2	—	4	1½	—	—	—	5	4	3	2	—	—
Zeichnen und Werken	10	13½	12	13	6	13	13	18	11	16	12	13½	12	14	17½
Turnen	11	14	15	14	16	15	13	13	16	8	10	12	12	12	14
Singen	8½	12	14	7	20	12½	10	15	17	11½	11	3	10	8	10½
Instrumentalmusik	5½	4	8	—	4	4½	3½	4	5	4	4	3	4	12	4
Kalligraphie und Stenographie	2	1½	1	4	4	1½	1½	4	3	2½	3	3½	5	2	2
Philosophie	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1
Hygiene	½	1	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	2	1	1
Gartenbau	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—
Selbständige Arbeit	2	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vorlesung an Universität	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Militärunterricht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—
Religion	( )	7	10	12	8	5	6	8	10	6	6	—	4	12	—
Ausbildungsdauer (Jahre)	5	4	4	5	4	5	4½	4	5	4	4	4	4	4	5
Stundenzahl pro Woche zwischen	32½–34	40½–41½	40–43	26–33	37–41	32–35	36–40	41½–45	33–37	35–40	37–40	32–35	30–39	38–39	30–39

Anmerkung: Für Baselstadt und Genf können, weil dort die Allgemeinbildung nicht durch ein Seminar vermittelt wird, keine genau vergleichbaren Angaben gemacht werden.

Obwohl sich die einzelnen Stundentafeln nicht restlos miteinander vergleichen lassen, weil z. B. an einem Ort die Methodik des Gesanges unter Methodik eingereiht wird, an einem andern Ort unter Singen, usw., können sie zeigen, wie vielfältig die realisierten Lösungsmöglichkeiten sind. Wir halten es für unzweckmässig, hier die einzelnen Fächer gesondert zu betrachten. Dies ist Sache der Detailplanung, nachdem der allgemeine Rahmen festgelegt ist.

Eines sei hervorgehoben: Die Seminarien mit der höchsten Stundenzahl pro Woche (Bern, Luzern, St. Gallen) schliessen ihre Ausbildung nach 13 Schuljahren ab. Alle andern, die ihre Ausbildungsdauer verlängert haben, konnten die Wochenstundenzahl wesentlich herabsetzen. Für Solothurn macht dies 6 Stunden pro Woche aus und im Entwurf für Bern vom Jahre 1937 3 bis 8 Stunden, im «Plan II» ebenfalls 3 bis 8 Stunden.

4. Gegenüberstellung der hauptsächlichen Ansichten über Lehrerbildung

4.1 *Hinweis auf eine existenzielle Quelle der Verschiedenheiten*

Der stete Bezug auf die Wirklichkeit, handle es sich um die durch den Lebensraum gestellten Bedingungen oder die in der historischen Tradition sich manifestierenden Mächte – sie wirken in unserem Lande mit seiner Kammerung besonders nachhaltig – wurde von Anna Tumarkin als charakteristischer Wesenszug schweizerischer Philosophie erkannt [26]). Diese Geisteshaltung ist Wurzel unseres Föderalismus, der eben jenen Bezug auf die Wirklichkeit – trotz der grossen Verschiedenheiten der existenziellen Voraussetzungen – sichern will.

Im Erziehungswesen und ganz besonders bei den Diskussionen um die Lehrerbildung bricht diese Geisteshaltung immer wieder spontan und elementar durch, ohne dass die Redenden und Handelnden ein klares Bewusstsein davon zu haben brauchen [27]).

Hält man sich dies vor Augen, so lassen sich die verschiedenen Standpunkte in vielen Fällen sinnvoll konfrontieren und auch ihre Bedeutung für die bernische Lehrerbildung abschätzen.

Es muss beim Betrachten der Tabelle über die Verteilung der Studiendauer (S. 536) auffallen, dass

- alle Kantone mit rein städtischem oder überwiegend städtisch-industriellem Charakter (Genf, Basel, Neuenburg, Zürich, in schwächerem Masse auch Schaffhausen und Aargau) zu einem Ausbildungsweg mit Anschluss an das Gymnasium für die Allgemein-

bildung und scharfer Trennung zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung übergegangen sind;

- alle katholischen Kantone (Luzern, Schwyz, Freiburg, Tessin, Wallis) an der Seminarbildung mit gemässigter Trennung von A und B festgehalten haben;
- alle reformierten oder stark paritätischen Kantone, bei denen die Landwirtschaft wesentliches Lebenselement ist (Bern, Solothurn, St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Waadt), ebenfalls an der Seminarbildung festhalten und dem Impuls zur Reform der Lehrerbildung, der in den letzten Jahrzehnten in der ganzen Schweiz spürbar war, am langsamsten entsprechen.

Vor diesem Hintergrunde bekommen z. B. gewisse Äusserungen bernischer Grossräte von 1937, auf die wir schon hingewiesen haben, eine nicht zu übersehende Bedeutung. Ebenso können aus dem Streit über die Frage der Lehrerbildung der feindlichen Brüder zu Baselland und Baselstadt helleuchtende Funken stieben. Wir kommen hierauf zurück.

Die sich aus der angedeuteten Geisteshaltung und den erwähnten geographisch-historischen Tatsachen ergebende Forderung, die existenziellen Bedingungen des kantonalen Lebensraums bei der Diskussion um die Lehrerbildung ständig zu berücksichtigen, wird von den Theoretikern des Schulwesens oft übersehen. Wir möchten durch unsern Hinweis diesen wesentlichen Gesichtspunkt in der Diskussion gebührend ins Licht rücken.

4.2 *Argumente, die für oder gegen eine Verlängerung der Seminarzeit sprechen*

Wir haben bereits nachgewiesen [28]), dass ausser Tessin, Thurgau, St. Gallen und Bern sämtliche Kantone ihre Seminarzeit auf 5 oder mehr Jahre verlängert haben oder dies zu tun gedenken. Dies ist zwar eine Tatsache und kein Argument; sie gibt einem aber doch zu denken.

Von den Argumenten (für oder gegen) erwähnen wir zunächst nochmals die in der bernischen Diskussion bereits 1937 geäusserten ganz kurz.

Die Schulmänner (Seminardirektoren, Seminarlehrerschaft, Lehrergrossräte) fordern eine Verlängerung der Seminarzeit, weil die Seminaristen überlastet sind (äusserlich durch zu hohe Stundenzahl, innerlich durch die hart sich bedrängenden und mit gleichen Recht an sie gestellten Forderungen der Allgemeinbildung und der Berufsbildung), weil die eingeräumte Lehrpraxis in der Volksschule zu kurz ist und weil die ins Amt tretenden Lehrer vielfach zu wenig reif sind, um die damit verbundene Verantwortung wirklich übernehmen zu können.

Die Grossräte aus Landwirtschaft und Gewerbe befürchten einerseits eine weitere Entfernung der Lehrer ihrer Kinder aus ihrer eigenen Lebenswelt, andererseits – wegen der grösseren Studienkosten – eine Verschiebung in der sozialen Herkunft der Seminaraspiranten, die nochmals das ursprüngliche gegenseitige Verständnis erschweren müsste.

Die Forderung nach einem Landjahr, einem Rucksack- oder Wanderjahr, die damals auftauchte, ist von da aus verständlich.

In Schaffhausen ist ein Wanderjahr gesetzlich vorgesehen: der Lehramtskandidat hat sich nach abgeschlossenem Studium ausserhalb der Schule und der Wohngemeinde praktisch zu betätigen.

Im Kanton Aargau sah der Entwurf zum Dekret über die Organisation des kantonalen Lehrerseminars 1949 zwischen Unter- und Oberseminar eine Tätigkeit ausserhalb der Schule vor, die Einblick in die Lebensverhältnisse anderer Berufe vermitteln solle. Im heute geltenden Dekret von 1951 fehlt diese Forderung. Die im benachbarten Schaffhausen mit dem Wanderjahr gemachten Erfahrungen waren offenbar keineswegs so überzeugend, dass man nicht auf dieses verzichten wollte.

Was Bern betrifft, so möchten wir hier ausdrücklich auf die guten Gründe hinweisen, mit denen Direktor Rutishauser im «Plan II» [29]) den Nutzen einer schulfremden Betätigung für die Formung der Lehrerpersönlichkeit verneint: Indem es bei den, in einem solchen Gastspiel gemachten Erfahrungen, nicht um berufliches Sein oder Nichtsein geht, wird der Kern der Persönlichkeit davon kaum berührt. Hier wirkt nur der Erfahrungsweg im erwählten Beruf.

Es dürfte trotzdem angezeigt sein, sich über die mit dem Wanderjahr gemachten Erfahrungen in Schaffhausen direkt zu erkundigen.

Eindrücklich scheint uns die Tatsache, dass die von den bernischen Schulmännern bereits vor einem Vierteljahrhundert genannten und bis heute unvermindert bestehenden Übelstände eine allgemeine Zeiterscheinung sind: sie bestehen auch anderswo genau gleich und haben auch dort Reformen veranlasst. Wir zeigen dies an einem Beispiel.

Der solothurnische Seminardirektor Dr. Waldner begründete vor zwei Jahren die Notwendigkeit einer Verlängerung der Seminarzeit in seinem Kanton folgendermassen: [30])

1. Der Bildungsstoff des Seminars hat in den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen. Die psychologischen Einsichten machten eine stürmische Entwicklung durch. Sie bilden eine Grundlage für Erziehung und Unterricht, und der Lehrer sollte fähig sein, sich in der Vielfalt der gegenwärtigen und zukünftigen psychologischen Strömungen kritisch zurecht zu finden. Die Forschung hat auch für andere Fächer, speziell die Naturwissenschaften, neue Ergebnisse gezeitigt, die sich auf die Lehrerbildung auswirken.

2. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt 38 bis 41 Stunden. Dazu kommen Freikurse und bei vielen Schülern noch ein zweites Instrument, so dass sie mit den Hausaufgaben dauernd 55 bis 60 Stunden wöchentlich für die Schule arbeiten müssen. Folge dieser Überlastung sind: Schüler, die alle Pflichten gewissenhaft erfüllen wollen, werden gesundheitlich geschädigt. Sie müssen also entweder gewisse Fächer vernachlässigen oder auf der ganzen Breite sich mit einer oberflächlichen Arbeit begnügen. Damit wird aber der ganze Bildungsertrag in Frage gestellt. Auch kann bei so hoher Pflichtstundenzahl ein begabter Schüler seine besonderen Anlagen in Freikursen aus Mangel an Kraft nicht genügend ausbilden.

Weil die zuerst genannten Belastungen nicht durch Stoffabbau behoben werden können, gestattet nur eine Verlängerung der Seminarzeit das Herabsetzen der Wochenstundenzahl auf ein vernünftiges Mass.

3. Weil die Lehrerbildung im Blick auf die Weiterentwicklung der Lehrer das selbständige Arbeiten in besonderem Masse fördern muss, ist am Seminar nicht eine passiv-rezeptive, sondern eine aktiv-produktive Unterrichtsweise nötig. Diese Arbeitsform verlangt mehr Zeit, als die vierjährige Ausbildungsdauer zur Verfügung stellt.

4. Die Seminaristen werden erst am Schluss der Adoleszenz (mit ca. 19 Jahren) reif und fähig, um die geistigen Grundlagen pädagogischen Wirkens kritisch zu erfassen. Auch hier räumt die vierjährige Ausbildungszeit dieser entwicklungsbedingten Phase nicht genügend Zeit ein.

5. «Es gehört zur Ausbildung des Primarlehrers, die Wirklichkeit des nahen Lebensraumes und des ursprünglichen und intuitiven Erlebens in seiner muttersprachlichen Ordnung wieder zu erfahren, da die Kinder, die er unterrichtet, in dieser Welt beheimatet sind. Der Lehrer muss selbst in einer vertrauten, für ihn lebendig gewordenen und durch ihn in ihren vielfältigen Beziehungen erfassten Welt zuhause sein, die er in ihrer konkreten Erscheinung als Heimat erlebt. Solche Heimatkunde als Bildungsfach am Seminar ist in einem sehr weiten Sinne zu verstehen als Erkenntnis und Beobachtung, als umfassendes und eindringendes Verständnis und als sprachliche Mitteilung dessen, was ringsum besteht, lebt und geschieht. Sie vereinigt die Unterrichtsgebiete und Forschungsmethoden der einzelnen Lehrfächer, indem sie anhand bestimmter naher Lebenseinheiten und Wirklichkeitskomplexe das Zusammenwirken und die gegenseitigen Abhängigkeiten von Bodenformen, Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Wirtschaft, politischer und Kulturgeschichte, Sprache, Architektur, bildender Kunst, Musik und Dichtung verstehen und aussagen lehrt.»

Eine solche Zusammenschau sowie der Versuch, als Abschluss der fachwissenschaftlichen Ausbildung eine grössere Aufgabe selbständig zu bearbeiten, kann ebenfalls in der vierjährigen Ausbildungszeit nicht untergebracht werden.

Wichtiger als die Bestätigung, dass dieselben Übelstände auch anderswo zu gleichen Argumenten führen, scheint uns der Hinweis darauf, wie man in Solothurn die aus dem Lebensraum stammenden Widerstände seitens des Seminars anerkennt: Indem man sie berücksichtigt, wird in der intensiven Pflege der Heimatkunde direkt ein belebendes und tragendes inhaltliches Element für die Lehrerbildung gefunden. Auch in Bern dürfte dies nicht ausser Acht gelassen werden. Wir werden diesen Gedanken später nochmals aufgreifen.

Weitere Schwierigkeiten, die sich einer Reform der Lehrerbildung entgegenstellen könnten, sind in dem Schulblatt-Artikel «Zur Reform der Lehrerbildung im Kanton Solothurn» nicht enthalten, finden aber in der «Eingabe der Abteilungskonferenz der Lehrerbildungsanstalt an das Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn» vom 14. Mai 1956 ihren Platz: Wir meinen die Prüfung der rechtlichen Fragen und der finanziellen Konsequenzen.

Wir haben bereits oben festgestellt, dass die Verlängerung der Lehrerbildung auf 5 Jahre im Kanton Bern gesetzlich möglich ist und durch Grossratsbeschluss eingeführt werden kann. Wir möchten aber trotzdem anregen, es sei die rechtliche Seite der ganzen Frage umfassend zu prüfen [31]).

Indem die Reform der Lehrerbildung finanzielle Mehrbelastungen für die Eltern der Seminaristen und den Staat bringt, muss, sobald ein Reorganisationsplan vorliegt, untersucht werden, in welchem Rahmen sich diese Mehrauslagen bewegen und wie eine im Interesse der Sache liegende Lösung gefunden werden kann. Wir halten dafür, auch dieser Gesichtspunkt verdiene eine besondere Untersuchung.

Von pädagogisch grundsätzlicherer Natur als die genannten sozialpolitischen, juristischen und finanziellen Hindernisse sind die im «Plan II», aus St. Gallen und in einem Schreiben von Direktor Schohaus in Kreuzlingen geäusserten Gegenargumente. Wir können sie, weil die Gedanken des «Plan II» als bekannt vorausgesetzt werden dürfen und weil zwischen ihnen ein gewisser innerer Zusammenhang besteht, durch die Äusserungen von Direktor Schohaus repräsentieren: [32])

«Wir glauben nicht (oder nicht mehr) daran, dass die Lösung in der Ausweitung der regulären Ausbildung auf fünf Jahre gesucht werden sollte. Bei guter Ausnützung der vier bisherigen Ausbildungsjahre kann den jungen Leuten nach wie vor das Rüstzeug für ihre erste Berufspraxis vermittelt werden. Man muss sich hüten, in den Fall der allgemeinen Tendenz zu verfallen, auf allen Gebieten die Berufslehren immer mehr auszudehnen. Diese Tendenz entspricht einer Überschätzung des Intellektuellen einerseits und dem Aberglauben an die Organisierbarkeit der entscheidenden Menschenbildung anderseits.

Persönlich bin ich noch von einer Auswalzung der Lehrerbildung auf fünf Jahre auf Grund folgender Einsicht abgekommen: Wenn ich mir Jahr für Jahr gegen das Ende des 4. Seminarjahres unsere Absolventen ansehe, so habe ich dabei stets den Eindruck, dass es für die allermeisten von ihnen nun höchste Zeit sei, endlich einmal von der Schulbank weg und in eine praktische Arbeit hineinzukommen. Unter den ca. 25 Mitgliedern einer solchen Klasse befinden sich durchschnittlich höchstens drei junge Menschen, die eine ganz ausgesprochen theoretisch-wissenschaftliche Begabung haben, so dass sich für ihre optimale Entwicklung die Fortsetzung eines Mittelschulstudiums (oder ein anschliessendes Hochschulstudium) wirklich rechtfertigen würde. Alle andern sind meist brave, geistig interessierte Leute mit ordentlicher Schulintelligenz, deren Befähigung und Lebensaufgabe aber wesentlich im praktischen Bereiche liegen ... Die jungen Leute länger als vier Jahre in der regulären Ausbildung festzuhalten, scheint mir naturwidrig zu sein; es bedeutet ein Unrecht ihrer Veranlagung gegenüber und eine Gefährdung ihrer gesunden Entwicklung. Mit solcher Ausweitung der Lehrzeit machen wir uns einer ‚Verschulung' schuldig, welche die Lebenskräfte nicht fördert, sondern lähmt.»

Daher ist Direktor Schohaus der Ansicht, die Primarlehrerbildung sei nicht durch Einführung eines fünften Seminarjahrs, sondern durch Organisation mehrmonatiger Nachbildungskurse zu ergänzen und zu vertiefen. Nach seinem Plan sollen die jungen Lehrkräfte nach etwa 3 bis 4 Jahren Schul- oder Anstaltspraxis obligatorisch zu solchen Kursen aufgeboten werden. Nun hätten sie sich neuerdings mit Psychologie, Pädagogik, Methodik, mit Singen, Zeichnen und Turnen zu beschäftigen. Wahlfreie Kurse wollen daneben Fortbildungsmöglichkeiten für die übrigen Fächer bieten. Freie Arbeitsgemeinschaften, geleitet von Seminarlehrern und andern speziell hiefür berufenen pädagogischen Fachleuten, sollen den Junglehrern gestatten, berufliche und menschliche Weiterbildung zu pflegen. «Ihre vorausgehende Schulpraxis würde die Teilnehmer für die Probleme unseres Berufes zweifellos sehr viel hellhöriger und scharfsinniger erscheinen lassen, als dies bei Seminaristen erwartet werden darf.»

Bei aller Achtung vor der kritischen Haltung, aus der heraus Schohaus 1930 «Schatten über der Schule», 1932 «Der Lehrer von heute und sein schwerer Beruf», 1937 «Seele und Beruf des Lehrers» und jetzt die Psychologie

des Seminaristen beleuchtet, scheinen uns die Schulmüdigkeit und das mangelnde theoretisch-wissenschaftliche Interesse nicht einfach eine Entwicklungsangelegenheit zu sein, sondern eher durch die von Waldner hervorgehobene Überlastung und in Kreuzlingen möglicherweise nicht zuletzt durch Schülerauslese und Klassengrösse bedingt zu sein. Ferner glauben wir, der Einbau der Rekrutenschule zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung, wie dies z. B. im Aargau vorgesehen ist [33]), könnte eine – trotz der durch die Reform erreichten Entlastung – noch vorhandene Schulmüdigkeit coupieren.

Wesentlicher ist das – übrigens auch von Waldner hervorgehobene und im «Plan II» ausführlich diskutierte [34]) – Problem der partiellen Unfähigkeit der Seminaristen zu echter Berufsbildung infolge mangelnder Reife und Unterrichtserfahrung. Obschon nicht vergessen werden darf, dass die Verlängerung der Seminarzeit um ein Jahr, wie Schulinspektor Aebersold im Bernischen Grossen Rat 1937 überzeugend vertrat, reifungsmässig schon sehr viel bedeutet und zudem eine verlängerte Praxis als Voraussetzung vorsieht, scheint es uns angezeigt, die Frage der Betreuung der Junglehrer und die Fortbildung der im Amte stehenden Lehrerschaft im Zusammenhang mit der Seminarreform zu prüfen.

Indem uns der Lehrermangel zu einem ungewollten Experiment in der Betreuung von Junglehrern verholfen hat, möchten wir anregen, der Methodiklehrer solle in Zusammenarbeit mit dem Betreuer der im Landeinsatz stehenden Seminaristen, dem Seminardirektor und ehemaligen Betreuten, die jetzt im Amte stehen, über die gemachten Erfahrungen berichten und die Folgerungen für die Seminarreform daraus ziehen.

Ferner befürworten wir, es sei durch eine geeignet zusammengesetzte Kommission das Problem der Weiterbildung der im Amte stehenden Lehrerschaft zu untersuchen und im Zusammenhang mit der Seminarreform zu durchdenken.

Zusammenfassend stellen wir noch fest: Keine der durchgeführten, geplanten oder bloss diskutierten Varianten zur Reform der Lehrerbildung (ausgenommen Tessin) kommt ohne Verlängerung der Ausbildungszeit aus. Auch die Schohaus-Gruppe will verlängern, nur nicht gleich im Anschluss an die vier Seminarjahre.

4.3 *Argumente betreffend Trennung oder Verbindung von Allgemeinbildung und Berufsbildung*

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass Baselstadt und Baselland in dieser Hinsicht nicht gleicher Meinung sind: Baselstadt hat Allgemeinbildung und Berufsbildung scharf getrennt, vermittelt die Allgemeinbildung am Gymnasium und die Berufsbildung hochschulmässig am Kantonalen Lehrerseminar (Pädagogisches Institut). Baselland plant die Errichtung eines eigenen Seminars, nachdem es bis dahin seine Lehramtskandidaten in Baselstadt ausgebildet hat, und möchte Allgemeinbildung und Berufsbildung harmonisch verbinden.

Die Diskussion ist nach der Stellungnahme der «Aktion Kanton Basel» vom Juni 1957 recht heftig. Es heisst dort: «Wir bekennen uns grundsätzlich zu Basels fortschrittlicher Lösung und lehnen es ab, dass Liestal – vor den Toren Basels – 130 Jahre zurückgehen will. Von Basel aus ist 1892 der neue Weg der Lehrerbildung (Trennung von allgemeiner und Fachausbildung, d. h. Aufbau der Fachausbildung auf abgeschlossene Allgemeinbildung) in die Welt gegangen.» Aus der Festschrift Karl Günther, 1956, wird noch zitiert, was der Isländer Helgi Tryggvason zur Basler Lehrerbildung sagt: «So sind mir weite Aussichten und Fernblicke von dem hohen Standort verschiedener Lehrerbildungsstätten aus vergönnt gewesen, dies in Washington, New York, Oslo, London, Edinburgh, Bern und andern Orten. Basel jedoch überbietet sie alle.»

Ganz abgesehen von dem in diesem Punkt vorhandenen Nationalstolz der Basler, können wir feststellen, dass auch anderswo diese Form der Lehrerbildung entschieden befürwortet wird. So sieht, um nur ein Beispiel zu nennen, der sogenannte Esslinger Plan [35]), der 1949 von einer internationalen Arbeitsgemeinschaft ausgearbeitet wurde (16 deutsche Teilnehmer, 11 Experten aus Amerika, 1 Franzose, 1 Holländer und 3 Schweizer) vor: die Berufsausbildung des Volksschullehrers soll an einer pädagogischen Hochschule erfolgen, mindestens 6 Semester dauern und auf die Maturität aufbauen. Die pädagogische Hochschule weist folgenden Studienplan auf:

- theoretische Berufsausbildung in Pädagogik, Psychologie und Sozialkunde;
- praktische Ausbildung, gegliedert in Methodik und eigentliche Lehrpraxis. Die Lehrpraxis der Studenten geschieht an der Übungsschule und an den bestehenden Schulen aller Art und besteht einerseits in Hospitation an Schulklassen der verschiedenen Alterstufen, an Sonderschulen und in Erziehungsheimen, in Jugendgerichten, Einrichtungen der Fürsorge usw., anderseits in der eigenen Unterrichtstätigkeit an der Übungsschule und in Form zusammenhängender Praktika zu Stadt und Land während mindestens je 6 Wochen in den Semesterferien;
- fachliche Weiterbildung in einem vom Studenten selbst zu bestimmenden Wahlfach.

Der Direktor der Basler Lehrerbildungsanstalt, H. P. Müller, geht in seinen Überlegungen eigentlich vom Axiom aus, man müsse zuerst Persönlichkeit sein, bevor man auch praktisch Lehrer werden könne. Als Argumente, die für das Erwerben der Allgemeinbildung im Gymnasium sprechen, nennt er: [36])

- Die Primarlehrer haben beim Kampf um die Einweisung in die Besoldungsklassen erfahren, welche Anerkennung sie durch die Tatsache erfahren, dass sie das Maturitätszeugnis vorweisen können.
- Im Gymnasium sitzen die zukünftigen Lehrer mit zukünftigen Juristen, Ärzten, Chemikern, Theologen, Architekten, Ingenieuren und anderen, auch Nichtakademikern, zusammen in einer Gemeinschaft vereinigt.
- Eine Schule, die nicht nur für einen einzelnen Beruf die Vorbildung zu übernehmen bestimmt, und also keine verfrühte Spezialisierung zu treiben verurteilt ist, wird der Aufgabe, Menschen ganz allgemein zu bilden, leichter gerecht als eine Berufsschule.
- Das Maturitätsreglement enthält die Anforderungen, welche man an die Allgemeinausbildung eines Primar-

lehrers auch stellen muss. Richtig vollzogen, erfüllt die Gymnasialausbildung diesen Teil der Vorbereitung auf den Lehrerberuf ganz.

Müller macht dann selbst die Einschränkung: Fast ganz! und erwähnt eine «schmerzliche Ausnahme»: Die musischen Fächer kommen erheblich zu kurz. Ein noch zu schaffendes musisches Gymnasium würde seiner Ansicht nach die beste Grundlage für die anschliessende zweijährige Berufsbildung der Primarlehrer abgeben. Damit ist er eigentlich auf dem Wege zu einem Gymnasium vom Unterseminartypus, bloss heisst es anders, und es bleibt die konsequente Trennung von Allgemeinbildung und Berufsbildung erhalten.

Obwohl die Form der Lehrerbildung, welche in der Stadt ohne Hinterland entwickelt worden ist, auch im Ausland gutgeheissen wird, scheint es uns richtig, die Argumente, welche im Hinterland ohne Stadt für die Gründung eines diesem Lebensraum entsprechenden Lehrerbildungsinstituts mit harmonischer Verbindung von Allgemeinbildung und Berufsbildung sprechen, gebührend zu beachten. Dies ganz im Sinne unseres Hinweises auf die existenziellen Voraussetzungen der Lehrerbildung.

Der basellandschaftliche Theoretiker der Lehrerbildung, Ernst Martin, geht den Gründen nach [37]), warum gegen Ende des 19. Jahrhunderts die organische Einheit des alten Seminars gesprengt und aus dem Ineinander und Miteinander von Berufsbildung und Allgemeinbildung ein Nebeneinander von Berufsbildung und Allgemeinbildung wurde: Er sieht in der raschen Entwicklung der Naturwissenschaften die Ursache zu einem ständigen quantitativen Ausbau der Allgemeinbildung neben der dann die weniger dynamisch beeinflusste Berufsbildung auf dem Niveau eines handwerklichen schematischen Methodismus verharrte. Die innere Entfremdung der beiden Bildungsaspekte machte aus dem Nebeneinander eine Belastung, die bei Reformen zur Auflösung in ein Nacheinander führte.

Martin betrachtet diese Trennung nicht als naturgesetzliche Entwicklung und notwendigen Fortschritt. Er sieht darin ein Auseinanderklaffen der Bildungsgüter und befürchtet den Verlust der personalen Ganzheit für den Lehrer. So stellt sich ihm auf das Entschiedenste die Frage nach einer neuen innern Verbindung von Allgemeinbildung und Berufsbildung.

Im Gegensatz zu Direktor Müller geht Martin eigentlich vom Axiom aus, eine Primarlehrerbildung, die sich nicht am Eigengeist der Volksschule orientiere, also ihre spezifische Bildungsstruktur organisch hieraus ableite, könne keine ganzheitliche Lehrerpersönlichkeit formen. Er weist darauf hin, dass die jungen Leute, falls sie alles aus getrennten Tellern vorgesetzt bekommen, dieses bunte Nebeneinander nicht verdauen und zu einem Ganzen formen können. Alles bleibe in den Köpfen nebeneinander, alles werde in der Schule auch wieder nebeneinander in Lektionen aufgelöst und bleibe in alle Ewigkeit auch in den Kindern nebeneinander. Daraus folgert er, es sei entscheidend, auf welche Art ein Lehrer zu seinem Wissen gelange. Auf dem gleichen Weg nämlich werden nachher viele auch ihre Schüler führen.

«Eine Lehrerbildung, die nicht sieht, dass jene Pädagogik und Methodik, die am werdenden Erzieher selbst ausgeübt worden ist, die er in seinem Bildungsgang an sich selbst erfahren hat, später in vielen weit mehr nachwirkt, als alle angelernte Theorie und alle gehaltenen Übungslektionen, schöpft ihre Bildungsmöglichkeiten nicht aus.» [38])

Im Gegensatz zu Waldner, der mit Hilfe der Heimatkunde nach Abschluss der wissenschaftlichen Ausbildung eine Zusammenschau erreichen will, möchte Martin dem werdenden Lehrer das seelische Urverhältnis zur Heimat von Anfang an mit aller Kraft erhalten und der gesamten Bildungsorganisation – nicht nur in einem aufgepfropften Fach Heimatkunde – als ordnendes Element zu Grunde legen. Von der erlebten Zusammenschau in der Heimatkunde soll nach ihm die wissenschaftliche und berufliche Ausbildung ihren Ausgang nehmen und so einerseits den Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit behalten und andererseits nicht nur ausgefächert, sondern in innerem Zusammenhang betrieben werden [39]).

Es scheint uns, ein bernischer Reformplan müsste diese beiden Gedanken zu vereinigen suchen. Es ist wohl natürlich, mit dem von der Heimatkunde getragenen Erleben einer die Kultur- und die Natursphäre umfassenden Einheit auszugehen und auf den inneren Zusammenhang bei aller nötigen Ausfächerung zu achten. Indem aber die Fächer auch ihrer Eigengesetzlichkeit folgen müssen, wenn sie ihre Bildungswerte für den Mittelschüler voll entfalten wollen, drängt sich am Schluss nicht eine gesamthafte Rückkehr zur äussern Anschauung auf, wie sie Waldner postuliert, sondern eine gedankliche Durchdringung des gesamten Bildungsstoffes. Im abschliessenden Oberkurs ergäbe sich daraus die Aufgabe, im Philosophieunterricht eine derartige Zusammenschau anzustreben.

Ein solches Einbeziehen des Heimatkundlichen könnte ausserdem wesentlich dazu beitragen, der in bäuerlichen und gewerblichen Kreisen vorhandenen Befürchtung, die Primarlehrer würden durch eine Verlängerung der Ausbildungsdauer dem Volke entfremdet, den realen Grund zu entziehen.

Selbstverständlich will Martin – trotz diesem Ausgehen vom heimischen Lebensraum – die Lehrerbildung nicht auf jenes rein praktische Wissen und Können reduzieren, das der Lehrer in der Schule unmittelbar selbst braucht oder anwendet. Er glaubt:

«Im Gegenteil, ein Lehrerseminar kann eine in ihrer wahren Bedeutung gefasste humanistische Bildung (im Sinne eines Weges zu höherer menschlicher Bildung) vermitteln. Indem nämlich der werdende Lehrer in der ‚Totalität seiner Natur- und Geistesbeziehungen' (Spranger) als Mittelpunkt gesehen wird, um den sich die weitern und sehr weiten Kreise der wissenschaftlichen Stoffe lagern, betont eine organische Lehrerbildung auch die musisch-künstlerische Ausbildung, die persönlichkeitsformenden Ausdrucksgestaltungen aller Art: Werken, Zeichnen, Formen, Singen, Musizieren, Vorlesen, Vortragen, Erzählen, mimisches Spiel, Gymnastik, Tanz. Diese wertvollen Gelegenheiten zu selbständiger persönlicher Betätigung stehen im Dienste der Persönlichkeitsbildung des jungen künftigen Lehrers, aber auch zugleich (in umfassendem Sinn gemeint) im Dienste der künftigen besondern Aufgabe der Volksschule. Anstatt diese musisch-künstlerische Ausbildung nur einer ein- oder zweijährigen Berufsbildung zuzuweisen, benützt sie die ungeteilte Lehrerbildung als eigentliches Bildungselement, das den jungen Menschen mehrere Jahre begleitet und beeinflusst.» [40])

Durch eine frühzeitige Koordination von Allgemeinbildung und Berufsbildung sucht Martin aus beidem nicht ein Nebeneinander, sondern eine – durch ein sinn-

volles Nacheinander gegliederte – organische Einheit der Lehrerbildung zu erreichen. So kommt auch er zu einem Lehrerbildungsinstitut, in dem anfänglich Allgemeinbildung – ähnlich wie im musischen Gymnasium, nur von Anfang an mit Blick auf den künftigen Beruf – und abschliessend Berufsbildung betrieben wird.

In Bern sehen weder die Leitsätze von 1937 noch der «Plan II» von 1957 eine radikale Trennung von Allgemeinbildung und Berufsbildung vor. Auch wenn darin der Begriff der «organischen Einheit» nicht ausdrücklich genannt wird, so wird diese Einheit doch angestrebt. Deutlich kommt dies auch in den während mehrerer Jahre anlässlich der Tagungen der ehemaligen Schüler des Staatsseminars gehaltenen Seminarunterrichts-Vorträgen zum Ausdruck [41]).

Obwohl die bestehenden Reformvorschläge für Bern nicht vorsehen, die Berufsbildung auf der Maturität aufzubauen, wurde das Offenhalten des Weges zur Universität nie vergessen. Der «Plan II» sieht z. B. im letzten Ausbildungsjahr Freifachkurse vor, die den Anschluss an die Lehramtsschule sichern sollen. Da auch unabhängig hievon die Vertiefung in ein Einzelfach für die Formung der Lehrerpersönlichkeit bedeutsam ist, sollten solche Freifachkurse auch in keinem andern Reformvorschlag fehlen. Darüber hinaus verdient die Frage des Weiterstudiums an der Universität – auch ausserhalb der Lehramtsschule – eine gesonderte Prüfung durch eine kleine Kommission.

Die vom Lebensraum der Stadt ohne Hinterland und des Hinterlandes ohne Stadt geprägten verschiedenen Standpunkte der feindlichen Kantonsbrüder scheinen also sachlich weniger grosse Differenzen zu verursachen, als man auf den ersten Blick zu glauben geneigt ist: Beide sind sich einig, dass sowohl die Allgemeinbildung wie die Berufsbildung von hoher Qualität sein müssen. Das Verdienst Martins besteht darin, dass er – entschiedener als dies bis dahin getan wurde – darauf hinweist, dass eine Lehrerbildung nur dann ein wirkliches Ganzes ist, wenn Allgemeinbildung und Berufsbildung eine organische Einheit darstellen.

4.4 *Berufliche Ausbildung des Primarlehrers*

Es lag in der Natur unserer Aufgabe, mehr über das Organisatorische als über das Inhaltliche der Lehrerbildung zu orientieren. Aufgabe der reisenden Kommission wird es sein, neben dem Organisatorischen vor allem auch das Inhaltliche, welches der äussern Gestalt Lebensrecht und Lebenssinn verleiht, ganz besonders zu erfassen und so unsere «Studien» wesentlich zu ergänzen.

Zu den von uns aus diesem Grunde nicht erörterten Problemen gehört auch die Einführung in die praktische Lehrtätigkeit. Ihre Gestaltung lässt sich aus direkter Anschauung besser erkennen als aus schriftlichen Fixierungen. Ein Hinweis sei aber doch gestattet: Wir besitzen aus der Feder unseres früheren Methodiklehrers, Dr. Fr. Kilchenmann, mehrere meisterhafte Darstellungen über diesen Gegenstand: «Über die berufliche Ausbildung zum Lehrer» [42]) und «Der Beitrag des Landpraktikums an die Berufsbildung des Lehrers» [43]), ferner «Erfahrungen der Seminaristen aus der Stellvertretung des Winters 1944/45. Ein Beitrag zum fünften Seminarjahr» [44]).

5. Thesen und Empfehlungen

5.1 *Thesen*

1. Das «Sich-in-Reform-Befinden» ist Normalzustand einer Lehrerbildungsanstalt.

Bei Gesamtreformen ist daher der äussere Rahmen im Blick auf die Zukunft so weit zu halten, dass darin Raum bleibt für eine dauernde innere Erneuerung.

2. Als gestaltende Mächte des Schulwesens wirken egalisierend die allgemeine Kulturentwicklung, differenzierend die lokale existenzielle Lebensgrundlage.

Die allgemeine Kulturentwicklung (Industrialisierung!) bringt einen allgemeinen Ausbau des Berufsbildungswesens mit sich. Die Anpassung der Lehrerbildung an diese allgemeine Situation erfordert immer wieder Verlängerungen der Ausbildungsdauer. Die lokale existenzielle Lebensgrundlage beschleunigt oder verzögert den Einfluss der allgemeinen Entwicklung auf die Lehrerbildung und fordert eine Anpassung derselben an die Individuallage der dem Lehrer anzuvertrauenden Kinder. Bei Reformen sind daher die anderswo geäusserten Argumente und verwirklichten Einrichtungen als Teile eines fremden Ganzen nicht einfach übernehmbar, sondern ihre Bedeutung und ihr Nachahmungswert für unsere Verhältnisse müssen in jedem Fall vom neuen Ganzen aus, dem sie nun als Teile eingefügt werden sollen, geprüft werden.

3. Eine Lehrerbildung ist nur dann ein wirkliches Ganzes, wenn Allgemeinbildung und Berufsbildung eine organische Einheit bilden.

Daher darf keine Seminarreform nur am einen oder andern flicken, sondern soll immer die Proportionen der ganzen Schulgestalt vor Augen haben: Allgemeinbildung und Berufsbildung, musische Bildung, Heimatkunde und Philosophie, Weiterbildung und Weiterstudium müssen nicht nur isoliert, sondern in ihrer Bedeutung für die ganze Lehrerbildung betrachtet werden.

4. Keine der durchgeführten, geplanten oder bloss diskutierten Varianten zur Reform der Lehrerbildung kommt ohne Verlängerung der Ausbildungszeit über vier Jahre aus. (Ausnahme: Tessin.)

Weil die Anpassung nicht ewig durch eine Verlängerung der eigentlichen Seminarzeit erfolgen kann, muss im Zusammenhang mit einer modernen Seminarreform auch die Frage der Weiterbildung der gesamten Lehrerschaft nach abgeschlossener Seminarzeit untersucht werden: Betreuung der Junglehrer, Ferienkurse, Studienurlaube.

5. Aus dem Misslingen des Reformversuchs von 1937 ist zu folgern: So lange wir Fachleute nicht geschlossen und ohne Gegenstimmen zu einem Reformprojekt für unsere Primarlehrerausbildung stehen, hat es keinen Sinn, damit vor eine weitere Öffentlichkeit oder gar den Grossen Rat zu gelangen. Es wird auch zwecklos sein, die Diskussion in weitere Kreise zu tragen, bevor der Lehrermangel tatsächlich behoben ist. In diesem Zeitpunkt sollte aber ein bereinigtes Projekt vorliegen.

5.2 *Empfehlungen*

An Ort und Stelle sind zu prüfen:
- Gestaltung der praktischen Ausbildung.
- Koordination von Allgemeinbildung und Berufsbildung.

- Rolle der Heimatkunde in Allgemeinbildung und Berufsbildung.
- Versuch einer Synopsis im abschliessenden Philosophieunterricht.
- Erfahrungen mit dem Einbau und dem Verschieben der Rekrutenschule.
- Erfahrungen mit dem Wanderjahr (Schaffhausen).
- Erfahrungen mit der Betreuung von Junglehrern (Zürich).

Durch besondere Kommissionen sind zu bearbeiten:
- Rechtliche Fragen.
- Finanzielle Konsequenzen, Stipendien.
- Erfahrungen mit der Betreuung von Junglehrern bei uns.
- Weiterbildung der im Amte stehenden Lehrerschaft.
- Anschluss an Lehramtsschule und Universität.
- Bibliographie zur Lehrerbildung.

Anmerkungen:

1) Dass während dieser «Ruhezeit» die zuständigen Instanzen namentlich der Lehrerverein, nicht untätig blieben, belegt die voranstehende Rückschau von Redaktor Paul Fink eindrücklich. Um Wiederholungen zu vermeiden, verzichten wir im folgenden konsequent auf diesbezügliche Hinweise.
2) Konferenz vom 28. August 1957.
3) Im folgenden erwähnt als «Plan II». Wir zitieren daraus nach dem vervielfältigten Manuskript.
4) Im folgenden erwähnt als «Studien».
5) Zur Seminargeschichte vergleiche man:
A. Jaggi, Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des staatlichen Lehrerseminars des Kantons Bern; Bern, 1933.
Den Einfluss des Zeitgeistes auf die Volksschule schildern:
W. Flitner, Die vier Quellen des Volksschulgedankens; Hamburg, 1949.
Fr. Kilchenmann, Zum Auftrag der Primarschule; Schulpraxis 1944/45, S. 87–93.
Das Erwachsen von Forderungen an die Lehrerbildung legt der Bericht einer Arbeitsgemeinschaft überzeugend dar:
Die Lehrerbildungsfrage im Kanton Bern; Bern, 1927.
Die dort geäusserten Gedanken bilden eine Hauptstütze des Reformversuchs von 1937 und verdienen auch heute noch volle Beachtung.
6) Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen, Jahrgang 1924, S. 5. Vergl. auch: Schneider Ernst, Die bernische Landschule am Ende des 18. Jahrhunderts; Bern, 1905.
7) Hepp Johannes, Th. Scherr als Oberlehrer der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich und sein Aufstieg zum Seminardirektor und Neuschöpfer der Zürcher Volksschule; Zürich, 1925.
Dass Scherrs Gedanken weit über das in seiner Zeit Realisierbare hinausreichten, zeigt seine heute noch in mancher Beziehung aktuelle Schrift: «Die Notwendigkeit einer vollständigen Organisation der allgemeinen Volksschule; hergeleitet aus der zweckwidrigen Beschränkung des Unterrichts auf die Jahre der Kindheit und aus der unzureichenden Fortentwicklung der Kinderschule auf ein edles Volksleben»; Zürich, 1842.
Darin sieht er z. B. S. 85 vor «die einzelnen Lehrer je innerhalb 10 Jahren einmal zu einem neuen Lehrkurse von der Dauer einiger Monate in das Seminar» einzuberufen, um sie dort in die Fortschritte der Didaktik einzuweihen.
8) Im einzelnen weisen dies nach:
Pupikofer J. A.: Leben und Wirken von Johann Jakob Wehrli als Armenerzieher und Seminardirektor; Frauenfeld, 1857.
Weinmann Ernst, Das Seminar Kreuzlingen 1833–1933, Festschrift zur Jahrhundertfeier, 1933.
9) Girard stellte im Gegensatz zu dem, was er in Yverdon bei Pestalozzi beobachtet hatte, nicht die Mathematik, sondern die Muttersprache in das Zentrum des Volksunterrichts. Man vergleiche dazu:
Girard Grégoire, Rapport sur l'institut de M. Pestalozzi à Yverdon; Fribourg, 1810, und
Girard Grégoire, Cours éducatif de la langue maternelle à l'usage des écoles et des familles; Paris, 1845–1848.
10) Es sei hier nur an die Argumentation in der 1953 geplanten Eingabe betreffend Seminarreform der ehemaligen Schüler des Staatsseminars erinnert. Wir erwähnen unten einige Gedanken aus dieser Arbeit.
11) Auf die Einheit in der Vielfalt weist auch hin:
W. Brenner, Die Lehrerseminare der Schweiz; Frauenfeld, 1941.
Diese im Auftrage der Konferenz der Seminardirektoren der Schweiz erstellte Arbeit orientiert gründlich über den Stand der Lehrerbildung vor dem zweiten Weltkrieg.
12) Jahresbericht über das Schuljahr 1934/35, S. 10 f.
13) Die Hauptdaten dieses Berichtes sind in der «Dokumentation», S. 2 ff, aufgeführt.
14) Begründung und Diskussion derselben im Tagblatt des Grossen Rates vom 16. und 17. November 1937, S. 531 bis 561. Wir entnehmen daraus nur einzelne Sätze und verweisen auf die «Dokumentation», S. 5 ff.
15) Bericht über das Schuljahr 1951/52, S. 21 ff.
16) Endgültig bereinigter Entwurf, S. 7.
17) Abgedruckt im Berner Schulblatt Nr. 32 vom 8. 11. 1958.
18) Zusammengestellt nach dem Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen, Jahrgang 1955.
19) Zusammengestellt nach dem Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen, Jahrgang 1955, sowie den einschlägigen Reglementen und Dekreten.
20) Wir entnehmen diese Angaben über Wahlfähigkeit und Militärdienst einem vervielfältigten Manuskript von Dr. P. Waldner: Zur Lehrerbildung in der Schweiz, Ergebnisse einer Umfrage, 1957.
21) Man vergleiche dazu «Plan II», S. 2 und S. 10.
22) Waldner, Ergebnisse, S. 6 ff.
23) Ebenda, sowie Brief von Direktor Schohaus, Kreuzlingen, vom 21. Dezember 1957.
24) Ernst Martin, Gedanken über den Aufbau eines basellandschaftlichen Lehrerseminars; Basellandschaftliche Schulnachrichten, Heft 4, 1956.
25) Diese Tafel stammt aus Waldner, Ergebnisse einer Umfrage, 1957, S. 3.
26) A. Tumarkin, Wesen und Werden der schweizerischen Philosophie; Frauenfeld, 1948. Man vergleiche besonders S. 7–30.
27) Das Stenogramm der Diskussion im Grossen Rat von 1937 ist hier aufschlussreich.
28) Oben, S. 537.
29) Man vergleiche dort S. 7 f.
30) Eingabe der Abteilungskonferenz der Lehrerbildungsanstalt an das Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn betreffend Reform der Lehrerbildung vom 14. Mai 1956. Der allgemeine Teil daraus wurde abgedruckt in der Schweizerischen Lehrerzeitung, Nrn. 32/33 und Nr. 34 im August 1956. Wir referieren nach den Angaben S. 861 und geben diese zum Teil wörtlich wieder.
31) Man vergleiche dazu die soeben erwähnte Eingabe, S. 26 ff.
32) Brief vom 21. Dezember 1957, verfasst im Auftrage des thurgauischen Erziehungsdepartementes als offizielle Orientierung. Wir glauben, ihn daher einem weitern Kreise unterbreiten zu dürfen.
33) Bericht des Regierungsrates des Kantons Aargau an den Grossen Rat, S. 7 ff.
34) Vergleiche dort S. 5 ff.
35) Lehrerbildung für Württemberg-Baden (Esslinger Plan), Stuttgart 1949, S. 53 ff.
36) Basler Schulblatt, 1957, Nr. 5, S. 121 ff.
37) a. a. O., S. 69 f.
38) Ebenda, S. 72.
39) Ebenda, S. 71.
40) Ebenda, S. 73 f.
41) Zwei Broschüren. Herausgegeben von der Vereinigung der Ehemaligen.
42) Schulpraxis 1947/48, S. 1–14.
43) Schulpraxis 1942/43, S. 1–28.
44) Schulpraxis 1945/46, S. 107–120.

Heimat und Ferne

Ein Sachlesebuch für die Oberstufe der bernischen Primarschule *)

II.**)

1. Grundsätzliches

1933 veröffentlichte der leider allzufrüh verstorbene Direktor des Lehrerinnenseminars Bern-Marzili, Dr. *Heinrich Kleinert*, Mitbegründer und -herausgeber des Realbogenwerkes, Verlag P. Haupt, Bern, in der «Schulpraxis» einen Aufsatz zum Thema, «Der realistische Lesestoff»; er bezeichnete diesen als Begleitstoff zum Realunterricht und mass ihm folgende Funktionen zu:

- Vertiefung und Erweiterung von im Unterricht behandelten Gegenständen,
- Unterrichtsgrundlagen, Ausgangspunkte für die Behandlung eines neuen Problems.

Wie im ersten Teil unserer Betrachtung bereits dargelegt wurde, hatte sich schon 1922 die Lehrmittelkommission in ähnlicher Weise ausgesprochen: nicht Leitfaden oder Lehrbücher sollen die neuen Realbücher sein, sondern Quellen- und Lesebücher, die Material für den Unterricht bieten und Stoffe enthalten, die sich dazu eignen, den Unterricht zu beleben und zu ergänzen.

Welche Forderungen dürfen und müssen an diese Lesestoffe gestellt werden? Kurz gefasst vielleicht diese (siehe: Hans Neumann, Handbuch der Unterrichtshilfen, Tellus-Verlag, Essen):

- ihr bildender Wert muss verbunden sein mit sprachlicher Unantastbarkeit,
- die Bilder geographischen, geschichtlichen und naturkundlichen Inhalts müssen eindringliche, volks- und kindertümliche, anschauliche Gestaltung aufweisen,
- sie dürfen – in angemessenem Verhältnis – dem Erbgut und der Literatur der Neuzeit entnommen sein,
- sie müssen sachliche Richtigkeit aufweisen; zusammengefasst: bildenden, erzieherischen Wert, saubere Sprache, Altersgemässheit, sachliche Richtigkeit.

Soviel zum Gehalt des Realbuches. Noch ein Wort zur äussern Form:

- die Ausstattung muss dem Inhalt angemessen sein, festes Papier, sauberer, klarer Druck, Heftung und Einband dauerhaft, geschmackvoller Einband,
- klares, übersichtliches Inhaltsverzeichnis.

2. Das neue Buch

Nach diesem Überblicken einiger Grundsätze stellt sich nun die Frage: Entspricht das neue Buch dem, was von verschiedener Seite übereinstimmend gefordert wird? Entspricht es dem, was weiteste Kreise von ihm erwarten, was sie sich seit Jahren und Jahrzehnten sehnlichst gewünscht haben?

Das mag und muss nun jeder selber beurteilen. Ich stehe nicht an, die Frage überzeugt zu bejahen. Der schmucke, handliche, 440 Seiten umfassende Band sieht, wie viele seiner Gespanen, die in der letzten Zeit auf die Schultische gelegt worden sind, so gar nicht wie ein Schulbuch aus, trotz seiner soliden «Fassung» in glatte, rote Leinwand mit schwarzem Aufdruck. Was oben gefordert ist, liegt in schönster Form verwirklicht vor.

Dasselbe lässt sich auch vom Inhalt sagen. Der Band ist gegliedert in: «Weite Welt», «Aus dem Reich der Natur», «Aus vergangenen Zeiten». «Weite Welt» umfasst 58 Stücke mit 228 Seiten zu folgenden Abschnitten: «Schweiz – Europa – Meer –Polarländer – Afrika – Asien – Amerika – Australien – Himmelskunde». «Aus dem Reich der Natur» weist 35 Stücke (116 Seiten) auf zu den Teilen: «Pflanzen – Tiere – Menschenkunde – Technik». Den kleinsten Umfang (22 Stücke, 77 Seiten) zu den Themen «Geschichtliches – Staatskundliches» hat der dritte Teil «Aus vergangenen Zeiten». Das dürfte im Hinblick auf die Geschichtsbücher von Dr. Arnold Jaggi wohl verantwortet werden, obwohl sich hier mit Leichtigkeit weitere ausgezeichnete Begleitstoffe aufgedrängt hätten. (Vielleicht wird die offensichtliche Lücke später einmal auf andere Art ausgefüllt? Realbogen?) Die Schau über den Inhalt muss sich nun mit einigen Streiflichtern begnügen. Wir begegnen unter den Autoren Max Dauthendey, Sven Hedin, Jakob Wassermann, Albert Schweitzer, Somerset Maugham, Manfred Hausmann, Johan Boyer, Colin Ross, Richard Katz, René Gardi, Paul Eipper, Trygve Gulbranssen, Cherry Kearton, Paul de Kruif, Hector Malot, Antoine de Saint-Exupéry, Helen Keller, Rudolf von Tavel, Riccarda Huch, Isabella Kaiser, Meinrad Inglin, Marguerite Janson, Leo Tolstoi u. v. a. Schon diese wenigen Namen zeigen, dass es sich die Herausgeber nicht leicht gemacht haben. Das Material, das sie geprüft haben, wird ein mehrfaches des ausgewählten Bestandes ausmachen. Von welchen Gesichtspunkten sie sich dabei leiten liessen, kann man im «Nachwort» lesen. Auf jeden Fall haben sie keine Mühe und keine Zeit gescheut, um in der bewährten alten und in der neuen und neuesten Literatur sich gründlich umzusehen.

Trotzdem werden sie es nicht allen ganz recht machen können. Der eine wird dieses, der andere jenes Stück vermissen, andere wieder werden finden, dieses oder jenes Stück sei zu schwer, übersteige das sprachliche und sachliche Fassungsvermögen unserer Primarschüler. Wozu wären wir schliesslich Schulmeister, wenn wir nichts mehr auszusetzen wüssten!

Um nicht aus der Art zu fallen, reihe ich mich hier gleich ein. Vor allem: es enthält meines Bedünkens einige Stücke, die an Primarschüler hohe, zu hohe Anforderungen stellen, sachlich und sprachlich, die zu abstrakt sind, zu wenig Handlung aufweisen. Das ergibt sich schon daraus, dass die Herausgeber einige Stücke erst nach Bearbeitung brauchbar fanden. Dieses Zusammenraffen zu langer oder zu schwieriger Stücke wirkt aber hier und dort verwirrlich, ist dem Fluss der Erzählung nicht förderlich (z. B.: Von der Fahrt der Kon-Tiki ... S. 54, Mitternachtssonne ... S. 65, Die Todeskarawane ... S. 151, Die Elefanten kommen ... S. 101, Durch die Südpolarnacht ... S. 80).

Das eine und andere Stück wiegt leicht, zu journalistisch oder wird bald überholt sein; es gibt auch solche, die uns mit wenig erbaulichen, nicht nachahmenswerten, amerikanischen Sitten und Gebräuchen bekanntmachen (Im New Yorker Restaurant ... S. 195, Wolkenkratzer

*) Herausgeber: Dr. *Fritz Bürki/Karl Uetz*/Dr. *Rudolf Witschi*. Verlag: P. Haupt, Bern, Staatlicher Lehrmittelverlag Bern. 1958. Fr. 6.80.

**) I. Siehe Nr. 28/29 vom 25. Oktober.

und Erdbeben ... S. 201, Autos – mehr als genug ... S. 200).

Obwohl dafür im Nachwort Begründungen vorliegen, darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass die Untergruppe «Schweiz» des Abschnittes «Weite Welt» und der ganze geschichtliche Teil recht stiefmütterlich bedacht worden sind. Über das mehrbändige Werk Wältis «Die Schweiz in Lebensbildern», auf das im Nachwort hingewiesen wird, können wohl nur ganz wenige Schulen in mehreren Exemplaren verfügen; es fällt also zum mindesten für die Arbeit im Klassenverbande nicht in Betracht. Für den Unterricht in der Schweizergeographie wären aber ohne Zweifel Stücke zu finden, die durch die Kraft ihrer anschaulichen Schilderung und Erzählung mithelfen könnten, «zwischen Lernenden und Lernstoff eine Brücke zu schlagen» (Unterrichtsplan S. 77), die dem Lehrer willkommen wären in seinem Bestreben, das «Gefühls- und Phantasieleben anzuregen», da «die rein geographische Betrachtungsweise dem Schüler grosse Schwierigkeiten» bereitet (a. gl. O.).

Auf die Lücke im geschichtlichen Teil und die Möglichkeit, sie später durch Realbogen auszufüllen, habe ich bereits hingewiesen.

Diese wenigen Aussetzungen, die zum Teil von den Herausgebern ja selbst erwähnt werden, vermögen den Wert des Buches aber keineswegs zu schmälern. Ob der reichen Fülle, die es daneben bietet, werden solche und weitere Wünsche und Einwände recht bald verstummen.

Dr. F. Bürki wies in seinem bereits erwähnten Aufsatz (Schulblatt Nr. 46 vom 11. Februar 1950) u. a. auf zwei Punkte hin, die hier noch einmal aufgegriffen seien: Auf die absolut notwendige Ergänzung des literarischen Lesestoffes «nach der sachlichen Seite hin», vor allem für den Schüler der Oberstufe, «mit Rücksicht auf die natürliche Richtung seiner geistigen Interessen» und auf die Wünschbarkeit, «saubere, bildkräftige, lebendige und verständliche ... Begleitstoffe zum Realunterricht» bereitzustellen. Kurz gefasst: Psychologische und unterrichtliche Bedürfnisse rufen nach einem das literarische Lesebuch ergänzenden Band.

Dass ein solcher Wissensdurst bei den Schülern der Oberstufe – vor allem bei den Buben, aber auch bei recht vielen Mädchen – wirklich vorhanden ist, wird jeder Lehrer bestätigen, der auf dieser Stufe unterrichtet. Das zeigt sich schon darin, dass die Buben jene Stücke des literarischen Lesebuches bevorzugen, die die sachlichen Interessen nähren, dem dramatischen Erlebnis weiten Raum zugestehen: Südpolexpedition von Scott, Lofotfischer von Boyer, Ein Flugunfall in den Alpen von Mittelholzer, Letzte Fahrt von Jenny, Schweizer von J. Bosshart, Der Zwingherr von Brandis, Der Drachentöter von Gotthelf.

Hier nun bringt das neue Buch äusserst wertvolle Ergänzung. Dabei denke ich nicht in erster Linie an den Unterricht, sondern an die stille, selbstgewählte Lektüre in Haus und Heim. Ganz wahllos seien aus der reichhaltigen Sammlung einige solche Schilderungen und Erzählungen herausgegriffen, die «ausserhalb des Unterrichtes, ausserhalb eines Schulfaches, eines bestimmten Stoffplanes und Pensums» für junge Menschen «bekömmliche geistige Nahrung» bieten: Beim Wetterwart auf dem Säntis, Auf den Autopisten der Sahara, Die Flucht des Gefangenen (Urwald), Der Kampf um den Mount Everest, Die Todeskarawane, Das neugeborene Reh, Der alte Bär, Ich fange einen jungen Elefanten, Die Giraffenmutter, Lindberghs Flug über den Ozean, Der Kampf gegen die Malaria usw. Es sind Abschnitte darunter, die auch jedes Mädchen begeistern, ergreifen werden. «Junge Menschen», habe ich vorhin gesagt. Nicht auch Erwachsene; Väter, Mütter, ältere Geschwister? Zweifellos! Und so besteht sehr wohl die Möglichkeit, dass hier ein echtes Volks- und Familienbuch geschaffen wurde, das bald zu den meist gelesenen Büchern zählen könnte. Und noch eine weitere Möglichkeit wage ich anzudeuten: Am Schlusse eines jeden Stückes wird auf die Quelle hingewiesen, z. B. Die Todeskarawane. Aus: Sven Hedin, Von Pol zu Pol. F. A. Brockhaus, Leipzig, und Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten. Eberhard Brockhaus, Wiesbaden. Ist es ganz abwegig, zu vermuten, es könnte aus der Lektüre der Teilerzählung und aus der genauen Quellenangabe der Wunsch nach dem Buche selbst erwachen und bei Gelegenheit erfüllt werden?

Und nun noch ein Wort zu der Frage, wie das Buch unterrichtlich eingesetzt und benützt werden könnte. Dabei bilde ich mir gar nicht etwa ein, etwas Neues sagen zu können und zu dieser «Belehrung» besonders legitimiert zu sein. Aber ein Wort ist notwendig – zur Abwehr und Klarstellung – und lässt sich hier zwanglos anfügen.

Am Schlusse des Rückblickes auf die Entstehungsgeschichte des Sachlesebuches (siehe letzte Nr. S. 493) habe ich darauf hingewiesen, dass der Antrag, das Buch auf die Liste der gestatteten Lehrmittel zu setzen, in der Realbuchkommission nicht sofort durchdrang. Die Opposition befürchtete, «ein Sachlesebuch könnte zur Flucht in die passive (Unterrichts-) Form verleiten und das selbständige Erarbeiten beeinträchtigen». (Man ist nicht ganz im klaren, wer mit dem zweiten Bedenken anvisiert wird: Lehrer oder Schüler? oder beide?) Mit der Aufnahme des Buches in die Liste der gestatteten Lehrmittel werde diese passive Lehr-(Lern-?) Form gewissermassen sanktioniert.

Die Befürchtung darf nicht einfach überhört werden. Passive Lehrform? Das würde also bedeuten, dass in den Realfächern an Stelle der «anschaulichen, fesselnden Erzählung des Lehrers» *), die «dem jugendlichen Geiste Bilder, eindrückliche, wenn möglich unauslöschliche Bilder einzuzeichnen vermag» *), an Stelle des «entwickelnden Lehrgesprächs» *), vielleicht sogar der Versuche und Beobachtungen, kurz: an Stelle der Arbeitsschule die «Lese»-Schule treten würde: «Schlagt das Buch auf Seite ..., wir lesen weiter, wo wir verblieben sind!» Zweifelsohne: diese Gefahr besteht! Aber ist sie bei den Geschichtsbüchern von Dr. Arnold Jaggi, die die gleiche Realbuchkommission begutachtet und als «verbindliches Lehrmittel» empfohlen hat, nicht auch da, ja, ist sie nicht bei ihnen sogar viel grösser? Hier liegt über die Zeit von 1500 bis in die Neuzeit ein geschlossenes, «lückenloses» Ganzes vor, das sehr wohl nach der oben angedeuteten Form der Leseschule «erledigt» werden *könnte*!

*) Zitate aus Unterrichtsplan für die Primarschule.

Nicht umsonst warnt Dr. Jaggi im Vorwort zum Band «Entdeckungen, Reformation und Gegenreformation» gleich zweimal: «Das vorliegende Lehrmittel unterfängt sich nicht, den Lehrer ersetzen zu wollen» und «Der Lehrer wird indessen nicht etwa grundsätzlich darauf verzichten, die erste Darbietung des Stoffes selbst zu übernehmen; denn das lebendige, gesprochene Wort ist dem gedruckten überlegen ... seine Darstellung berührt die Seele des Kindes weit tiefer und unmittelbarer als das, was ein Buch zu bieten vermag. Die Mitteilung von Mensch zu Mensch ist immer noch die natürlichste und wirksamste.»

Gibt es Lehrer, die die drei Geschichtsbücher trotzdem in der gerügten Art verwenden?

Auf jeden Fall hat man der Lehrerschaft das Vertrauen entgegengebracht – und mit Recht! –, dass sie nicht so «unterrichten» werde, dass sie vielmehr eigene Wege suchen, der eigenen Gestaltung in Erzählung, Schilderung nicht ausweichen werde. Hätte man hier ernsthafte Zweifel gehabt, dann hätte man die Geschichtsbücher nicht herausgeben dürfen. Aber man hat sie herausgegeben ..., also! Warum jetzt plötzlich dieses Misstrauen, wo es – vom Buche her – viel weniger am Platze ist? Denn das Sachlesebuch bietet keine geschlossene Geographie eines Landes, kein naturkundliches, geschichtliches Ganzes, sondern nur ergänzende, vertiefende oder auch vorbereitende *Bilder* zur «Bereicherung einzelner Stoffgebiete». Beispiele:

1. An Hand der Karte, der Lehrererzählung, von Bildern erstund vor den Augen und Ohren der Kinder (vielleicht waren auch die Hände beteiligt: Sandkasten, Lehmmodell, Zeichnung), die Bedeutung der Nordsee-Deiche, das Leben hinter, am und vor den Deichen, auf den Halligen, liess das Bild von Menschen aufleben, deren Dasein *auch* ständig von Naturgewalten bedroht ist. Mügges «Sturmnacht auf der Hallig» (S. 34) kann diese unterrichtliche Darstellung nicht ersetzen, aber vertiefen, im Sachlichen, aber vor allem im Menschlichen.
2. Wir haben die Schüler in dramatisch aufgebauten Lektionen am Glaubensgespräch 1528 in Bern teilnehmen, sie den Sieg der «G'schrift» miterleben lassen. Rudolf von Tavels «Bildersturm» (S. 360) kann nun in zwiefacher Hinsicht wirken. Das Vorangegangene ersetzen? Nein, aber ergänzen!
3. Reisbau, Reisernte an Hand des Schulwandbildes. Die Folgen einer Missernte nach schwerer, ungesunder Arbeit, die Schrecken eines Hungerjahres können durch die Erzählung «Reisbauern» (S. 167) viele zu ernsthafter Besinnung auffordern.
4. Das Reh. Bau und Gestalt, Lebensweise und Lebensgebiet sind in Einzelbetrachtungen dargestellt worden. Abschluss: Eipper, Ein neugeborenes Reh (S. 248).
5. Helen Keller, Blind und Taub (S. 289), könnte als Einleitung eine Reihe von Fragen wecken, Probleme stellen, auf die die nachfolgenden Anthropologiestunden dann Antwort geben. Das Gleiche liesse sich sagen von H. Jung-Stilling, Die erste Staroperation (S. 292).
6. Wie könnte eine Betrachtung über «Verbote, Reglemente, Gesetze, Ordnung im Staat, Richter, Gericht» besser abgeschlossen werden als durch H. Liepmann, Das höhere Gesetz (S. 197). «Sie haben gegen das Gesetz verstossen», sagte der Richter, «um einem höhern Gesetz zu gehorchen. Ich spreche Sie frei ...»
7. Die Schreckenstage in Nidwalden, der Kampf und die Leiden von Männern, Frauen und Kindern haben uns erschüttert. Ein Einzelbild kann das Geschehen noch verdeutlichen: Isabella Kaiser, Holiho diahu! (S. 86). (Man hat die Erzählung unwahr, sentimental genannt. Wer Isabella Kaiser persönlich kannte, ist darüber empört. Zudem: Gibt es nicht heute noch Kinder, Jugendliche, die ohne sich lange zu besinnen auf den Bodensee hinaus fahren, in einen Bach, Fluss oder Teich, in ein brennendes Haus sich stürzen, um Gefährdete zu retten? Auf jeden Fall: Die Kinder sympatisieren mit dem Kniri-Seppli, spüren sofort, dass er gar nicht «blöd und einfältig» ist, und freuen sich ob der mutigen Tat des wortkargen, naturverbundenen Hüterbuben.)

Genug der Beispiele. Ich habe sie ja nicht dargestellt, um zu «belehren», um in Methodik zu machen, sondern um die «passive Unterrichtsform» zu widerlegen. Das Buch wird – vor allem in der mehrklassigen Schule – ein hochwillkommener Helfer sein: für die vorbereitende und weiterführende Stillarbeit, für den Gruppenunterricht, die Einzelarbeit, mit oder ohne bestimmten Auftrag, womit das «Lehrer, i bi fertig!» auf nützlichen und willkommenen Weg verwiesen werden kann. Aber auch reproduktive Arbeit wird sich leicht finden lassen: Zusammenfassungen in Stichwörtern (Protokoll), in Sätzen (Kurzbericht) usw. Das Buch ermöglicht in mannigfacher Form neben der Arbeit im Klassenverband Selbstschulung und Selbstbildung und bietet uns zum Bestreben, den Schüler vom Gängelband des Lehrers zu lösen, recht viele Gelegenheiten. So möge es, wie ehemals «Kopf und Herz, II. Teil», aber auf andere, bessere Art, nicht nur vielen Lehrern zum Helfer, «vielen Schülern zum treuen Kameraden, sondern vielen Familien zur wertvollen Quelle des Wissens» und – möchte ich noch beifügen – der Besinnung werden. *P. F.*

Aus den Verhandlungen des Grossen Rates

Nachtrag

Bei der Behandlung des Verwaltungsberichtes der Polizeidirektion im Grossen Rat ist ein Postulat des Kollegen Freiburghaus angenommen worden. In diesem verlangt er als weitere Massnahme zur Förderung des Verkehrsunterrichts die Abgabe des im letzten Jahr an die Kindergärten verteilten Verkehrsbüchleins «Sepp und Suri» auch an die Schüler der Unterstufe. Da dem Verkehrsunterricht eine immer grössere Bedeutung zukommen muss, sei die Lehrerschaft der betreffenden Schulstufe dringend gebeten, diesem guten Büchlein die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. *Hans Tanner*

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Morgensendung (10.20–10.50 Uhr).
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30–15.00 Uhr).

11./19. November. *Der Sänger. Goethes Ballade, vertont von Schubert.* Ernst Schlaefli, Bern, erläutert den poetischen und musikalischen Gehalt eines der romantischen Schubertlieder. Der Inhalt der Ballade entspricht dem Verständnis des Volksschülers. Der Gesangsvortrag durch den Baritonsänger verspricht einen besondern Genuss. Ab 7. Schuljahr.

13./21. November. *Der Königsmord bei Windisch* (1. Mai 1308). Das Hörspiel von Alfred Flückiger, Zürich, schildert die Entwicklung und Ausführung des Mordplanes an König Albrecht I. von Habsburg-Österreich, ein Ereignis von ungeahnter Bedeutung für die Schweizergeschichte. Diese lebendigste Form von Geschichtsunterricht wird sich kein Geschichtslehrer ungenützt entgehen lassen. Ab 6. Schuljahr.

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Ausschreibung eines Skikurses

Das kantonale Turninspektorat organisiert im Auftrage der Erziehungsdirektion vom *26. bis 30. Dezember 1958 auf der Kleinen Scheidegg einen Skikurs.* Er ist bestimmt für Primarlehrerinnen und Primarlehrer, die an ihren Schulen Skiunterricht erteilen und sich auch an der Leitung von Wintersporttagen und Skilagern beteiligen.

Kursleitung: Louise Weiss, Seminarturnlehrerin, Wabern; Fritz Fankhauser, Schulsekretär, Bern; Erich Frutiger, Gymnasium-Turnlehrer, Bern.

Einrücken: Freitag, 26. Dezember 1958, 10.50 Uhr, Kleine Scheidegg.

Entlassung: Dienstag, 30. Dezember 1958, auf den Zug Wengen ab 16.40 Uhr.

Entschädigungen: 5 Taggelder zu Fr. 8.–, 4 Nachtgelder zu Fr. 5.– und Reiseentschädigung kürzeste Strecke Wirkungsort –Wengen retour.

Anmeldungen mit Ausweis der Schulbehörden über die Skitätigkeit an der Schule sind zu richten *bis 15. November 1958 an Herrn Erich Frutiger, Winkelriedstrasse 31, Bern.*

Der kant. Turninspektor:
Müllener

Hobelbankkurs der Sektion Interlaken des BLV. Letzthin fand im Primarschulhaus Interlaken eine kleine Ausstellung von allerlei Gebrauchsgegenständen aus Holz statt. Es waren die Arbeiten, welche die Teilnehmer (16 Lehrer und *1 Lehrerin*) am Kurs für Hobelbankarbeiten (Leitung: Gottfried Wälti, Köniz), veranstaltet durch die Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform, in vierwöchigem Schaffen (je 2 Wochen in den Sommer- und Herbstferien) herstellten.

Es galt, im Kurs die Grundlagen zum Lehrgang für Hobelbankarbeiten zu erarbeiten. Mit leichten Arbeiten wie Setzholz, Blumenstab, Schlüsselbrett und Schüttsteinrost wurde angefangen. Werkzeugkasten, Stafettenstäbe, Fußschemel und Büchertablar verlangten schon grössere Fertigkeit. Als Abschluss kamen ein Klappstuhl, ein Wäscheständer, ein Schmuckkästchen und eine Lampe zur Ausführung.

Der Kursleiter verstand es, die Teilnehmer für den Werkstoff «Holz» zu begeistern, so dass sich diese noch länger mit Hobeln, Feilen und Leimen hätten beschäftigen mögen. Aber leider waren die Ferien zu Ende, und es warten neue Verpflichtungen. Mögen die empfangenen Anregungen in der Schule recht vielfältige Früchte tragen! *gr.*

VERSCHIEDENES

Konzerte des Lehrergesangvereins Konolfingen

Sonntag, den 2. November, 16.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Oberdiessbach.

20.15 Uhr im Hotel Bären, Biglen.

Das Programm bringt neue Chormusik. Die Namen *Hugo Distler* (1908 bis 1942) und *Ernst Pepping* (geb. 1901) sind vor allem auf dem Gebiet der Kirchenmusik bekannt. Anknüpfend an die alte Chorpolyphonie haben sie ihren eigenen Vokalstil neuen Gepräges gefunden. Die weltlichen Werke der beiden deutschen Meister sind bei uns weniger bekannt. Aus Distlers *Mörike-Liederbuch* gelangen sechs Lieder zum Vortrag. Von Pepping werden vier Weinheber-Gedichte aus dem grossen Liederkreis «Der Wagen» aufgeführt, in denen der Komponist das herbe spruchartig-Volkstümliche des Dichters phantasievoll ins Musikalische übersetzt. Von *Hans Studer* (geb. 1911) vermittelt der Chor vier Gesänge mit Streichquartettbegleitung.

Das mitwirkende Füri-Quartett spielt ein frühes und ein späteres Quartett von W. A. Mozart. Möge das Programm, das neue Wege geht, bei den Freunden der Chormusik reges Interesse finden. *Eing.*

BUCHBESPRECHUNGEN

Farbige Bildwerke in Hellas. 34. Bändchen der Sammlung «Der silberne Quell», bei Woldemar Klein, Baden-Baden 1957, 13 Farbphotos von Georg und Irmgard Matthéy; Einleitung, 16 S., von Georg A. Matthéy.

Das kleine Heft zeigt in einer geschickten Auswahl aus alten und neuen Funden des 7. bis 3. Jahrhunderts vor Christus, wie die grossen griechischen Bildhauer und Töpfer die Wirkung ihrer Marmor- und Tongestalten durch die Farbe mächtig steigerten. Das Rätselhafte eines Sphinxkopfes, die Anmut der frühen Mädchenfiguren von der Akropolis, die seelische Tiefe eines Grabreliefs und die reizvolle Koketterie der Tanagrafiguren kommen durch Bild und Wort zu guter Geltung. Die abgebildeten Kunstwerke sind in Griechenland leicht zu finden; wer hingeht, mag sich durch die angezeigte Auswahl auf die Kostbarkeiten hinweisen, wer zurückgekehrt ist, an sie erinnern lassen. In der Reihenfolge der Bilder ist ein Versehen unterlaufen; der Einleitung entsprechend sollten sich folgen: 7, 8, 5, 6 mit entsprechender Umstellung der Ziffern. *Karl Wyss*

Homer, **Die Odyssee.** Übersetzt in deutsche Prosa von Wolfgang Schadewaldt. Rowohlts Klassiker Bd. 29/30. Rowohlt Hamburg. DM 3.30.

Im Sommer 1958 erschien in Abweichung von den meisten deutschen Übersetzungen Schadewaldts Odyssee in Prosa. Will man aber die Prosa verwenden, so muss man sich der Regeln der deutschen Sprache durchwegs bedienen.

Einige wenige Beispiele: «Den Mann nenne mir Muse, den viel gewandten, der gar viel umgetrieben wurde, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstörte.» Richtig sollte da am Schlusse des Satzes stehen: «nachdem er Trojas heilige Stadt zerstört hatte.»

«Wie sollte ich da wohl des Odysseus, des göttlichen, vergessen, der *über* ist an Verstand den Sterblichen?» Tönt da folgende Wortwendung nicht besser?: ... der den Verstand anderer Sterblichen überragt.

... Die Heimkehr des leiderprobten Odysseus, statt des «duldemütigen» Odysseus.

So begegnen uns beim Lesen mancherlei Redewendungen und Worte, die uns nicht gerade gefallen. Das broschierte Bändchen eignet sich aber gut zur Mitnahme auf Reisen. *A. M.*

Wundersame, abenteuerliche, unerhörte Geschichten und Taten der Lalen zu Laleburg. Herausgegeben von P. P. Althaus und mit Bildern geziert von J. Hegenbarth. Woldemar Klein Verlag, Baden-Baden. 80 S. Hln. Fr. 20.60.

Die Lalen zu Laleburg im Königreich Utopien sind ein Völklein, das alles, was menschlicher Witz und Aberwitz hervorgebracht haben, noch überbietet. Mit Torheit, Unverstand und Blindheit «gesegnet», stellen sie die verrücktesten Dinge an und sind überdies noch stolz beim Gelingen ihrer närrischen Possen. Ursprünglicher und derber Humor durchzieht das Buch, das von Einfällen sprudelt und den Leser aufs köstlichste ergötzt. Es ist allen jenen grossartigen Volksbüchern gleichzustellen, die wie Don Quijote ein befreiendes Lachen über die menschlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten hervorzaubern. Der Leser wird mit grosser Freude diese alten Schildbürgereien in neuer Aufnahme begrüssen. *E. Steiner*

Der deutsche Gil Blas oder Leben, Wanderungen und Schicksale Johann Christoph Sachses. Zeichnungen von M. Kanth. Erich Röth Verlag, Kassel. 272 S., Fr. 8.10.

Der mutige Vergleich zu der französischen Meistererzählung lässt gleich ahnen, dass wir es hier mit einem Leben zu tun haben, das wilde und absonderliche Sprünge macht. Sachse (1761–1822) ist ein einfacher Mann aus dem Volke, der sowohl die Gunst wie die Missgunst des Schicksals zu spüren bekommt, aber bei allen Schrecknissen und Nöten nicht verzagt. Die vielen Erlebnisse packen den Leser ebensosehr wie die Schilderungen der damaligen Zeitverhältnisse. Goethe, der das Werk mit einem Vorwort versah und sich auch für die Drucklegung eingesetzt hatte, muss wohl einige Stellen geglättet haben; aber dabei ist der Geruch des Besondern nicht verloren gegangen. Es bekommt gerade durch die Teilnahme am Alltäglichen und Naheliegenden einen Reiz ganz eigener Art, und nicht zuletzt deshalb ist es ein hervorragendes Volksbuch, weil die schlichte Selbstdarstellung ein gut Stück Lebensweiheit vermittelt. *E. Steiner*

Meyers Bildbändchen, Neue Folge
Band 7: *Werner Siebold*, **Tiere in Wiese, Feld und Moor**
Band 8: *Ulrich Dunkel*, **Tiere am Meer**
Band 9: *Werner Siebold*, **Geschützte Natur.** Verlag Bibliographisches Institut AG, Mannheim.

Im Format 16×20 cm umfasst jedes dieser Bändchen 32 Seiten Text und anschliessend 32 Seiten Bildtafeln. Die Nummer der Bildtafel ist jeweilen am Rand des Textes angegeben, was ein praktisches Handhaben gestattet: man kann ebenso rasch den Text zum Bild wie das Bild zum Text finden.

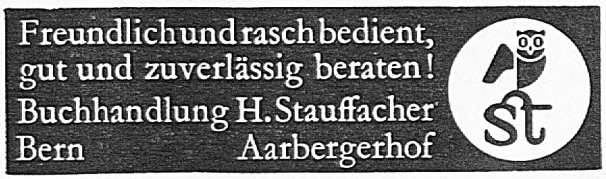
Der buchbinderische Vorteil, keine Bruchteile von Bogen zu verwenden und die Tafeln zusammenzufassen, statt in den Text einzustreuen, ferner das einfache Kartonnieren gestatten einen billigen Preis, ungefähr Fr. 3.15 je Bändchen, also nicht viel mehr als der Eintritt in einen Kulturfilm kosten würde. Und an einen Kulturfilm erinnern die Büchlein tatsächlich: in den lebendig erfassten Tierbildern, in ihrer bunten, eher zufälligen Auswahl und in dem muntern Text. Aber während für die Filme meist die Wertskala gilt: Photographie erstklassig, Text zweitklassig, Werbung drittklassig, finden wir in Meyers Bildbändchen auch die Texte mit fachmännischer Sorgfalt und sprachlichem Geschmack abgefasst. Das Tierleben wird zum Teil in Ereignisabläufen geschildert, etwa wie ein Jäger seine Beobachtungen erzählen würde, samt den Fachausdrücken aus seinem weidmännischen Wortschatz, aber ohne die bekannten humorvoll sein sollenden Kommentare, wie wir sie gelegentlich in Filmen hören («Nanu, was treibt denn die Nilpferddame?»).

Der knappe Platz gestattet natürlich keine erschöpfende Behandlung der zwei genannten Lebensräume, wir finden vielmehr eine Auswahl, getroffen vermutlich nach dem vorhandenen Bildmaterial aus Deutschlands Tierwelt; über die behandelten Tiere aber erfahren wir recht viele interessante Einzelheiten, besonders in dem Bändchen von Dunkel «Tiere am Meer» sind einige Ergebnisse der neuesten Verhaltensforschung verwertet. Das Bändchen «Geschützte Natur» gilt speziell für deutsche Verhältnisse, auf zwei Seiten ist aber auch die Geschichte des schweizerischen Naturschutzes zusammengefasst. Alles, was uns zur Natur führt, heissen wir herzlich willkommen, wenn es so schlicht und ächt ist wie die vorliegenden Werklein. *H. Adrian*

Walther von Wartburg, **Von Sprache und Mensch.** A. Francke, Bern. 279 S. 1957.

Es handelt sich um einen Sammelband von Aufsätzen des grossen Basler Romanisten, die in der Folge der Jahre hier und dort in Zeitschriften publiziert worden waren. Das Buch ist u. a. auch in der Nationalzeitung vom 4. September 1957 (Nr. 2493) eingehend besprochen worden. Es ging dem damaligen Rezensenten übrigens wie dem heutigen: man ist versucht, aus der Fülle des dargebotenen vor allem das hervorzuheben, was einem am meisten anspricht. Ein Vortrag, den von Wartburg am 12. November 1942 in Basel gehalten hat und der in diesem Sammelband zum ersten Male im Druck vorliegt, hat ein ganz besonderes Gewicht und dürfte auf allgemeines Interesse stossen: Die Entehung des Rätoromanischen und seine Geltung im Land. Der kräftigere Akzent scheint mir auf dem ersten Teil des Titels zu liegen, ist der Verfasser doch gerade einer der kompetentesten Forscher, die sich mit den schwierigen Problemen der Entstehung der romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein wissenschaftlich auseinander gesetzt haben. In der Frühromania bildeten Gallien-Ostalpen ein grosses kompaktes Gebiet, in dem eine homogene sprachliche Entwicklung des Vulgärlateins erfolgte. Durch den Einbruch der Germanen (in unserm Land sind es Alemannen) ging die ursprüngliche Einheit verloren und das Rätoromanische von der Furka bis ins Friaul gehorchte von nun an eigenen Gesetzen. Dies gilt im besondern auch für das Rätoromanische Graubündens. «Auf keinem Fleck der weiten Romania hat sich wohl die lateinische Sprache so sehr differenziert wie hier», sagt der Verfasser auf Seite 38. – Der Sammelband gibt einem jeden etwas, sei es aus dem linguistischen oder aus dem literarhistorischen Gebiet. Die Beiträge seien kurz aufgeführt: 1. Origines et raison d'être de la Suisse, pays aux divers langages. 3. Les noms des jours de la semaine dans les langues romanes. 4. Die griechische Kolonisation in Südgallien und ihre sprachlichen Zeugen im Westromanischen. 5. Zum Problem des Frankoprovenzalischen. 6. Betrachtungen über das Verhältnis von historischer und deskriptiver Sprachwissenschaft. 7. Sinn und Aufgaben des Französischen Etymologischen Wörterbuches. 8. Gothique (nach einem Artikel des Französischen Etymologischen Wörterbuchs). 9. Französisches Etymologisches Wörterbuch: Evolution et problèmes actuels. 10. Grandeur et décadence d'un poète tragique. 11. Flaubert, créateur de formes. 12. Archaïsme et régionalisme chez Chateaubriand. – Die Seiten 234–279 enthalten eine Bibliographie der Publikationen des Verfassers, zusammengestellt von Kurt Baldinger und Alfred Thierbach.

W. Hebeisen



Hans Lehner, **Der Völkerbund / Die Vereinten Nationen.** Auf den 62 Textseiten der vervielfältigten Broschüre gibt der Verfasser, Sekundarlehrer in Horw/LU, einen klaren Überblick über die Ziele, Aufgaben und bisherigen Leistungen der UNO. Ein erster Teil ist, gewissermassen als Einleitung, dem Völkerbund und seinen Schicksalen gewidmet; der Hauptteil befasst sich in übersichtlicher Darstellung und einer vom Ethos der Mitverantwortung getragenen Sprache mit der Entstehungsgeschichte und der Charta der Vereinigten Nationen, den verschiedenen Sonderorganisationen (in denen auch unserem Land die Mitarbeit möglich ist) sowie den praktischen Erfolgen der UNO. – Die Schrift enthält viel wertvolles, sonst nicht leicht zugängliches Material und wird der Lehrerschaft der obern Stufen nützliche Dienste leisten. *Hans Sommer*

Werner Steiner, **Die Kirche von Zimmerwald.** Herausgegeben vom Kirchgemeinderat Zimmerwald 1958. 56 S.

Den Herausgebern der kleinen Schrift ist zu gratulieren. Der Verfasser hat ein reichhaltiges Material nicht nur geordnet, sondern auch verarbeitet und in eine Form gebracht, die jedermann zugänglich ist. Die Schrift wendet sich freilich zunächst an Zimmerwalder und Längenberger; aber sie vermag im ganzen und in einzelnen liebenswürdigen Sittenbildern (namentlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert) auch weitere Kreise zu interessieren und die Liebe zu Land und Leuten auf dem schönen Längenberg zu stärken. *P. Marti*

NEUE BÜCHER

Bibliothek der Alten Welt
Artemis Verlag Zürich. Griechische Reihe

Euripides, **Tragödien und Fragmente.** Band I. Bearbeitet und eingeleitet von Franz Stoessl. Fr. 18.45.

Ovid, **Metamorphosen.** Epos in 15 Büchern. Jubiläumsausgabe zum 2000. Geburtstag. Herausgegeben und übersetzt von Hermann Breitenbach. Fr. 30.85.

Platon, **Meisterdialoge.** Phaidon. Symposion. Phaidros. Eingeleitet von Olof Gigon. Übertragen von Rudolf Rufener. Fr. 18.45.

Gute Schriften
Nr. 196, Zürich

Olga Meyer, **Wir wohnten damals . . .** Ein Stück Kindheit. Fr. –.95 + Fr. 2.10 geb.

Gottfried Keller, **Die missbrauchten Liebesbriefe.** Gute Schriften. Bern Nr. 197. Fr. 1.25 und Fr. 2.50 geb.

Aus der Einleitung von Werner Juker:

Gottfried Kellers Novelle «Die missbrauchten Liebesbriefe» erscheint in den Guten Schriften hier zum ersten Mal als Monatsheft; bisher war sie in unseren Ausgaben nur im 2. Band der «Leute von Seldwyla» erhältlich. Keller schrieb sie in seiner Berliner Zeit. Als er, 1819 in Zürich geboren, 1846 seine erste Gedichtsammlung herausgab, fand diese solche Anerkennung, dass ihm der Kanton Zürich ein Stipendium für einen längeren Auslandsaufenthalt zur Ergänzung seiner in der Schulzeit zu kurz gekommenen Bildung gewährte. Er lebte zuerst zwei Jahre in Heidelberg, dann von 1850 bis 1855 in Berlin, das er später in dankbarem Gedenken seine «Korrektionsanstalt» nannte. Hier wurde er vollends zum Dichter, zum grössten, den die Schweiz nach Jeremias Gotthelf hervorgebracht hat, zum «Shakespeare der Novellen», wie ihn Paul Heyse nannte.

Der Vorwurf zu der Novelle entsprang unmittelbar Kellers Berliner Erlebnissen. Er selber hatte sich schwer zum Dichter durchgerungen, um sich herum sah er die leichten Tageserfolge leichtfertiger, heute längst spurlos in Vergessenheit versunkener Dichterlinge, deren hohles Treiben in der Art, wie er es hier beschreibt, ihn bei seiner hohen Auffassung des Dichterberufes anwiderte. In vielen Briefen beklagte er sich damals bitterernst über diesen Berliner Literaturbetrieb – in den «Missbrauchten Liebesbriefen» machte er sich mit einer heiteren Literatursatire Luft, den Unwillen mit dem Humor verklärend, dem er einmal den goldigen Vers widmete: «Den herbsten Kelch des Leidens will ich kosten, halt mir das Glas, o Seelentrost, Humor!»

Rowohlts Klassiker
der Literatur und Wissenschaft
je Einzelband DM 1.90, Doppelband DM 3.30

Bd. 29/30: *Homer*, **Odyssee.** Übersetzt in deutsche Prosa von Wolfgang Schadewaldt.
Bd. 36: *Shakespeare*, **Macbeth.** Englisch und Deutsch.
Bd. 37/38: *Hermann Melville*, **Moby Dich.** Übersetzt von Thesi Mützenbecher.
Bd. 39: *Platon* Bd. 4, **Phaidros, Parmenides, Theaitetos, Sophistes.**
Bd. 40: *Gustave Flaubert*, **Madame Bovary.** Übersetzt von Hans Reisiger.

Rowohlts Monographien
in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten
je Band DM 1.90

Bd. 9: *Maxim Gorki.* Dargestellt von Nina Gourfinkel.
Bd. 10: *Georges Bernanos.* Dargestellt von Albert Béguin.
Bd. 11: *Colette.* Dargestellt von Germaine Beaumont und André Parinaud.
Bd. 12: *Buddha.* Dargestellt von Maurice Percheron.
Bd. 13: *Maurice Ravel.* Dargestellt von Vladimir Jankélévitch.
Bd. 14: *Friedrich Schiller.* Dargestellt von Friedrich Burschell.

rororo-Taschenbücher
je Band DM 1.90

Bd. 265: Lion Feuchtwanger, Die hässliche Herzogin.
Bd. 266: L. E. Watkin, Der Tod im Apfelbaum.
Bd. 267: Ilka Chase, Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Bd. 268: Gábor von Vaszary, Heirate mich Chréi.
Bd. 269: Daniele Varé, Daniele in der Diplomatengrube.
Bd. 270: Walther Kiaulehn, Lesebuch für Lächler.
Bd. 272: Bruce Marshall, Du bist schön meine Freundin.
Bd. 273: Colette, Geträumte Sünden.
Bd. 274: Erskine Caldwell, Gottes kleiner Acker.
Bd. 278: Ernest Hemingway, In unserer Zeit. 15 stories.
Bd. 279: » Männer ohne Frauen. 14 stories.
Bd. 280: » Der Sieger geht leer aus. 14 stories.

Frostgefahr für Tinte
also jetzt noch einkaufen!

ERNST INGOLD & CO
HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf

Verkaufe
Qualitäts-Obst
aus vorsichtig gepflegter Hofstatt.
Äpfel und Birnen. Harassen, je nach Wunsch mit 1 bis 3 Sorten (ca. 27 kg) zu Fr. 9.50 ohne Harass.
Versand per Nachnahme.
E. Walther, Obstbau, **Zuzwil** bei Jegenstorf. Tel. 031 - 69 12 47

Flechtmaterial
Verlangen Sie die neue Preisliste, die meine erweiterte Auswahl von Peddigrohr, Bast, Strohhalmen, Lampenschirmbast, Anleitungsheften und Werkbüchern enthält.
Korbmaterialien
Sam. Meier, Schaffhausen

Der Singkreis

Die Schweizer Liedblattreihe für die Schule, herausgegeben von **Willi Gohl**

Preis pro Einzelblatt Fr. –.40, ab 10 Ex. Fr. –.35, ab 25 Ex. Fr. –.30

Neu erschienen

Blatt:

11 Viersprachige Schweiz
12 Blühet das Land
13 Meines Herzens Schöne
14 Mutter und Kind
15 Wach auf mein Herz und singe
16 Dem Schöpfer aller Dinge
17 Geborgen sein
18 Goldner Herbst
19 Choralblatt I
20 Inmitten der Nacht

DER SING KREIS

ebenfalls erschienen

Sammelband I enthaltend die Liedblätter 1–10
Sammelband II enthaltend die Liedblätter 11–20 Einzelpreis Fr. 4.–, ab 10 Ex. Fr. 3.50, ab 25 Ex. Fr. 3.–

Die Schweizer Weihnachtslieder-Sammlungen

herausgegeben von **E. Hörler** und **R. Schoch**

Hausbüchlein für Weihnachten
24 der bekanntesten Weihnachtslieder

Klavierausgabe für Singstimmen oder Blockflöten und Klavier ..... Fr. 3.70
Melodieausgabe für Singstimmen oder Blockflöten ..... Fr. 1.70

Neues Hausbüchlein für Weihnachten
22 der schönsten Weihnachtsweisen

Klavierausgabe für Singstimmen oder Blockflöten und Klavier ..... Fr. 3.40
Melodieausgabe für Singstimmen oder Blockflöten ..... Fr. 1.60

Freu dich, Erd und Sternenzelt
Lieder und Kanons zur Weihnachtszeit

zum Singen und Spielen auf allerlei Instrumenten, Herausgegeben von **E. Kraus** und **R. Schoch** ..... Fr. 2.–

Ansichtsendungen bereitwilligst

Musikverlag zum Pelikan, Zürich
Bellerivestrasse 22, Telephon 031 - 32 57 90

Städtische Mädchenschule Marzili, Bern

Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis am 10. Dezember 1958 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift des letzten Schulzeugnisses (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (beim Vorsteher erhältlich), allfällige weitere Ausweise, eine Photo.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Kalenderjahr 1959 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit. Eignung zum Beruf, ausreichende Kenntnisse im Handarbeiten und womöglich Sekundarschulbildung.

Der obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsunterricht wird am Kindergartenseminar nicht erteilt.

Die **Aufnahmeprüfung** findet voraussichtlich am 16./17. und 20./21. Januar 1959 statt.

Die Kandidatinnen werden nach erfolgter Anmeldung zur **Eignungsprüfung** persönlich aufgeboten.

Schulhaus Marzili, Brückenstrasse 71
Bern, den 1. November 1958

Der Seminarvorsteher:
Dr. Fr. Kundert

Tonbandstudio Rex

Offizielle Vertretung für
Revox
Philips, Telefunken, Körting, Mediator usw.

Das erste Spezialgeschäft für Tonbandgeräte und Zubehör. Grösste Auswahl und seriöse Beratung. Vorführungen täglich von 17.30 bis 18.30 Uhr und jeden Samstag von 9 bis 17 Uhr.

E. Peterlunger, Frankenstrasse 22, Bümpliz
Tel. 66 24 50 od. 66 49 42

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Frl. V. Strahm
Neue Adresse: Tellstrasse 18
Telephon 031 - 8 31 43

Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Gute Occasions-

Pianos

sowie neue. Preiswert.
Schriftliche Garantie.

E. Hafner, Pianos
Madretschstr. 42, Biel
Telephon 032 - 2 22 46

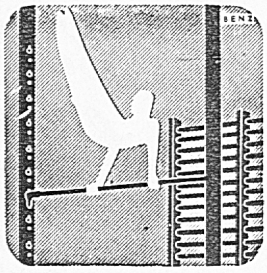
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Alder & Eisenhut AG

Küsnacht-Zürich 051 - 90 09 05
Ebnat-Kappel

Das schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine und Private



Metronome
29.50 36.– 49.–
Stimmpfeifen, -gabeln

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 2 36 75

MUSIK BESTGEN

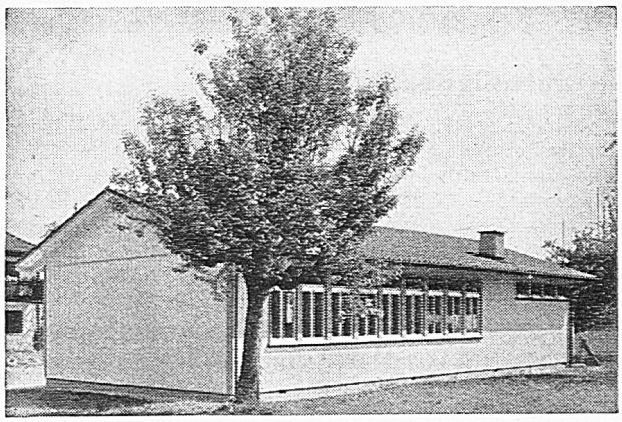
SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN

Uhren jeder Art, grösste Auswahl am Platze
Bälliz 36

Zum Schnitzen und Bemalen:

Tellerli **Falzkästli**
Untersätzli **Sparkässeli** usw.

Verlangen Sie Offerten bei **G. Schild, Schwanden** bei Brienz BE Telephon 036 - 4 15 23
Holzschnitzereien Für Schulklassen günstige Preise



Vorfabrizierte, zerlegbare

Schulpavillons System Herag

in diversen Ausführungen

solid, gut isoliert, rasch montiert, günstig im Preis

Verlangen Sie unverbindlich die Referenzenliste und den Katalog bei:

Hector Egger AG

Herag

Langenthal BE Telephon 063 - 2 33 55

Zweigbetrieb in Oberriet SG
Telephon 071 - 7 81 37

Filiale in Brig

Alle Flechtmaterialien

wie Peddigrohr usw.
liefern prompt und preisgünstig:

Cuenin & Co.
Korbwarenfabrik

Kirchberg/Bern
Telephon 034 - 3 22 27

Unsere Inserenten verhelfen zu guten Einkäufen

Der Bastler geht zu Zaugg.

Flugmodelle Schiffsmodelle
Elektrische Eisenbahnen
Radio-Fernsteuerungen
Kompl. Handfertigkeits-Einrichtungen

Zaugg Bern Kramgasse 78 beim Zeitglocken

Samstagnachmittag geöffnet

Wir sind umgezogen

vom Bubenbergplatz in unser neues Geschäft in zentraler Lage an der Von-Werdt-Passage.
Mit ihrer langen Tradition darf die Firma Francke als eine sorgfältig geführte Buchhandlung mit gut ausgebautem, vielseitigem Lager gelten. Sie finden bei uns die Fachliteratur für Beruf und Studium. Was nicht vorrätig ist, besorgen wir Ihnen auf schnellstem Wege.

Buchhandlung Francke

Bern Von-Werdt-Passage/Interpassage Telephon 2 17 15

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AZ Bern 1